

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN

NUMMER 127 · BERLIN 1995

Deutsche Orient-Gesellschaft

VORSTAND

Vorsitzender

Prof. Dr. Gernot Wilhelm
Institut für Orientalische Philologie
Ludwigstraße 6
97070 Würzburg

Stellvertretender Vorsitzender

Prof. Dr. Johannes Renger
Altorientalisches Seminar
Bitterstraße 8–12
14195 Berlin

Schriftführer

Prof. Dr. Reinhard Dittmann
Altorientalisches Seminar
Rosenstraße 9
48143 Münster

Stellvertretende Schriftführerin

Dr. Marlies Heinz
Seminar für Vorderasiatische Altertumskunde
Bitterstraße 8–12
14195 Berlin

Schatzmeister

Priv. Doz. Peter Pfälzner
Institut für Orientalische Archäologie
und Kunst
Martin-Luther-Universität
Halle-Wittenberg
Brandbergweg 23 Haus C
D-06099 Halle

Stellvertretender Schatzmeister

Dr. Joachim Marzahn
Vorderasiatisches Museum
Bödestraße 1–3
10178 Berlin

WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT

Dr. Evelyn Klengel, Berlin (Vorderasiatische Archäologie)
Prof. Dr. Helmut Kyrieleis, Berlin (Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts)
Prof. Dr. Stefan Maul, Heidelberg (Assyriologie)
Prof. Dr. Manfred Menke, Gießen (Ur- und Frühgeschichte)
Prof. Dr. Winfried Orthmann, Halle (Vorderasiatische Archäologie)
Prof. Dr. Karl-Heinz Priese, Berlin (Ägyptologie)
Prof. Dr. Wolfram von Soden, Münster (Assyriologie)

GESCHÄFTSSTELLE

c/o Altorientalisches Seminar
Bitterstraße 8–12
14195 Berlin

Postbankkonto: Deutsche Orient-Gesellschaft Berlin Nr. 11 890-100,
BLZ 100 100 10
Bankkonto: Berliner Commerzbank AG, Nr. 202 517 900, BLZ 100 400 00

ISSN 0342-118X

MITTEILUNGEN
DER DEUTSCHEN ORIENT-GESELLSCHAFT
ZU BERLIN

NUMMER 127 · BERLIN 1995

ISSN 0342-118X

Inhalt

Müller-Karpe, Andreas Untersuchungen in Kuşaklı 1992–94	5
Wilhelm, Gernot Die Tontafelfunde der 2. Ausgrabungskampagne 1994 in Kuşaklı . . .	37
Kohlmeyer, Kay/Strommenger, Eva Die Ausgrabungen in Tall Bi'a 1994 und 1995	43
Karstens, Karsten Überlegungen zur Rekonstruktion der Fassade am Thronsaal Nebukadnezars II. in Babylon	57
Schachner, Andreas/Schachner, Şenay Eine 'syrische' Flasche aus Fara	83
Franke-Vogt, Ute Tradition und Transformation am Indus: Die Entstehung der Induskultur	97
Krauss, Rolf Zur stilgeschichtlichen Einordnung der Gefäßfragmente Berlin ÄGM 15084/15693 und des Messers von Gebel el-Arak	151
Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 1994/95	173

Beilage 1 Thronsaalfassade Babylon. Rekonstruktion nach K. Karstens.

Untersuchungen in Kuşaklı 1992–94

ANDREAS MÜLLER-KARPE

mit Beiträgen von MARTIN SEGSCHNEIDER und HARALD STÜMPEL

Die hethitische Stadtruine mit dem heutigen Flurnamen 'Kuşaklı' liegt im Bergland des östlichen Zentralanatolien am Rande einer Hochebene auf über 1600 m ü. NN. Der Platz gehört verwaltungsmäßig zum Bereich des 4 km westlich gelegenen Dorfes Başören im Landkreis Altınyayla (Tonus), rund 50 km südlich der Provinzhauptstadt Sivas (Abb. 1).

Bei einem ersten Survey durch T. Ökse im Sommer 1992 wurden von der Geländeoberfläche zahlreiche großreichszeitliche Keramikscherben aufgelesen und Reste noch obertägig sichtbarer Mauerzüge hethitischer Gebäude

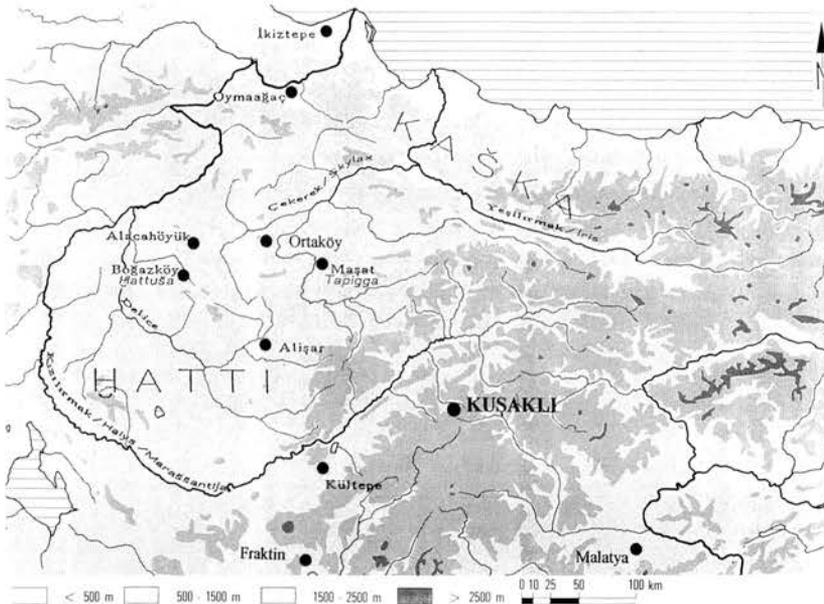


Abb. 1 Lage der hethitischen Stadtruine Kuşaklı

erkannt¹. Daraufhin begannen noch im selben Jahr Untersuchungen der Universität Kiel unter der Leitung des Verfassers. Zunächst wurden im Oktober eine topographische Aufnahme und eine erneute archäologische Begehung des Fundplatzes durchgeführt².

Die Vermessung des Geländes zeigte, daß das ehemalige Stadtgebiet eine Ausdehnung von 18,2 ha aufweist. Es wurde von einer ca. 1,5 km langen Stadtmauer umschlossen, die größtenteils noch als hoher Wall erhalten ist (Abb. 2). An mehreren Stellen konnten auf dem Wall zudem der Steinsockel der Mauer bzw. sogar Reste des durch ein Schadenfeuer gebrannten Lehmziegelauflaufbaus beobachtet werden. Lediglich ein Stadttor ist im Nordwesten in Form einer Wallunterbrechung obertägig erkennbar.

Im Inneren des Mauerringes gliedert sich das Stadtareal in eine zentrale akropolisartige Erhebung, umgebende Terrassen an ihren Hängen und ebene Bereiche zwischen dem Fuß der 'Akropolis' und der Stadtmauer. Die höchste Stelle, die bis zu 1654 m ü. NN aufragt, wird von einem antiken Tumulus eingenommen, der jedoch allem Anschein nach bereits ausgeraubt ist. Etwa ein Drittel des ehemaligen Stadtgebietes wird heute landwirtschaftlich genutzt. Dieser überpflügte Bereich zeigt durchweg eine dichte Scherbenstreuung, die auf eine wohl gleichfalls dichte Bebauung schließen läßt. Bislang wurde dort ausschließlich hethitische Keramik festgestellt. Die übrigen Teile der Stadt dürften eine vergleichbar intensive Besiedlung aufgewiesen haben, auch wenn nunmehr infolge des Bewuchses nur wenig Keramik auf der Oberfläche zu finden ist.

Wichtigstes Stück der Oberflächenfunde ist das Fragment einer Tontafel, die auf einem Acker am Westhang der Akropolis entdeckt wurde (Abb. 3). Es handelt sich um einen Teil des rechten Randes einer wohl zweikolumnigen Tafel (B. 9,6, H. 6,6, D. 3,5 cm) mit Resten von acht Zeilen. Die Zeichenhöhe ist mit durchschnittlich 0,5 cm, maximal 0,75 cm recht groß. Nur eine beschriftete Seite ist erhalten, die zudem teilweise starke Verwitterungsspuren aufweist. Der vergleichsweise grob gemagerte Ton zeigt außen eine braungraue, im Kern eine dunkelgraue Färbung und ist hart gebrannt.

¹ Ökse 1994. Den Hinweis auf diesen Platz verdanke ich T. Ökse. Bereits zuvor besuchten Haas (1982: 215 Anm. 3) und Jørgensen (1981: 643) den Ort. Bei seinem Survey der römischen Straßen und Meilensteine wurde auch French (British Archaeological Institute Ankara) 1982 auf den Ort aufmerksam und meldete ihn dem Museum Sivas, woraufhin das Gelände unter Denkmalschutz gestellt wurde.

² Diese ersten Untersuchungen wurden vom Kultusministerium des Landes Schleswig-Holstein finanziert, wofür ich K.-B. Spindler und W. Zylka zu Dank verpflichtet bin. Ein Fahrzeug stellte dankenswerterweise der Direktor des Archäologischen Landesmuseums Schleswig, Prof. K. Schietzel, zur Verfügung. Für die rasche und unbürokratische Erteilung der erforderlichen Genehmigungen habe ich dem Generaldirektor des Antikendienstes in Ankara, Prof. E. Özgen und seinen Mitarbeitern herzlich zu danken; ebenso für ihre Hilfe dem Museum Sivas, insbesondere H. Denizli, M. Törnük, E. Akgün und M. Alkan. Aus Kiel war M. Gollwitzer beteiligt, der die Hauptarbeit bei der Vermessung übernahm sowie Vuslat Müller-Karpe, die während des Surveys das erste Tontafelfragment entdeckte.

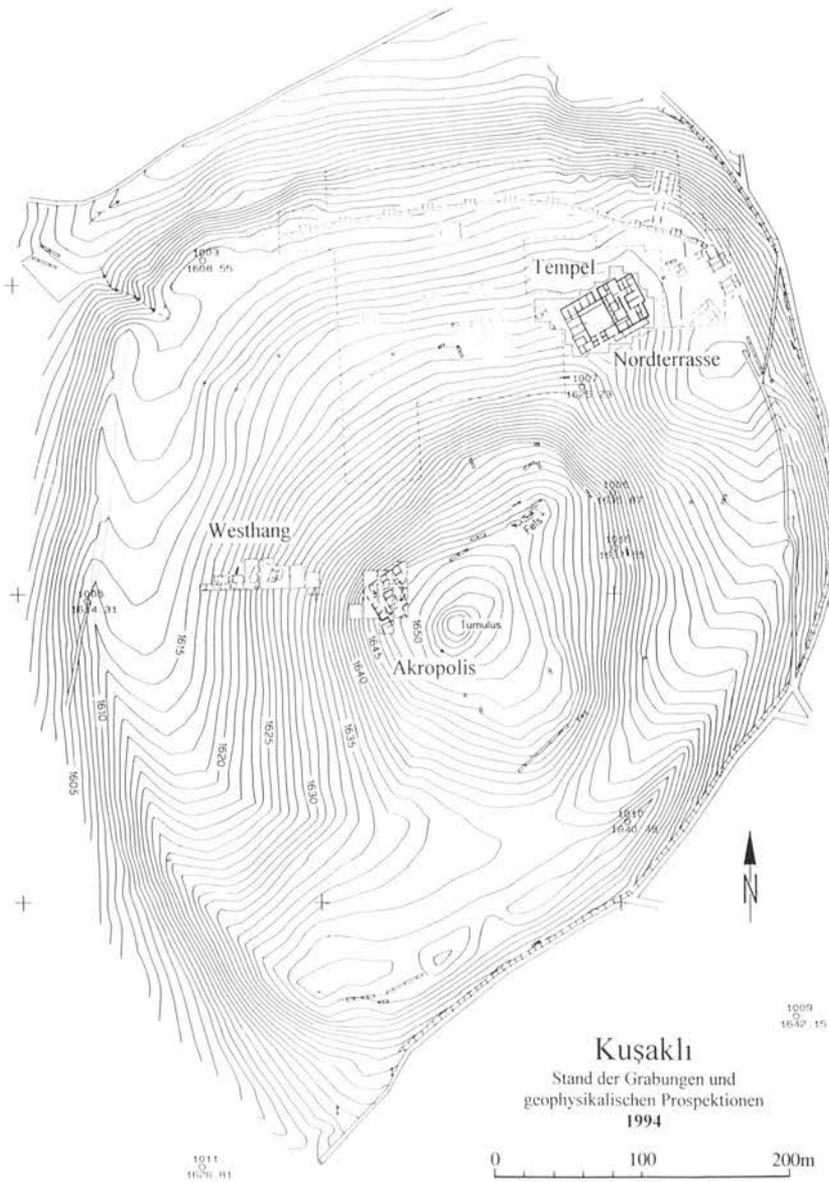


Abb. 2 Topographischer Plan der hethitischen Stadtruine Kuşaklı mit Eintragung der Grabungs- und Prospektionsergebnisse. Stand 1994

Vs. II
 x + 1' *m̄a-x-*[
 2' *x-ku-x a-ša-a[n-da-aš*
ŠA HUR.SAG ku-pi-īt x-[



Abb. 3 Fragment einer hethitischen Tontafel vom Westhang in Kuşaklı, gefunden 1992

- 4' II EZEN₄-šī zé-e-[na-aš
 ḫa-me-iš-ḫa-an-da-aš II x-[
 6' II PA ZÍD.DA 6 PA x[-
 LU^{MES} URU-aš x-it-ma-ša?
 8' pí-eš-kán - zi
- 2' [(eine Götterfigur?)], sit[zend²
 des Berg(gott)es Kupit.[...
 4' 2 Feste, (nämlich eines) des Her[bstes und]
 (eines) des Frühjahrs, (feiert man) ihm. 2 [
 6' 2 Scheffel Mehl, 6 Scheffel? ["
 geben jeweils die Männer der Stadt...

Der Text zeigt nach den Zeichenformen (z. B. ḫa Z. 5'; URU Z. 7') Charakteristika der jüngsten bislang bekannten (keilschrift-) hethitischen Schriftentwicklung, die in Boğazköy in der jüngeren Großreichszeit (13. Jh. v. Chr.) auftreten.

Inhaltlich gehört der Text zu einem Kultinventar aus der Gruppe der sog. Bildbeschreibungen (C. G. von Brandenstein 1943). Der Berg Kupit- ist bislang noch nicht belegt³. Es dürfte sich um eine Örtlichkeit in der Umge-

³ H. Otten bin ich für diese Auskunft wie auch für sonstige vielfältige Unterstützung dankbar, ebenso G. Wilhelm.

bung von Kuşaklı handeln, die wohl nur lokale Bedeutung hatte und daher in den Archiven der Hauptstadt keinen Niederschlag fand. Wie den meisten Gottheiten, die in vergleichbaren Texten aus Boğazköy genannt werden, wurden auch für den Kupit-Berggott lediglich zweimal jährlich Feste veranstaltet. Bei nur wenigen (sicherlich wichtigeren) Göttern waren monatliche oder gar tägliche Kulthandlungen vorgeschrieben (L. Rost 1963: 170). Zu den Festlieferungen wurde üblicherweise die ortsansässige Bevölkerung verpflichtet. In anderen Fällen wird stattdessen der König genannt (L. Rost 1963: 176).

Mit dem Fund des Tafelfragmentes zählt Kuşaklı zu den äußerst wenigen Plätzen Anatoliens mit Keilschriftzeugnissen, so daß systematische Grabungen besonders wünschenswert erschienen. Dank der Erteilung der erforderlichen Genehmigungen durch die türkische Antikenverwaltung und der Finanzierung seitens der Deutschen Forschungsgemeinschaft konnte im Juli 1993 mit Ausgrabungen begonnen werden⁴.

Tempel auf der Nordterrasse

Als erstes Grabungsareal wurde eine Terrasse am Nordhang des Akropolisberges ausgewählt, da sich hier bereits obertägig Reste eines monumentalen Gebäudes andeuteten. Die Steinbearbeitungstechnik, insbesondere mehrere der charakteristischen Bohrlöcher im Mauersockel zur Verzapfung von Holzbalken, wiesen auf eine hethitisch-großreichszeitliche Datierung der Anlage. In den Kampagnen '93 und '94 wurde der gesamte Terrassenbereich untersucht und dabei ein komplexer Bau vollständig freigelegt, der aufgrund deutlicher Parallelen zu Anlagen in Boğazköy klar als Tempel bestimmt werden kann.

Von kleineren Abschnitten im Südostflügel abgesehen, gelang es, den Gebäudegrundriß lückenlos zu erfassen (Abb. 4). Während in den südlichen, höher gelegenen Partien vielfach nur noch die unterste Steinreihe erhalten war, betrug im Osten und Norden die Mauerhöhe teilweise bis über 2 m. Außer dem Kalksteinsockel konnten hier große Teile des aufgehenden Mauerwerks aus luftgetrockneten Lehmziegeln ausgegraben werden, die durch eine Brandkatastrophe gehärtet, bisweilen sogar regelrecht verschlackt waren (Abb. 5–6).

Der gesamte Bau hat eine Länge von 54 m und maximale Breite von 36 m. Die Grundfläche beträgt 1825 m². Damit gehört dieser Tempel zu den größten seiner Art und wird in Boğazköy nur noch von den Doppeltempeln I und V übertroffen. 48 geschlossene Räume, zwei Pfeilerhallen und ein Innenhof sind zu unterscheiden. Da zumindest teilweise mit einer Mehrgeschossigkeit des

⁴ Den Direktoren des Institutes für Ur- und Frühgeschichte der Universität Kiel, A. Haffner und M. Müller-Wille, möchte ich herzlich für ihre stete Unterstützung des Projektes danken. Folgende Mitarbeiter waren an den Ausgrabungen beteiligt: E. Akgün, M. Alkan, H. Aslan, M. Dietrich, A. Engin, A. Englert, C. Ergül, A. Harjes, U. Kalb, F. Karamısır, S. Kaya, S. Konak, O. Mecking, D. P. Mielke, V. Müller-Karpe, M. Ober, Dr. T. Ökse, N. Öztuna, S. Schleidt, M. Segsneider, I. Soytürk, A. Yurdabak sowie zehn bis max. 36 Arbeiter aus Başören, Yeşilyurt (Alaca) und Yazıcı Köyü (Patır).

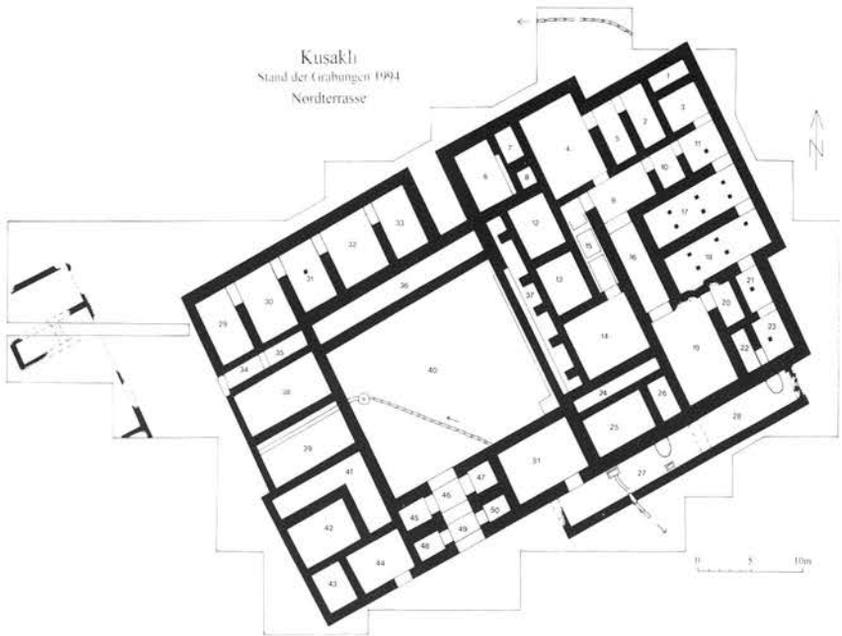
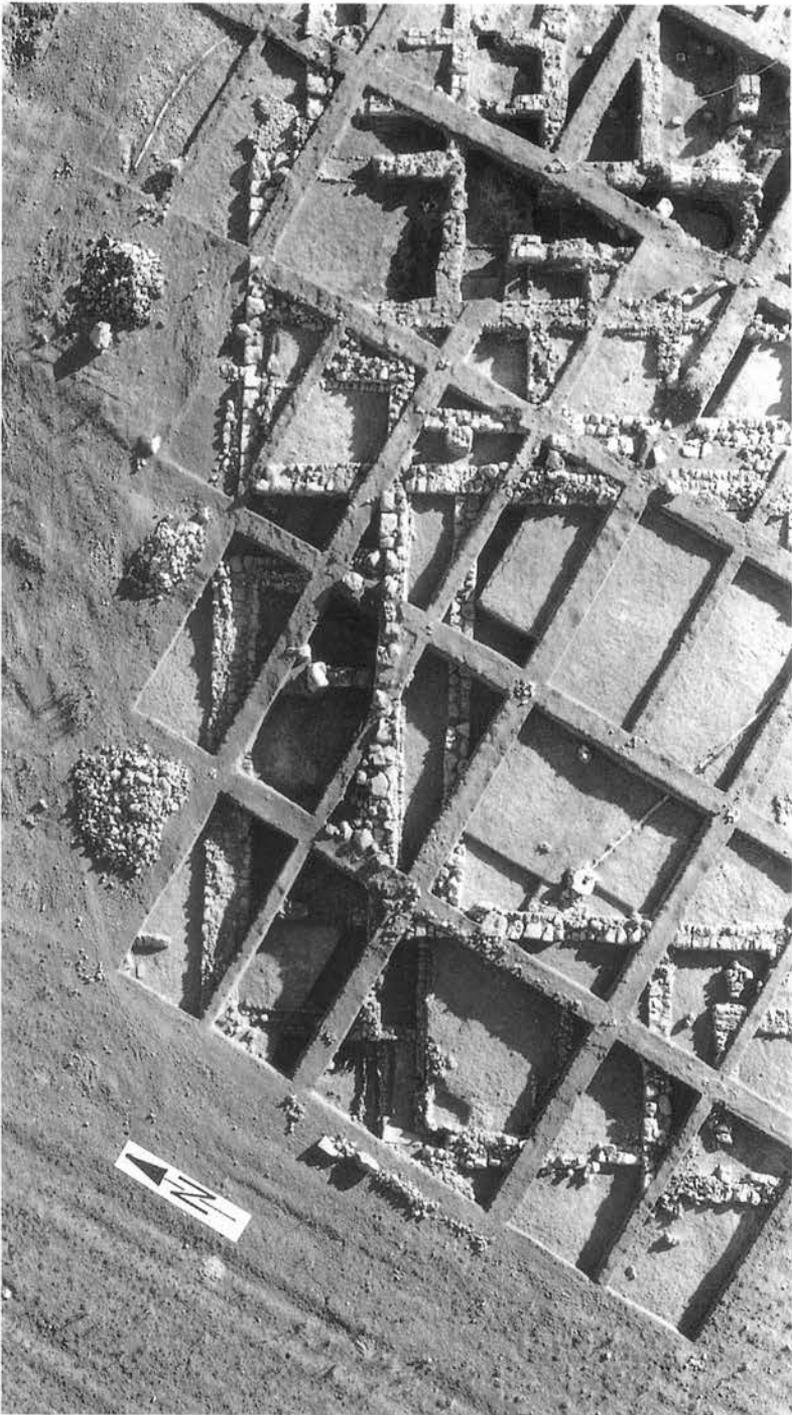


Abb. 4 Kusaklı-Nordterrasse Schicht 2, Plan des großreichszeitlichen Tempels



Abb. 5 Blick auf den Tempel von Norden. Im Hintergrund die Akropolis

Abb. 6 Ballonaufnahme des Tempels auf der Nordterrasse.
Stand der Grabungen am 27. 9. 1993



Gebäude zu rechnen ist, dürfte die ursprüngliche Raumanzahl entsprechend höher gelegen haben.

Die Außenfassade der länglichen, grob rechteckigen Gesamtanlage ist durch mehrere Vor- und Rücksprünge gegliedert. Auffällig ist insbesondere eine 6,4 m tiefe und 2,8 m breite Nische in der Mitte der Nordfront. Das Unterteil eines dort aufgestellten Pithos, im Halbkreis um eine flache Platte gruppierte Steine sowie zahlreiche Keramikfragmente und Tierknochen deuten auf die Ausübung bestimmter Kulthandlungen in diesem Bereich außerhalb des Tempels.

Einige Pflasterreste vor der Außenmauer zeigen, daß das Gebäude freistehend war sowie einen umlaufenden befestigten Weg besaß. Bei der Errichtung der Außenmauer selbst fanden ausgesucht große Steine Verwendung, aus statischen Gründen hauptsächlich in den hangseitigen Abschnitten.

Der Hauptzugang lag an der Südseite, zugleich dem höchsten, der Akropolis zugewandten Teil. Hier befand sich ein vergleichsweise aufwendig gestalteter Torbau mit streng symmetrischem Grundriß (Räume 45–50). Er weist drei hintereinander gestaffelte Türrückgänge von 2,45 m lichter Weite auf mit teilweise erhaltenen besonders sorgfältig gearbeiteten, großen Blöcken als Türschwellen. Den zwei Torkammern (Raum 46 u. 47) sind beidseitig kleine Wächterstuben angeschlossen. Von dem Torbau aus erreichte man unmittelbar den mit 17 x 16 m nahezu quadratischen Innenhof (Abb. 7). Ehemals



Abb. 7 Blick auf den Tempel von Süden

dürfte die gesamte Hoffläche gepflastert gewesen sein, wie einige Reste am Südrand erkennen lassen. Unter dem Laufniveau fand sich eine noch weitgehend intakte Tonrohrleitung (Abb. 8). Sie hat ihren Anfang an der Südost-

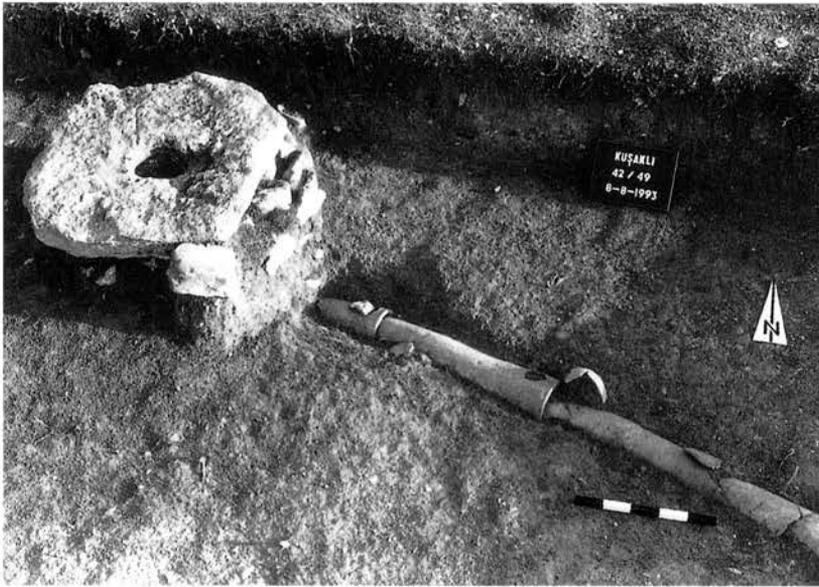


Abb. 8 Tonrohrleitung mit Gullystein (links) im Zentralhof des Tempels auf der Nordterrasse

wand des Hofes und verläuft mit leichtem Gefälle nach Westen. Dort mündet sie kurz vor der Westwand unter einem runden Gullystein in einen gedeckten Steinkanal, der unter Raum 39 hindurch nach außen führt. Es ist somit eindeutig eine Abwasserleitung. Möglicherweise wurde das Traufwasser des Daches durch die Tonrohre abgeleitet. Das im Hof sich sammelnde Regenwasser konnte durch den Gullystein, der eine zentrale Lochung von 20 cm Durchmesser aufweist, und den anschließenden Kanal abfließen.

An zwei Seiten (Nordwest und Nordost) wird der Hof von schmalen, korridorartigen Räumen gerahmt, die als offene Pfeilerhallen zu rekonstruieren sind. Die Rückwand der nordöstlichen Halle (Raum 37) ist durch Pilaster gegliedert. Der sich anschließende Ostflügel des Gebäudes ist großenteils unterkellert. Unter Ausnutzung der natürlichen Geländeneigung wurde hier ein Hanggeschloß errichtet (Raum 1–5, 9–11, 15–23), dessen Fußbodenniveau 3,5 m unter dem Niveau des Haupteinganges und Hofes lag. Der Keller konnte von Raum 14 aus über eine Treppe (15) erreicht werden. Es handelt sich um eine über Eck laufende, ehemals hölzerne Podesttreppe, deren rampenartig entlang der Wände abwärts führende Steinauflager gut erhalten sind (Abb. 9). Möglicherweise befand sich auf dem Eckpodest, zwei Stufen vor dem Erreichen des Kellerniveaus eine Tür, mit welcher der Zugang zu immerhin 16 Räumen des Untergeschosses versperrt werden konnte. Auf eine solche Tür deutet der Fund einer gesiegelten Tonplombe an dieser Stelle mit entsprechenden Holzabdrücken auf der Rückseite.

Gegenüber dem Kellerabgang war gleichfalls von Raum 14 aus ein schmaler Korridor (24) zu betreten, in dem eine aufwärts führende Treppe zu rekon-



Abb. 9 Kellertreppe im Tempel auf der Nordterrasse (Raum 15)

struieren ist. Über sie war das sicherlich begehbare Flachdach oder ein Obergeschoß zu erreichen. Durchschritt man jedoch diesen 'Verteilerraum' 14

vom Innenhof her kommend in gerader Richtung (ohne sich nach links abwärts oder rechts aufwärts zu wenden), so gelangte man in eine querliegende Vorhalle, die wohl dem darunter befindlichen Kellerraum 16 entsprach. Von dort aus war der Hauptkultraum zu betreten, der sich aller Wahrscheinlichkeit nach als ein 7,8 x 9,5 m großer Saal über den beiden längs-parallelen Kellerräumen 17 und 18 befand (Abb. 10). Diese charakteristische Raumkombination



Abb. 10 Blick auf die Kultraumgruppe von Nordosten.
Im Vordergrund die Außenmauer des Tempels

ist in gleicher Weise mehrfach in Boğazköy belegt und wird dort stets als Kultraumgruppe angesprochen. Architektonisch ist dieser Bereich besonders herausgehoben. Er liegt genau in der Mitte der östlichen Schmalseite des Tempels und springt in der Außenfassade gegenüber dem anschließenden Südosttrakt etwas hervor. Der Boden des Adyton-Saales wurde nicht nur durch die Trennwand zwischen Raum 17 und 18 getragen, sondern zudem durch elf in regelmäßigen Abständen aufgestellte Holzstützen unterfangen, deren steinerne Basen in den beiden Kellerräumen freigelegt werden konnten. Diese aufwendige Substruktion war somit für eine besondere Belastung ausgelegt, die wir wohl in der Aufstellung eines oder mehrerer Kultbilder bzw. Votivgaben vermuten dürfen. Von alledem hat sich freilich nichts mehr erhalten. Auffällig ist jedoch, daß in der gesamten Ruine lediglich in diesem Bereich tiefgreifende Störungen des archäologischen Befundes zu verzeichnen waren. Der Brandschutt muß bereits in alter Zeit durchwühlt worden sein, wobei sogar Teile der Lehmziegelmauern abgetragen wurden, ja sogar bis unter das Fundamentniveau hinabgegraben wurde. Nach der Brandkatastrophe wurde somit möglicherweise gezielt an der Stelle des Adyton nachgesucht, da wohl in

erster Linie hier Wertvolles zu vermuten war. Vieles spricht jedoch dafür, daß bereits vor dem großen Brand das Gebäude weitgehend leergeräumt worden war, zumindest das Inventar größerer Metallgegenstände in Sicherheit gebracht werden konnte oder einer Plünderung zum Opfer fiel.

Demgegenüber wurde Keramikgeschirr noch in verschiedenen Räumen angetroffen. Durch die starke Hitzeeinwirkung waren die Gefäße teilweise deformiert, ja regelrecht verschmolzen. Insbesondere das Inventar des Keller- raumes 9, der unmittelbar nördlich an die Kultraumgruppe anschließt, ist aufschlußreich (Abb. 11). Auf dem Fußboden fanden sich Reste mehrerer



Abb. 11 Ostflügel des Tempels auf der Nordterrasse. Im Vordergrund Raum 9 mit teilweise verschmolzenem Keramikinventar und gesiegelten Tonbullae auf dem Fußboden

Töpfe und eine vollständige Schale. Zwischen und unter den Gefäßen lagen 63 Tonbullae, überwiegend mit Abdrücken von Hieroglyphensiegeln. Verschiedene Personennamen werden genannt, darunter mehrmals 'Suppiluliuma'. Es fehlt jedoch die Königstitulatur, so daß keiner der beiden bekannten Herrscher dieses Namens gemeint sein kann. Hingegen ist auf anderen Bullae neben den Zeichen *Mali-ZITI-ma* die Hieroglyphe 'König' angegeben (Abb. 12). Es dürfte sich um einen Lokalherrscher gehandelt haben, der bislang noch nicht belegt war. Das Siegel zeigt eine Flechtbandumrahmung, damit ein Stilmerkmal, das für die Glyptik des Alten und Mittleren Reiches typisch ist. Eine Reihe weiterer Siegelabdrücke aus diesem Raum zeigt gleichfalls klar 'ältere' Charakteristika, wie etwa umlaufende Tierfriese am Rand (Abb. 13). Die Bullae sind nahezu alle in stark fragmentarischem Zustand gefunden worden. Es handelt sich deutlich um Reste erbrochener Plomben, die hier auf dem Fußboden verstreut lagen. Einige fanden sich in dem durch Feuer



Abb. 12 Abdruck eines Königssiegels
mit Flechtbandumrahmung aus Raum 9
des Tempels auf der Nordterrasse
(Ku 94/160)



Abb. 13 Teilabdruck eines Siegels mit
umlaufendem Tierfries aus Raum 9
des Tempels auf der Nordterrasse (Ku 94/144)

gehärteten Lehmestrich, gelangten somit im Zuge einer früheren Renovierungsmaßnahme des Tempels in die Fußbodenschicht. Der Befund deutet insgesamt darauf hin, daß man über einen längeren Zeitraum in diesem Kellerflur, den man von der Treppe kommend als erstes erreichte, eintreffende Waren kontrolliert (dabei die gesiegelten Plomben erbrochen), womöglich umgefüllt und zur Einlagerung in die weiteren Kellerräume gebracht hat. Ebenso könnte das Aufbrechen auch erst bei der erneuten Warenausgabe erfolgt sein, doch ist es kein Zufall, daß dieser Vorgang stets in Raum 9 erfolgte. Von diesem Flur aus waren über drei Türen sämtliche übrigen Kellerräume zu erreichen.

Ein anderer bemerkenswerter Fund stammt aus dem nördlich benachbarten Raum 4. In einer Zimmerecke wurden 12 bronzenne Pfeilspitzen entdeckt (Abb. 14). Sie steckten alle eng beieinander meist mit der Spitze nach unten im Boden. Vermutlich war hier ursprünglich ein Köcher mit Pfeilen abgestellt.

Ebenso wie der Ostflügel des Tempels, war auch der Nordwestflügel unterkellert. Über einen eigenen Seiteneingang wurden fünf gleichartige, hintereinander angeordnete Räume erschlossen (Nr. 29–33). Reste von Töpfen und großen Krügen fanden sich im Brandschutt dieses Bereiches. Die monolithische Türschwelle des Seiteneingangs zeigt deutlich das Achslager und den Anschlag einer einflügeligen Tür von 0,9 m Breite sowie Bohrlöcher zur Verzapfung des hölzernen Türrahmens (Abb. 15). In den westlich anschließenden korridorartigen Raum 35 dürfte eine hölzerne Treppe eingebaut gewesen sein, über die das Hofniveau mit dem Erdgeschoß erreicht werden konnte. Südlich der Treppe liegen zwei Räume (38 u. 39) auf halber Höhe zwischen beiden Geschoßniveaus. Zwei spitzbodige, mit Schalen abgedeckte Töpfe waren hier aufgestellt.

Insgesamt wird es sich bei diesem Gebäudeflügel um den Wirtschaftstrakt des Tempels gehandelt haben. Verkohlte Getreidereste lassen erkennen, daß



Abb. 14 Sammelfund bronzener Pfeilspitzen aus Raum 4 des Tempels auf der Nordterrasse



Abb. 15 Türschwelle des westlichen Seiteneingangs des Tempels auf der Nordterrasse

hier neben verschiedenen Weizensorten hauptsächlich Gerste aufbewahrt und verarbeitet wurde (siehe Beitrag M. Segschneider). Wie ein in situ in Raum 44 angetroffener Mahlstein zeigt, wurde das Getreide im Südteil der Anlage gemahlen. Die Tempelküche ist hier gleichfalls zu vermuten. Über einen weiteren separaten Eingang unmittelbar neben dem Haupttor war dieser Teil von außen zugänglich.

Von besonderem Interesse ist ein an die südliche Außenmauer des Tempels sekundär angefügter, schmaler Trakt (Raum 27 u. 28), der aufgrund seines Inventares und fester Installationen klar als 'Badehaus' anzusprechen ist (Abb. 16). An zwei Stellen fanden sich Reste von Sitzbadewannen aus Keramik



Abb. 16 Südosttrakt des Tempels auf der Nordterrasse mit Baderaum

(Abb. 17). Zudem konnten verschiedene Abwassersysteme freigelegt werden, die allem Anschein nach dazu dienten, das gebrauchte Badewasser nach außen abzuleiten. Zwei Nutzungsphasen ließen sich deutlich erkennen: Ein älterer Kanal bestand aus Steinplatten; ein jüngerer in höherem Niveau aus Tonröhren. Gleichfalls kam unter einer der Wannen noch der Boden einer älteren Wanne zum Vorschein. Offensichtlich wurde nach dem Zerbrecen oder Undichtwerden der älteren Wanne in diese eine zweite gestellt. Der Fußboden des Raumes war ehemals mit einem Kalkestrich versehen, von dem noch Teile geborgen werden konnten. In der östlichen Wanne lag neben anderem Geschirr eine zerbrochene, aber nahezu vollständige sog. 'Spindlebottle' aus fein geschlammtem, rot poliertem Ton (Abb. 18). Für diese im gesamten ostmediterranen Bereich verbreiteten Gefäße wurde bereits seit langem vermutet, es handele sich um Behältnisse für kostbare Öle. Der Fundkontext in

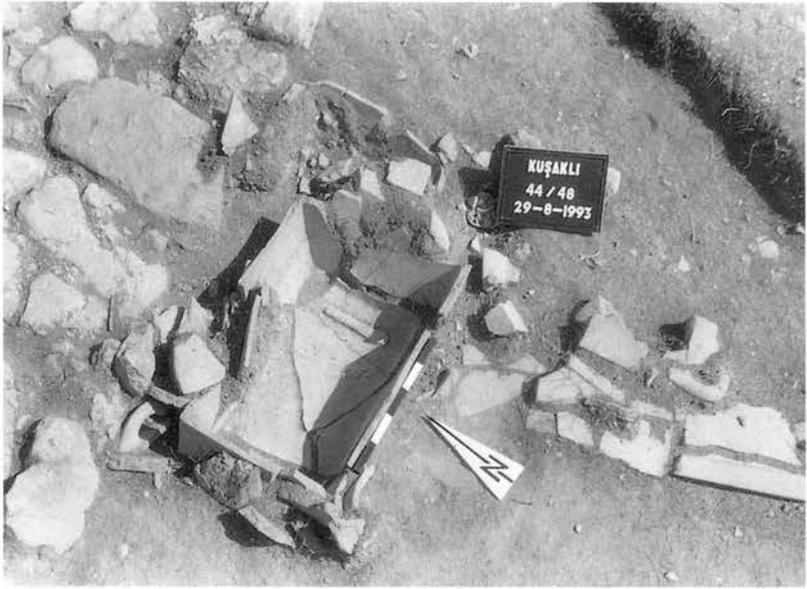


Abb. 17 Badewanne in Raum 27 des Tempels auf der Nordterrasse

Kuşaklı spricht nun dafür, daß es wohl weniger Speiseöl als vielmehr Bade- bzw. Körperöl gewesen sein dürfte.

Wie erwähnt, fand der Tempel sein Ende in einer gewaltigen Brandkatastrophe, der wohl gleichzeitig weite Teile der Stadt zum Opfer fielen. Vermutlich bedeutete die Feuersbrunst zudem das Ende städtischen Lebens in Kuşaklı. Ein völliger Abbruch der Besiedlung scheint hiermit jedoch nicht verbunden gewesen zu sein. Flüchtige Reparaturen einiger der Tempelmauern deuten auf ein ärmliches Nachleben in der Ruine. Keramik, die eindeutig in diese nach dem Brand zu datierende Periode gehört, zeigt (ebenso wie das Material der Brandschicht selbst) hethitisch-großreichszeitlichen Charakter. Da es sich ausschließlich um Grobkeramik handelt, ist eine genauere zeitliche Fixierung derzeit kaum möglich. Eine Datierung in die Zeit unmittelbar nach dem Untergang des Großreiches ist nicht auszuschließen, da der politische Umbruch nicht auch sogleich einen Wechsel der Keramikformen nach sich gezogen haben wird.

Deutlicher noch konnte diese nach-tempelzeitliche Besiedlung in einem Areal erfaßt werden, das unmittelbar an die Westecke des Tempels anschließt. Hier gelang es, Mauern mehrerer unregelmäßiger Bauten freizulegen, die teilweise auf dem Brandschutt des Tempels gegründet waren. Auffällig ist insbesondere der Grundriß eines kleinen lang-rechteckigen Hauses mit gepflastertem Fußboden und halbrunder Apsis. Die Mauern sind durchweg sehr unsorgfältig unter Verwendung von Spolien errichtet.

Unter dieser jüngsten Bauschicht (Schicht 1) lagen Reste eines größeren Gebäudes mit deutlich stärkeren und sorgfältiger gebauten Mauern aus der Zeit des Tempels (Schicht 2). Die Orientierung entspricht der des Tempels

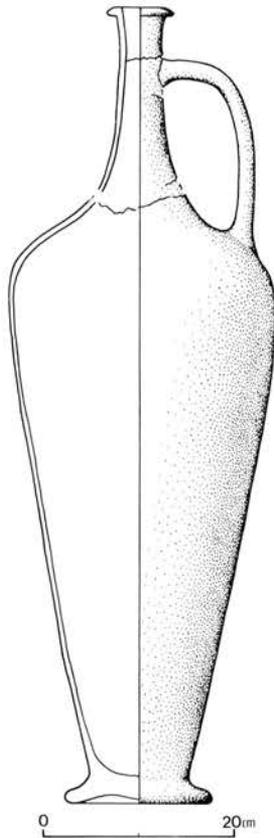


Abb. 18 Spindlebottle aus einer Badewanne in Raum 27

(Abb. 4). Funde von Werkzeug und Gerät (darunter Gußformen, Abb. 19) sowie Halbfabrikaten (zersägte Ziegenhörner) deuten auf eine Nutzung im gewerblichen Bereich. Aller Wahrscheinlichkeit nach bestand ein Funktionszusammenhang mit dem Tempel. Vermutlich waren Wirtschaftseinrichtungen mit Werkstätten für den Kultbetrieb hier untergebracht.

Nochmals älter sind einige wenige Spuren einer vor-tempelzeitlichen Besiedlung (Schicht 3), die auch als hethitisch anzusprechen ist. Die Reste sind jedoch derzeit für eine nähere Bestimmung noch zu spärlich. Auch wurde allem Anschein nach das Terrain für den Bau des Tempels gründlich planiert, so daß keine zusammenhängenden Baustrukturen der Schicht 3 erfaßt werden konnten.

Westhang

Eine zweite Grabungsfläche am Westhang des Akropolisberges diente dem Anliegen, den archäologischen Kontext des auf der Oberfläche gefundenen



Abb. 19 Gußform für ein Flachbeil in situ. Gebäude westlich des Tempels auf der Nordterrasse

Tontafelfragmentes zu klären und ggf. weitere Stücke bergen zu können. Quer zum Hang wurde eine insgesamt 80 m lange und bis zu 20 m breite Fläche geöffnet. Reste mehrerer hethitisch-großreichszeitlicher Bauten konnten freigelegt werden, die jedoch infolge der starken Hangneigung von der Erosion sehr in Mitleidenschaft gezogen waren (Abb. 20). Die Mauern sind überwiegend relativ schmal und unterscheiden sich somit deutlich von denen des Tempels auf der Nordterrasse. Es dürfte sich um gewöhnliche Wohnhäuser handeln, die hier angeschnitten wurden (Abb. 21). In dem am Hangfuß gelegenen Bereich gelang es, drei Bauschichten zu trennen, die jedoch alle als hethitisch anzusprechen sind.

Weitere Tafelfunde blieben aus. Hingegen konnten große Mengen Siedlungskeramik geborgen werden, die sicherlich teilweise von der Akropolis stammend, zusammen mit Bauschutt hangabwärts geschwemmt worden war. Auch das einzelne Tafelfragment dürfte so an seinen Fundplatz gelangt sein.

Das wichtigste Fundstück der Westhanggrabung ist der Abdruck eines Hieroglyphensiegels auf der Wandungsscherbe eines großen Topfes (Abb. 22). Die zentrale Zeichengruppe ist als Personennamen *Sa₅+ra/i+à-sa* zu lesen⁵. Bedeutsam ist, daß diese Person durch die seitlich links zu sehende Hieroglyphe (L. 17) klar als 'König' charakterisiert ist. Wie der durch gesiegelte Tonbullae im Tempel nachgewiesene König Ma/izitima ist Sarijasa als ein

⁵ G. Neumann (Würzburg) ist der Hinweis auf die hier wohl anzusetzende doppelte Ligatur (L. 327 + 383 + 450) zu verdanken. Er verweist auf Ähnliches in Karatepe: Hawkins/Morpurgo Davies 1978: 104.

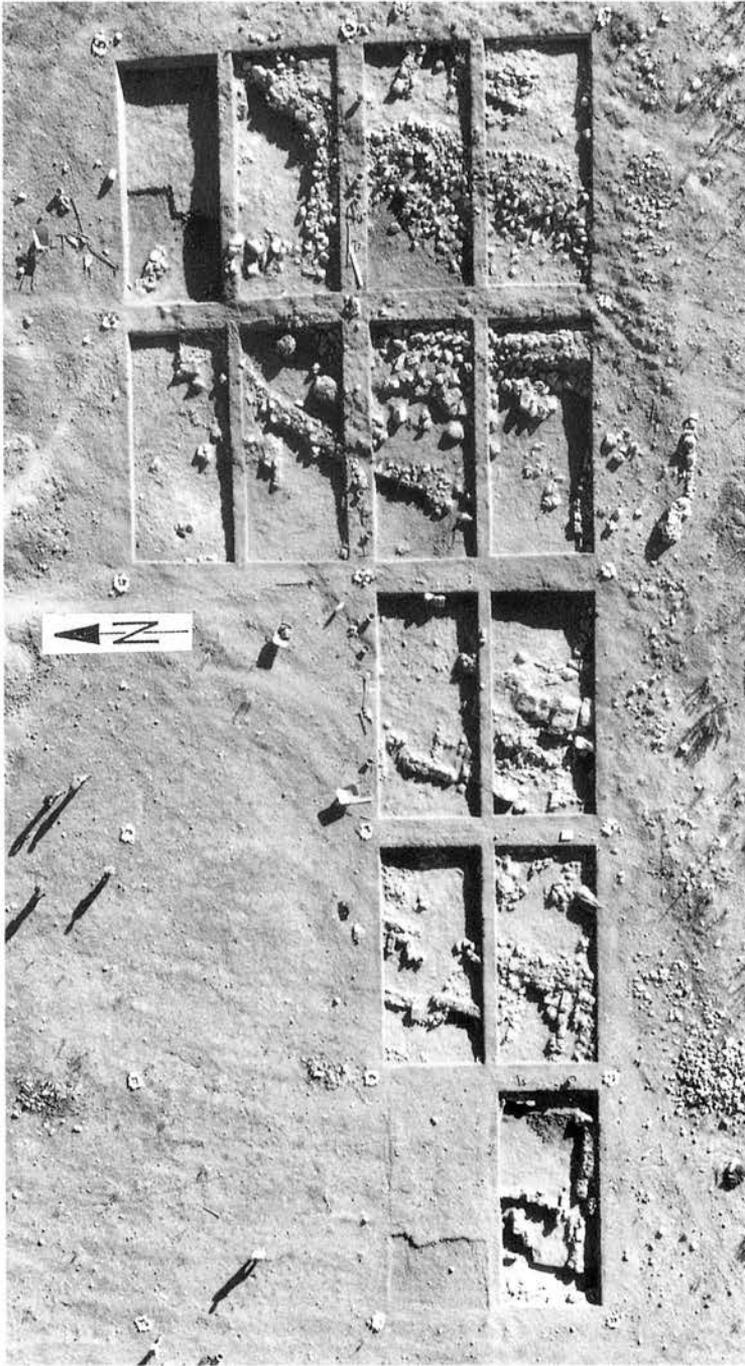


Abb. 20 Ballonaufnahme des Grabungsareales am Westhang, Zustand vom 27. 9. 1993



Abb. 21 Rest eines hethitischen Wohnhauses am Westhang.
Links Fundplatz des Siegelabdrucks Abb. 22



Abb. 22 Abdruck eines Königssiegels vom Westhang (Ku 93/67)

Lokalherrscher anzusehen, dessen Residenz durchaus in Kuşaklı gelegen haben könnte. Möglicherweise ist zudem ein Zusammenhang mit dem Stadtnamen Sarissa zu sehen (siehe Beitrag G. Wilhelm), so wie sich etwa der Großkönig Hattušili nach seiner Residenzstadt Hattuša genannt hat.

Der Name Sarijasa ist noch zweimal auf Hieroglyphensiegeln belegt, jedoch ohne das Königszeichen. Von einem Stück ist der Fundort nicht bekannt⁶, das andere wurde in Koruçutepe (Keban) in einer Schicht der frühen Großreichszeit entdeckt⁷.

Akropolis

Nachdem die Grabungen am Westhang gezeigt hatten, daß der Fundort des 1992 entdeckten Tontafelfragmentes sicher nicht seinem ursprünglichen Aufbewahrungsort entspricht, sondern dieser wohl eher auf der oberhalb gelegenen Akropolis zu suchen sein dürfte, wurde dort auf dem Berg Ende August 1994 mit Untersuchungen begonnen. Von den rund 100 zuvor in diesem Bereich ausgepflochten Planquadraten erbrachte das erste ausgewählte Grabungsareal sogleich das erhoffte Ergebnis: Es wurde ein 3,1 x 4 m großer Raum angeschnitten, von dem sich herausstellen sollte, daß er ehemals als



Abb. 23 Archivzimmer des Gebäudes A auf der Akropolis.
Im Hintergrund Westhang-Grabung. Blick von Südosten

‘Archivzimmer’ für eine Tafelsammlung diente (Abb. 23). Insgesamt 43 unterschiedlich große Fragmente hethitischer Tontafeln konnten innerhalb

⁶ Poetto/Salvatori 1981: Taf. 32

⁷ Ertem 1988: Kat. Nr. 14

dieses Raumes und in seiner unmittelbaren Nachbarschaft geborgen werden (siehe Beitrag G. Wilhelm). Der Befund war allerdings durch eine jüngere, eisenzeitliche Überbauung tiefgründig gestört. Da das 'Archivzimmer' zudem unmittelbar an der Hangkante liegt, wird der größte Teil des Gebäudeschuttes nach Westen hangabwärts abgestürzt sein.

Aufgrund des derzeitigen Grabungsstandes gewinnt man den Eindruck, daß dieses Zimmer die Südecke eines größeren hethitischen Bauwerkes (Gebäude A) bildete. Die streng rechtwinklig geplante Anlage hatte wohl eine Breite von

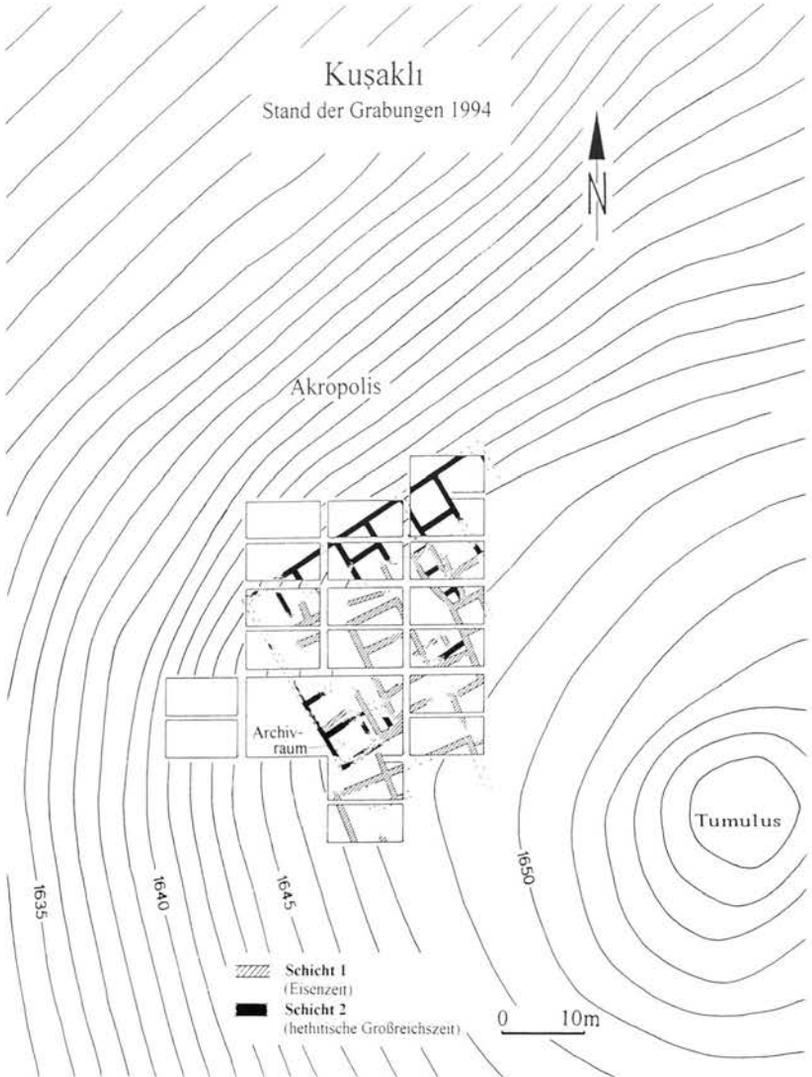


Abb. 24 Kuşaklı, Akropolis. Plan der hethitisch-großreichszeitlichen und eisenzeitlichen Bebauung

24 m und eine Länge von mindestens 35 m (Abb. 24). Die östliche Abschlußmauer konnte jedoch in den bisherigen Grabungsflächen noch nicht erfaßt werden. Auch im übrigen ist der Grundriß infolge der eisenzeitlichen Eingriffe und der Erosion nur sehr lückenhaft, so daß eine klare Bestimmung des Gebäudetyps und damit der ursprünglichen Nutzung derzeit nicht möglich ist.

Lediglich der Nordflügel des Gebäudes ist vergleichsweise gut erhalten. Das Keramikinventar mehrerer Räume wurde weitgehend ungestört angetroffen (Abb. 25). Auch bei dieser Anlage fanden sich Spuren eines Schadenfeuers, die

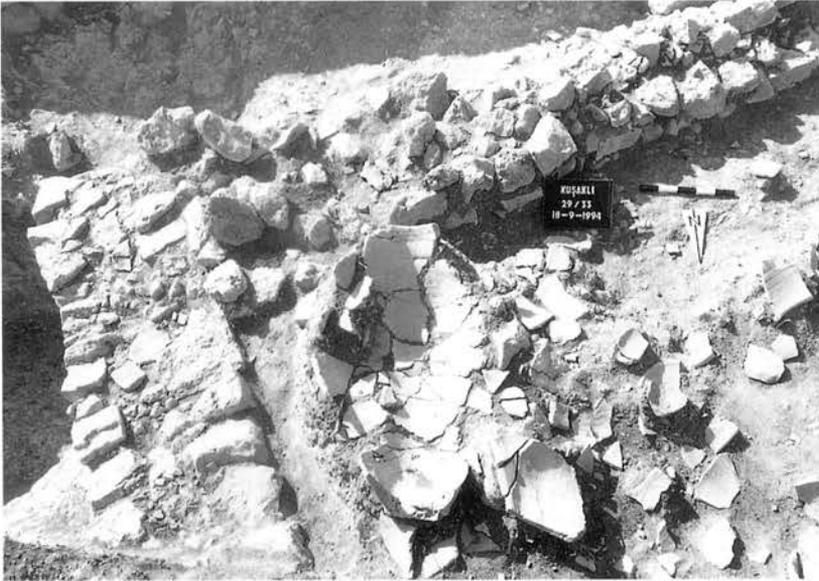


Abb. 25 Nordflügel des Gebäudes A auf der Akropolis. Raum mit Keramikinventar in situ

allerdings bei weitem nicht die Ausmaße wie bei dem Tempel auf der Nordterrasse erreichten.

PFLANZLICHE GROSSRESTE (MARTIN SEGSCHEIDER)

Im Verlauf der Grabungskampagne 1993 wurden insgesamt 34 Erdproben, vornehmlich aus verschiedenen Räumen des Tempelgebäudes auf der Nordterrasse, ausgeschlämmt. Im Westteil des Tempels konnte in Raum 29 neben einer in den Fußboden eingetieften Grube, die wohl als Teil einer Ofenanlage zu deuten ist, ein kleiner Gerstenvorrat nachgewiesen werden. Außerdem fanden sich nördlich dieses Raumes außerhalb des Tempels, in einem jüngeren Kontext (Schicht 1) Reste eines Hartweizenvorrates.

Beide Vorräte enthalten nur unwesentliche Beimengungen von anderen Getreidekörnern und Unkrautsamen. Deshalb ist anzunehmen, daß das gereinigte Getreide zur Zubereitung von Speisen bestimmt war. Einkorn und

Emmer sind weitere Getreidearten, die in geringer Fundmenge in durchmischten Inventaren im Tempelgebäude nachzuweisen sind.

Ein Fragment eines Weinbeerenkernes weist auf den Anbau von Wein hin. Aus den Schriftquellen ist der Konsum von Wein und Bier bei den Hethitern vielfach belegt. Bei der untersuchten Gerste konnten allerdings keine Keimungsspuren, wie sie für die Malzgewinnung zu erwarten wären, beobachtet werden. Somit wurden die untersuchten Gerstenkörner nicht zur Bierherstellung verwendet.

Pistacia und *Crataegus*/Weißdorn, jeweils einmal nachgewiesen, sind als wildwachsende Sammelfrüchte zu werten.

Die aufgefundenen Ackerunkräuter und Ruderalpflanzen sind weit verbreitet und lassen keine näheren Rückschlüsse auf die Ackerflächen zu. Das Tausend-Korn-Gewicht der Gerste liegt bei 11,3 Gramm, so daß die Ackerböden als fruchtbar bezeichnet werden können. Diese Äcker müssen allerdings nicht unbedingt in der Nähe der hethitischen Stadt gelegen haben, da im Rahmen der Palast- und Abgabewirtschaft Getreide transportiert wurde.

KUŞAKLI/ANATOLIEN 1993				Botanische Proben aus dem Tempel					
Sektor	41/50N	42/50N	41/49N	41/49N	44/50N	44/50N	44/51S	44/48N	
BP Nummer	383	216	–	468	80/2	80/1	191	447	
Abhub	9	10	Ofen	14	9	8	8	Badw.	Summe
Trit. monoc.	–	–	–	–	8	3	–	–	11
Trit. dicoc.	–	–	–	–	2	1	–	–	3
T. dicoc. Spb.	–	–	–	–	2	–	–	–	2
Hordeum v. v.	–	–	407	209	3	4	–	–	623
Hord. Spgl.	–	–	–	1	–	–	–	–	1
Trit. durum	135	–	1	1	–	1	–	–	138
T. dur. Spgl.	–	–	1	1	1	1	–	–	4
T. aestivum	–	–	–	–	–	–	1	–	1
Cereal. indet.	–	–	3	–	–	–	–	–	3
Lens culinaris	–	–	1	–	–	–	–	–	1
Chenopodium	–	–	–	1	1	–	–	–	2
Gramineae	1	81	2	8	10	4	–	–	106
Cyperaceae	–	–	–	4	8	–	–	–	12
Cruciferaeae	–	39	–	–	–	–	–	–	39
Silene Typ	1	–	–	–	28	–	–	–	29
Polygonaceae	–	–	–	2	8	1	–	–	11
Polyg. conv.	1	–	2	1	1	–	–	–	5
Polyg. avic.	3	–	–	–	–	–	–	–	3
Bromus lg.	–	–	1	–	1	–	–	–	2
Galium ap./spur.	1	1	–	1	3	–	–	–	6
Rumex	–	–	–	2	–	–	–	–	2
Glauc. corn.	–	–	–	–	–	1	–	–	1
Ajuga cham.	–	–	–	–	(1)	–	–	–	(1)
Adonis	–	–	–	–	1	–	–	–	1
Pistacia atl.	–	–	–	–	–	–	1	–	1
Crataegus	–	–	–	–	–	–	–	1	1

KUŞAKLI/ANATOLIEN 1993	Botanische Proben vom Westhang						Summe
	17/33N	18/33S	18/33S	18/33N	20/33N	19/34N	
BP Nummer	596	737	595	757a	675	–	
Abhub	5	6	6	7	3	–	
Trit. monoc.	–	–	–	1	–	–	1
T. monoc. Spelzb.	2	–	1	1	–	–	4
Trit. dicoc.	–	1	–	–	–	–	1
Hordeum v. v.	–	3	–	3	2	1	9
Hord. Spgl.	4	–	–	–	–	–	4
Trit. durum	16	2	–	1	–	–	19
T. durum Spgl.	1	–	–	–	–	–	1
Cereal. indet.	11	–	–	1	–	–	12
Lens culinaris	–	1	–	–	–	–	1
Leg. sat. indet.	1	–	–	–	–	–	1
Chenopodium al.	3	–	–	–	–	1	4
Gramineae	23	10	2	–	3	2	40
Cyperaceae	1	1	–	–	1	–	3
Trifolium Typ	2	–	–	–	–	–	2
Silene Typ	2	–	–	3	–	1	6
Polygonaceae	2	–	–	–	–	–	2
Polyg. conv.	1	–	–	–	–	–	1
Galium ap./spur.	2	–	1	3	–	–	6
Vitis vinifera	1	–	–	–	–	–	1
Coronilla Typ	–	–	1	–	–	–	1
Glauc. corn.	–	–	–	–	1	–	1

VERKOHLTE PFLANZENRESTE VON KUŞAKLI / ANATOLIEN 1993

Triticum monococcum / Einkorn	12
T. monococcum Spelzbasen	4
T. dicoccum / Emmer	4
T. dicoccum Spelzbasen	2
T. durum / Hartweizen	157
T. durum Spindelglieder	5
T. aestivum / Saatweizen	1
Hordeum vulgare. v. / Vierzeil. Spelzgerste	632
Hordeum Spindelglieder	5
Cerealia indeterminata	15
Lens / Linse	2
Vicia ervilia / Linsenwicke	1
Legumina sativa indeterminata	1
Vitis / Wein	1
Pistacia atl. / Pistazie	1
Crataegus / Weißdorn	1
Cruciferae / Kreuzblütler	39
Chenopodium album / Weißer Gänsefuß	6
Gramineae / Süßgräser	146

Cyperaceae / Sauergräser	15
Silene Typ / Lichtnelke Typ	35
Polygonaceae / Knöteriche	13
Galium / Labkraut	12

GEOPHYSIKALISCHE PROSPEKTION (HARALD STÜMPEL)

Die ersten Probemessungen der Arbeitsgruppe Ingenieur-Geophysik des Institutes für Geophysik der Universität Kiel begannen in Kuşaklı im September 1993. Die erwarteten guten Ergebnisse führten im Herbst 1994 zu einer zehntägigen Routineprospektion mit geomagnetischen und geoelektrischen Verfahren⁸. Auf einer kleinen Fläche wurden während der letzten Meßkampagne auch die Einsatzmöglichkeiten des Georadars getestet.

Die magnetisch prospektierte Fläche beträgt ca. 2,9 ha. Dieses Areal konnte von zwei Personen mit unserem Fünffach-Fluxgate-Gradientsonden-Array vermessen werden. Eine zweite Mannschaft, zwei Meßtechniker mit fünf einheimischen Helfern, führte parallel zur Magnetik die geoelektrische Kartierung durch. Wegen des geringen Meßfortschritts betrug die vermessene Fläche nur 2,1 ha.

Die prospektierte Fläche liegt in unmittelbarer Nachbarschaft zu der gleichfalls 1993/94 ausgegrabenen Tempelanlage auf der Nordterrasse.

Die Meßkonfiguration der beiden Prospektionsverfahren Geomagnetik und Geoelektrik wurde den archäologischen Gegebenheiten (Wandstärke) möglichst gut angepaßt. Das Meßpunkttraster der Geoelektrik wurde auf 1 m festgelegt. Es liegt an der oberen Grenze, um überhaupt noch Mauerstrukturen auflösen zu können und stellt einen Kompromiß zwischen erzielbarer Auflösung und Meßfortschritt dar. Die Widerstandskartierung erfolgte mit der Wenner- β (1-m) Anordnung. Bei der Magnetik betrug der Sonden- und damit auch der Profilabstand 0,2 m. In Profilrichtung wurde zunächst mit 0,05 m gesampelt. Das weitere Datenprozessing reduzierte den Abstand dann ebenfalls auf 0,2 m.

In Abb. 26 sind die unbearbeiteten Daten als Graustufenbild mit linearer Skala dargestellt. Beide Verfahren zeigen deutlich interpretierbare Anomalien, die in ihren Hauptmerkmalen gemeinsame Strukturen, wie z. B. die Stadtmauer mit den Wehrtürmen, erkennen lassen. In der Geoelektrik steigt der scheinbare Widerstand im östlichen Teil des Meßgebiets auf Werte von 700 Ω m an, so daß die in Abb. 26 A gewählte lineare Skala kein befriedigendes Ergebnis in der graphischen Darstellung bringen kann. Eine Möglichkeit, um die Auflösung im östlichen Teil zu verbessern, wird in Abb. 27 gezeigt. Durch eine Hochpass-Filterung werden die langwelligen hochohmigen Anomalien, die in diesem Fall durch das näher an die Oberfläche kommende Grundgebirge verursacht werden, abgeschwächt.

⁸ Die geophysikalischen Arbeiten wurden ausgeführt von H. Stümpel, M. Panitzki, E. Erkul, M. Gräber, B. Lühr und D. Thomsen. Zu danken ist dem Geo-Forschungszentrum Potsdam für seine Unterstützung.

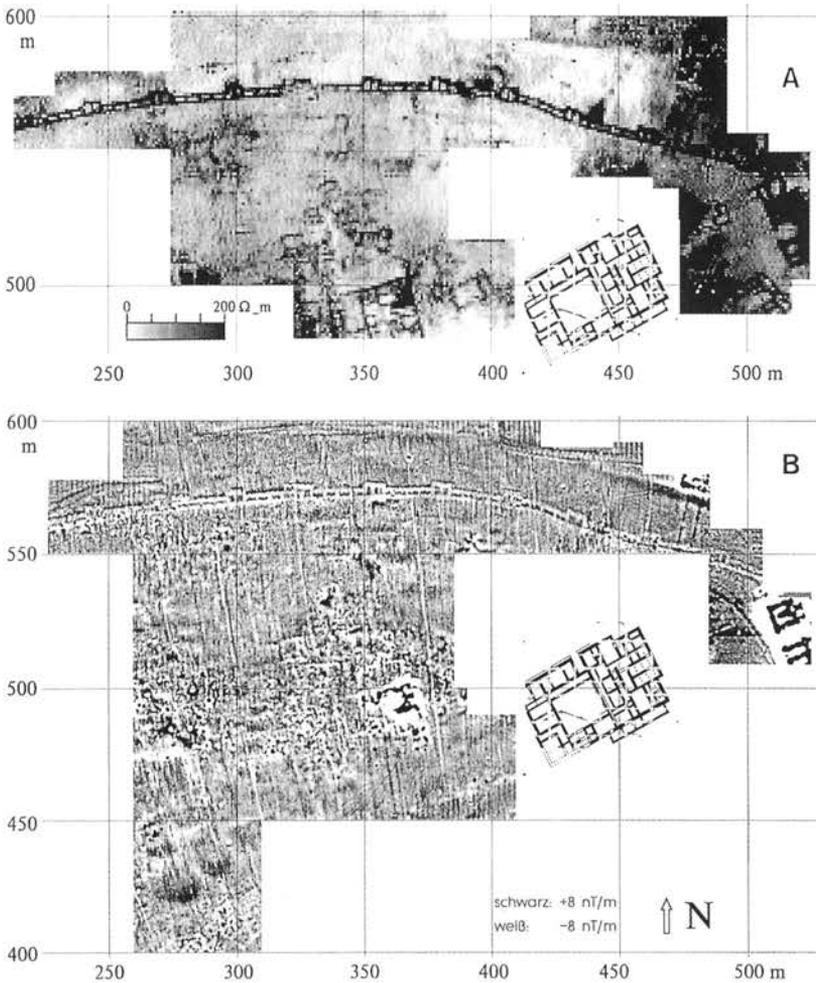


Abb. 26 Kuşaklı, Nordostteil des Stadtgebietes. A (oben) Geoelektrik, scheinbarer Widerstand. Meßraster 1 x 1 m. B (unten) Geomagnetik Vertikalgradient. Meßraster 0,2 x 0,2 m

Für die Magnetik (Abb. 27B) bringt die Hochpass-Filterung nur an wenigen Stellen eine Verbesserung in der Auflösung, da die Gradientmessung bereits bei der Datenerfassung wie ein Hochpass wirkt. Nach allen Prozessen der Bildverarbeitung sollte das Ergebnis immer nur im Zusammenhang mit den Originaldaten betrachtet werden, da z.T. neue Strukturen vorgetäuscht werden oder aber vorhandene Anomalien verschwinden. Für letzteres ist die Struktur M1 in Abb. 26B, die archäologisch sicherlich von Bedeutung sein kann, ein gutes Beispiel.

In der Magnetik treten im zentralen Bereich schmale, fast über das ganze Meßgebiet annähernd Nord-Süd laufende Anomalien (M2) hervor. Dieses Gebiet wird im Gegensatz zum östlichen Teil als Ackerland genutzt, und die



Abb. 27 Datensätze wie in Abb. 26 aber Hochpass gefiltert. A (oben) Geoelektrik, B (unten) Geomagnetik

angesprochenen Strukturen ergeben sich durch im Gelände deutlich sichtbare Bodenfurchen.

Die Anomalien M3, M4 und M5 heben sich vom übrigen Datensatz ab, da der Gradient hier Werte von mehr als 200 nT/m aufweist. Andere Anomalien, z.B. im Bereich der nördlichen Stadtmauer, zeigen dagegen nur Werte zwischen 2 und 5 nT/m. Durch die Grabung und durch Oberflächenbefunde müssen wir annehmen, daß die hier lokalisierten Gebäude durch eine Brandkatastrophe zerstört wurden und noch größere, im natürlichen Verbund liegende Lehmziegelmauern erhalten sind. Dieser deutliche Kontrast in den magnetischen Amplituden läßt umgekehrt den Schluß zu, daß in dem bisher

vermessenem Gebiet auch nur diese drei Großbauten durch Brand zerstört wurden.

An der Nordostecke gehört hierzu auch die mächtige Toranlage (M4 und E4 Abb. 26–28) mit einem offensichtlich zugehörigen Vorwerk (M5 und E5). Die Toranlage liegt direkt am Hang, während die nach Nordwesten anschließende Stadtmauer über ein nach Norden flach abfallendes Plateau läuft. Diese Schwachstelle in der Verteidigung wird durch das nach Norden hin anschließende, direkt im Steilhang des Stadthügels liegende Vorwerk abgesichert. Zur Klärung der genauen Situation müßten bei einer zukünftigen Meßkampagne auch die im Hang liegenden Meßlücken geschlossen werden.

Um die Torsituation zu verdeutlichen, ist in Abb. 28 der Grundriß eines

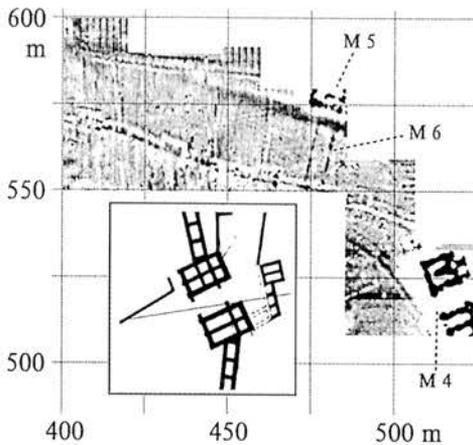


Abb. 28 Nordostecke des Stadtgebietes. Rohdaten der Geomagnetik mit neu entdecktem Stadttor. Eingebildet ist zum Vergleich das Königstor von Hattuşa

vergleichbaren Tors aus Hattuşa eingebildet (P. Neve 1992:38). Es ist im selben Maßstab geplottet, aber im Vergleich zum Original gespiegelt und leicht gedreht. Man erkennt eine deutliche Ähnlichkeit in der Konstruktion und in der Größe des Bauwerks.

Betrachtet man einzelne Details, so werden Unterschiede in den Ergebnissen beider Verfahren deutlich. In der Magnetik (Abb. 28) laufen zwei zueinander parallele Anomalien positiver Amplitude (M6, 5,5 m Abstand) von der Stadtmauer zum Vorwerk. Die Geoelektrik zeigt hier zwar eine erhöhte Unruhe, die auf zerstreut liegende Mauerreste hindeutet, eine zusammenhängende Struktur läßt sich aber nicht erkennen.

Die Vorteile der elektrischen Kartierung werden dagegen an der Anomalie E3 und M3 in Abb. 26 und 27 deutlich. Das Gebäude ist wie der in der Nachbarschaft ausgegrabene Tempel durch Brand zerstört. Auf Bruchsteinfundamenten aus Kalkstein werden vermutlich Reste gebrannter Lehmziegelwände stehen. Die Zwischenräume sind vor allen Dingen mit ungeordnet liegenden Lehmziegeln und Kalksteinen aufgefüllt. Während die magnetische Anomalie im wesentlichen durch diese Trümmernmassen geprägt wird (M3),

heben sich die Widerstände (E3) der intakten Kalksteinfundamente deutlich vom niedrigeren Widerstand der Versturzmassen ab. Einzelne Wandstrukturen werden sichtbar.

Das Georadar wurde im Bereich der nördlichen Stadtmauer getestet. In der Geoelektrik tritt hier eine Lücke in der Bebauung auf (Abb. 29, Anomalie E6), während in der Geomagnetik keine Änderung zu der östlich und westlich anschließenden Stadtmauer zu beobachten ist. Im Gegenteil, gerade in diesem Bereich wird die Struktur der Kastenmauer und der Wehrtürme besonders gut aufgelöst. Die Situation ändert sich aber, wenn man weiter nach Westen geht (s. Abb. 26 u. 27). Hier zeigt die Geoelektrik weiterhin detaillierte Einzelheiten, während mit der Magnetik zwar der Verlauf der Mauer verfolgt werden kann, Feinstrukturen dagegen aber nicht mehr aufgelöst werden.

Das Ergebnis der Georadarmessungen wird mit drei Zeitscheiben der mittleren Reflexionsenergie dargestellt (Abb. 29c–e). Registriert wurde mit einer 500-MHz-Antenne. Der Profilabstand betrug 0,5 m. Die oberste Zeitscheibe (Abb. 29c, 4 bis 6 ns) repräsentiert den Laufzeitbereich, in dem die ersten Reflexionseinsätze von der Stadtmauer beobachtet werden. Da eine zweite 500-MHz-Antenne fehlt, konnten keine Ausbreitungsgeschwindigkeiten gemessen werden, und die Tiefen können daher nur geschätzt werden. Bei einer mittleren Geschwindigkeit von 10 cm/ns kann ungefähr in einer Tiefe von 0,4 m mit dem ersten Auftreten von Mauerresten gerechnet werden. Die Abb. 29d gibt den Tiefenbereich bis 1 m wieder, und Abb. 29e zeigt Anomalien aus einer geschätzten Tiefe von mehr als 1 m. Hier werden Strukturen (R7) deutlich, die im flacheren Bereich noch nicht auftreten. Es können eindeutige Aussagen über relative Tiefenzuordnungen einzelner Mauerreste getroffen werden. Die beiden parallelen Linien der Anomalie M8 und R8 sind im weichen Ackerboden eingedrückte Fahrspuren unserer Meßwagen.

Für die weitere geophysikalische Prospektion in Kuşaklı sollten auch in Zukunft alle drei Verfahren eingesetzt werden. Die Geomagnetik kann einen schnellen Überblick über das Meßgebiet geben. Bebaute und unbebaute Teile können differenziert werden. Die langsamere und aufwendigere Geoelektrik wird nur noch gezielt an interessanten Lokationen eingesetzt, während das Georadar zusätzliche, vor allen Dingen vertikal auflösende Informationen liefern kann.

Abbildungsnachweis: Abb. 2E. Doğan, A. Müller-Karpe, M. Ober, H. Stümpel u. M. Panitzki, Abb. 6 u. 20A. Atila, Abb. 26–29 H. Stümpel, sonst A. Müller-Karpe u. M. Ober.

BIBLIOGRAPHIE

- C. G. von Brandenstein 1943: Hethitische Götter nach Bildbeschreibungen in Keilschrifttexten, Mitteilungen der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft 46/2.
 H. Ertem 1988: Korucutepe I (1973–1975 kazı yıllarında ele geçen Erken Hitit-İmparatorluk Çağı arası buluntuları) Türk Tarih Kurumu Yayınları V. 42.
 V. Haas 1982: Hethitische Berggötter und hurritische Steindämonen, Kulturgeschichte der Antiken Welt 10.

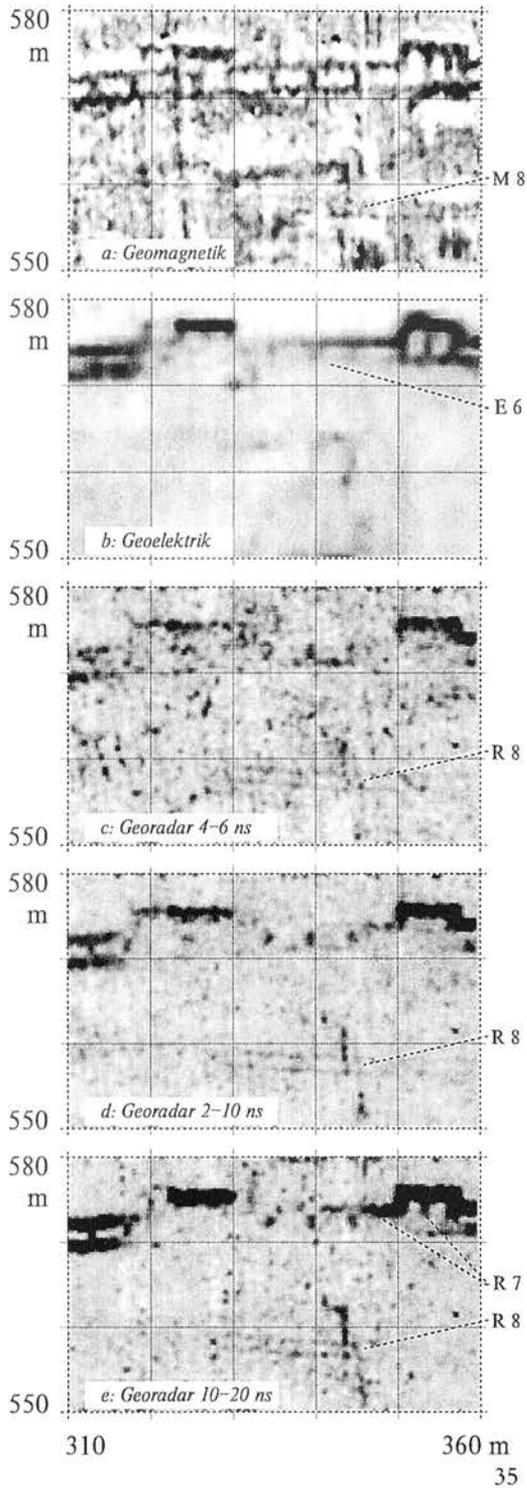


Abb. 29 Methodenvergleich zwischen Geomagnetik, Geoelektrik und Georadar: a: Geomagnetik invertierte Rohdaten; b: Geoelektrik Rohdaten; c: Georadar mittl. Reflexionsenergie: 4–6 ns einf. Laufzeit; d: 2–10 ns; e: 10–20 ns. Ausschnitt der Stadtmauer

- J. D. Hawkins/A. Morpurgo Davies 1978: *Anatolian Studies* 28, 103–119.
- S. Jørgensen 1981: Rez. V. Haas, *Hethitische Berggötter und hurritische Steindämonen*, *Bibliotheca Orientalis* 38, 1981, 643.
- P. Neve 1992: *Hattuša – Stadt der Götter und Tempel*, *Neue Ausgrabungen in der Hauptstadt der Hethiter*. *Antike Welt* 23, Sondernummer.
- T. Ökse 1994: *Sivas İli 1992 Yüzey Araştırması*, T. C. Kültür Bakanlığı Anıtlar ve Müzeler Genel Müdürlüğü X. Araştırma Sonuçları Toplantısı, Ankara 1993 (1994).
- M. Poetto/S. Salvatori 1981: *La Collezione Anatolica di E. Borowski*. *Studia Mediterranea* 3.
- L. Rost 1963: *Zu den hethitischen Bildbeschreibungen*, 1. Teil, *Mitteilungen des Instituts für Orientforschung* 8, 161–217.

Die Tontafelfunde der 2. Ausgrabungskampagne 1994 in Kuşaklı

GERNOT WILHELM

Nachdem bereits 1992 in der Voruntersuchung der Stadtruine von Kuşaklı, ca. 50 km SSW von Sivas im östlichen Zentralanatolien, am Westhang des Hügels das Fragment einer Keilschrifttafel gefunden worden war (s. den Beitrag von A. Müller-Karpe in diesem Heft), erbrachte die 2. Grabungskampagne 1994 im Bereich eines großen Gebäudes am Westhang der Oberstadt 43 weitere Fragmente von Keilschrifttafeln. Über die genaueren Fundumstände informiert der genannte Bericht des Ausgräbers.

Unter den Fragmenten sind mehrere, die einen größeren Textabschnitt bieten oder rekonstruieren lassen, während, wie bei einem Tafelfund in umgelagertem Material nicht anders zu erwarten, zahlreiche Fragmente so klein sind, daß ihr Aussagewert gering bleibt. Auch was die Oberfläche der Fragmente betrifft, ist der Erhaltungszustand sehr unterschiedlich; neben vorzüglich erhaltenen und infolgedessen leicht lesbaren Fragmenten stehen andere, deren Oberfläche stark abgerieben oder abgeplatzt ist und die daher größere Ansprüche an die Textrekonstruktion stellen.¹ Die Fragmente unterscheiden sich beträchtlich in der Schriftgröße, doch ist der Duktus recht einheitlich: Wo genügend Text für eine verlässliche Aussage erhalten ist, kann die Schriftgestalt als der wohlbekannte hethitische Duktus der späten Großreichszeit (2. Hälfte des 13. Jhs. v. Chr.) bestimmt werden.

Die erste Frage, die der Ausgräber dem Philologen stellt, ist die nach dem Namen des Ortes und seiner historischen Bedeutung. Der Zufall wollte, daß schon das erste Fragment (KuT 19), das der Verfasser nach seiner Ankunft im Grabungshaus in Başören am Abend des 14. September 1994 in die Hand nahm und kopierte, mehrfach den Ortsnamen Šarišša enthielt, der, wie im folgenden gezeigt werden soll, mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit auf Kuşaklı zu beziehen ist.

KuT 19 ist der Anfang eines mehrtägigen Festrituals, das der König im Frühjahr in der Stadt Šarišša durchführt, wobei die außerhalb der Stadt gelegenen *hurwaši*-Steine des Wettergottes eine besondere Rolle spielen. In der I. Kolumne der zwei- oder dreikolumnigen Tafel heißt es:

¹ Für freundliche Hinweise danke ich I. Wegner-Haas, V. Haas, J. Klinger und J. Hazenbos.

- 1 [ma-a-an LUGAL-u]š^r ha¹-me-eš-*hi*
 2 [INA^{URU}Ša-r]i-eš-ša A-NA EZEN⁴MES⁵
 3 [i-ia-]r^u u¹-*ua-an-zi pa-iz-zi*
 4 [nu GI]M-an LUGAL-uš URU-ri ma-ni-in-ku-u-*ua-ab-^{hi}*
 5 [na-a]š-^rkán¹ URU-ri ša-ra-a UL pa-^riz¹-zi
 6 [nu]-^rkán¹ LUGAL-uš ša-ra-az(über Rasur)-zi-in KASKAL-an
 7 ^rA¹-[N]A^{NA4}ZI. ^rKIN^{H1.A DU} ša-ra-a
 8 ^rpa¹-iz-zi
-
- 9 ^rA¹-[N]A^{URU}Ša-ri-eš-ša-ma-^rkán¹ pi-ra-an
 10 [ša-ni-]r^{ia}¹ UD.KAM^{TI LU.MES}KU.DÍM KASKAL^{NI}/-ni
 11 [x x x]x-an-zi na-an EN^{URU}Ša-ri-eš-ša
 12 [x x x (x)-z]i na-an-^rkán¹ ^{NA4}hu-u-*ua-ši-ia-aš*
 13 [] (radiert)
 14 []x^{NA4}hu-u-*ua-ši-ia-aš*
 15 []x KAR-zi
-
- 16 [A/I-N]A^{NA4}ZI.KIN^{H1.A DU}

- 1–8: [Wenn der König] im Frühjahr, um die Feste [zu fei]ern, [nach Šar]išša geht –, [soba]ld der König sich der Stadt nähert, geht er nicht zur Stadt hinauf, sondern der König geht den oberen Weg [z]u den *huuāši*-Steinen des Wettergottes hinauf.
 9–15: Vor der Stadt Šarišša aber [...]en die Silberschmiede an [demselben] Tag den (oder: auf dem?) Weg. Der Herr von Šarišša [...]t ihn/sie/es. Bei den *huuāši*-Steinen [...] ihn/sie/es. [...] bei den *huuāši*-Steinen [...] findet/trifft er.
 16: [...]in/]zu den *huuāši*-Steinen des Wettergottes [...]

Ein weiteres größeres Stück (KuT 6), das in Farbe und Schriftgröße mit KuT 19 übereinstimmt, beschreibt am Anfang der Kol. I die Kulthandlungen des [1+]2. Tages:

- 1 [ma]-^ra¹-an I-NA [UD 1+]2.KAM^rlu-kat-ta¹
 2 [^URU]Ša-a-ri-iš-ša¹ ha-li-in-tu-*ua*
 3 ha-aš-ša-^ran¹-zi^rKUŠ⁵NÍG.BÀR-aš¹-ta uš-ši-an-zi
 4 [LU]GAL-uš INA É.DU₁₀.ÚS.SA pa-iz-zi
 5 [n]u-za KIN^{H1.A}-ta^{TUG}NÍG. ^rLÁM^{MES}-*ia*>aš<^rda¹-a-i
 6 ^rLUGAL¹-uš-kán¹ IŠ-TU É.DU₁₀.ÚS.SA ú-iz-zi
 7 II DUMU.É.GAL I LÚ ME-^rŠE-DI¹ LUGAL-i
 8 ^rpi-ra-an¹ hu-u-i-*ia-an-zi*
 9 ^rLUGAL-uš¹-kán¹ ^{G1S}GIGIR-ni ti-^ria-zi¹
 10 na-aš-kán¹ A-NA^{NA4}[Z]I.KIN^rD¹U UGU^rpa¹-[iz-zi]
-
- 11 I-NA^{NA4}ZI.KIN^{DU}-ma x[
 12 [p]i-ra-an XII NINDA.GUR₄.RA ^rpa¹-[ši-*ia*
 13 [GUD]. ^rMAḪ¹ EN^rURU^rK¹[
 (Rest der Kol. I abgebrochen)

- 1–3: [W]enn es am 3. Tag [he]ll wird, öffnet man in Šarišša das *halentuua*-Gebäude.
 3: Den Vorhang zieht man auf.
 4–5: Der König geht ins Badehaus und nimmt sich Ornat und Prachtgewänder.
 6: Der König kommt aus dem Badehaus heraus.
 7–8: Zwei Palastjunker und ein Leibwächter laufen dem König [vo]ran.
 9–10: Der König tritt an den Wagen und fährt zu dem *hūuāši*-Stein des Wettergottes hinauf.
 11: Im *hūuāši*-Heiligtum des Wettergottes aber . . .
 12: bri[cht] er vor . . . 12 Dickbrote. . .
 13: Einen Stier . . . der Herr der Stadt . . .

Von der Rückseite dieses Fragments ist wenig erhalten, doch weist der Kolophon mit der Angabe *QATI* 'ist beendet' die Tafel als die letzte der Serie aus.

Bereits aus Hattuša sind Ritualfragmente bekannt, die auf Šarišša Bezug nehmen und die E. Laroche daher unter dem Titel *Fête à Saressa(?)* unter CTH Nr. 636 zusammengestellt hat. Eine Überschneidung der neugefundenen mit jenen Fragmenten ist bisher nicht gegeben, doch ist es gut möglich, daß auch sie zu demselben Ritual gehören. Allerdings wird in CTH 636.1 (KUB VII 25) noch ein vierter Tag des Festes genannt, was nur dann mit dem Befund in Kuşaklı zu harmonisieren wäre, wenn außer dem dritten auch der vierte Tag auf der Tafel KuT 6 beschrieben gewesen wäre. Nach KUB VII 25 fand am vierten Tage zunächst eine Opferhandlung bei dem *hūuāši*-Stein der Gottheit Anzili statt (Vs. 17, 12). Der Kolophon ist leider teilweise abgebrochen, doch wird immerhin klar, daß es sich um die vierte und letzte Tafel der Serie handelt und daß das *hūuāši*-Heiligtum der Stadt ^{URUR}Ša[- eine zentrale Rolle spielt. Daß hier Šarišša zu ergänzen ist, legt sich wegen der von Laroche, CTH Nr. 636 vermerkten Nähe des Textes zu dem Festritual KUB XX 99 nahe, in dem der Wettergott von Šarišša genannt wird (Rs. III 20; cf. noch Vs. I 7: ^{URU}Ša-ri-iš-ša):

KUB XX 99 Rs. III 18–21:

- 18 LUGAL-uš-za-kán ŠU^{HI.A}-ŠU a-ar-ri na-aš ša-ra-a
 19 ti-i-e-ez-zi na-aš PA-NI^{NA4}ZI.KIN^DIŠKUR
 20 pa-iz-zi nu^{DU} URU^ŠŠa-a-ri-iš-ša
 21 ūa-ar-šu-ú-li I-ŠU e-ku-zi

‘Der König wäscht sich seine Hände, erhebt sich, geht vor den *hūuāši*-Stein des Wettergottes und trinkt den Wettergott von Šarišša zur Besänftigung.’

Der letztgenannte Text nennt neben dem *hūuāši*-Stein des Wettergottes auch einen solchen der ‘Schutzgottheit’ (^DLAMMA Vs. II 18f.) und die heilige Quelle Šuppitaššu- (Vs. II 20).

Die Tatsache, daß in Kuşaklı ein Ritual aufbewahrt wurde, das ein Frühjahrsfest in der Stadt Šarišša beschreibt, ist zunächst noch kein Argument für

die Identifikation des Ruinenhügels mit Šarišša. Es wäre möglich, daß die Tafeln zu einer Bibliothek gehörten, in der zahlreiche Rituale für ganz unterschiedliche Orte versammelt waren. Unter den bisher gefundenen Fragmenten befinden sich allerdings sonst nur drei kleine, schlecht erhaltene Stücke, für die eine Bestimmung als Festritual in Frage käme (KuT 15, 16, 20). Insgesamt macht der Tafelfund nicht den Eindruck, Rest einer Bibliothek im engeren Sinne² zu sein, vielmehr scheint er wegen des Vorherrschens von Kultinventaren und Orakeltexten eher zu einer Tafelsammlung praktischen Bezugs zu gehören, was dann auch für das Šarišša-Ritual gelten sollte.

Mehrere – leider durchgehend schlecht erhaltene – Fragmente sind der Gattung ‘Kultinventar’³ zuzuordnen. Hier ist KuT 31 von besonderem Interesse, ein Text, in dem die Aussagen von Priestern über die Kultversorgung protokolliert sind, ähnlich wie dies in KUB 38,37 der Fall ist⁴. Man darf annehmen, daß ein solches Protokoll vor Ort aufgenommen wurde und dann als Grundlage für die ‘Kultinventare’ diente, die vor allem im Zusammenhang mit der Kultreform Tuḫalijas IV. zusammengestellt wurden. Es ist also zu vermuten, daß die in dem Protokoll behandelten Kulte und damit die hier genannten Orte in dem geographischen Raum zu suchen sind, für den Kuşaklı eine zentrale Rolle spielte. Insofern ist es für die Bestimmung des hethitischen Namens der Ruine nicht unwichtig, daß hier wiederum wie schon in den Ritualen KuT 19 und KuT 6 von Šarišša die Rede ist. Insbesondere behandelt der Text die Monatsfeste, die bei weitem nicht für jeden Kultort bezeugt sind und die nach Auffassung L. Rosts auf ‘eine gehobene Stellung des Kultes bzw. des Kultortes’⁵ deuten. In Vs. I 19’ erscheint der ‘Herr’ (EN) der Stadt Š[a-, was nach KuT 19 Vs. I 11 wahrscheinlich zu Šarišša zu ergänzen ist. In Rs. IV 9’ff. ist die Aussage des Priesters Duddu protokolliert, die von dem Wettergott von Šarišša (^DU ^{URU}Ša-ri-e[š-ša Rs. IV 10) und unterbliebenen Festen handelt ([n]u-ḫa-aš-ma-aš EZEN^{MES} UL DÜ-^rta-ri⁷ ‘Die Feste werden ihnen nicht gefeiert.’ Rs. IV 13). In diesem Zusammenhang wird auch das Land Zazišša genannt (INA ^rKUR ^{URU}[Z]a-zi-šaⁱ(TA) Rs. IV 10), das im Oberen Land zu suchen ist⁶. Schließlich werden in demselben Text noch die ‘Leute von Š[arišša]’⁸ genannt (LÚ^{MES} ^rURU⁷Š[a-... Rs. IV 24).

Die Stadt Šarišša ist demnach mit sechs sicheren und zwei wahrscheinlichen Belegen in insgesamt drei Fragmenten der bisher in Kuşaklı am besten bezeugte Ortsname. Nach der gegenwärtigen Beleglage erscheint es naheliegend, Kuşaklı mit Šarišša zu identifizieren, ohne daß allerdings eine solche Identifikation schon als bewiesen gelten dürfte. Hierzu sind weitere Textfunde abzuwarten. Die Bedeutung von Šarišša wird besonders daran deutlich, daß der dort vor allem verehrte Wettergott seit Šuppiluliuma I. regelmäßig in den Schwurgötterlisten der Staatsverträge erscheint, und zwar zusammen mit den

² Cf. dazu Otten 1986, 184–190.

³ Cf. dazu von Brandenstein 1943; Carter 1962; Rost 1963a, 1963b; Güterbock 1983.

⁴ Cf. Rost, 1963b 199f.; cf. noch ibid. 167 zu dem Inventar KUB 38,2 mit Briefpostskriptum.

⁵ Rost 1963a, 171.

⁶ del Monte/Tischler 1978, 497.

Wettergöttern von Šamuḫa und Ḫurma⁷. Die Bedeutung von Šarišša als Kultort, die auf diese Weise zum Ausdruck kommt, läßt sich mit dem bisherigen Befund der Ausgrabungen in Kuşaklı insofern gut vereinbaren, als schon jetzt gesagt werden kann, daß Kuşaklı einen Tempel von bemerkenswerten Dimensionen besaß.

Außer dem Wettergott wird in Šarišša nach Ausweis des Gebets Muwattallis II. KUB 6, 45/46 eine Ištar-Gestalt verehrt, und auch ein Schutzgott von Šarišša ist bezeugt⁸. Falls der in den Landschenkungsurkunden LS 3 (Z. 31, 33) und LS 4 (Z. 12) genannte Ortsname ^{URU}Ša-(a)-ri-iš-ša-a-i sich auf das großreichszeitlich bezeugte Šarišša bezieht, wäre für dieses eine längere Besiedelungsgeschichte anzunehmen, die mindestens in die erste Hälfte des 15. Jhs. v. Chr. zurückreicht. Ist auch der in Kültepe belegte Personennamen Ša-ri-ša-a-a⁹ damit zu verbinden, so hätte der Ort sogar bereits im 19./18. Jh. v. Chr. unter seinem großreichszeitlichen Namen bestanden.

Außer Šarišša erscheinen in den Texten aus Kuşaklı noch einige weitere Ortsnamen:

Die Stadt Šulupaš(š)i/a, die nach den Fragmenten von Kultinventaren KuT 14 Vs. 4' (É.GAL ṽŠu⁷-lu-pa-aš-ši-aš) und KuT 36 Vs. 10' (ŠA É.GAL ^{URU}Šu-lu-pa Vs. 10'; cf. noch Rs. 5': ^{URU}Šu-(Ras.)) einen Palast besaß.

Ein weiterer Ort von Bedeutung, der ebenfalls im Osten des Hethiterreichs gesucht wird, erscheint in dem Fragment eines Kultinventars KuT 27 (ṽÉ^{MES} DINGIR^{MES}-kán I-NA ^{URU}Tu-ḫu-pi-ia Vs. 9'); derselbe Text nennt auch die Tenne des Hauses des ^mLaparna (Rs. 10': IŠ-TU KISLAḪ ŠA É ^mLa⁷-pa-arn[a]).

Das Kultinventar KuT 18+22 nennt den König von Tumanna (LUGAL KUR Tu-man-na Z. 3'), der auch sonst bezeugt ist¹⁰. Das Land Tumanna wird mit guten Gründen nordwestlich von Ḫattuša, in der zu Paphlagonien gehörigen Domanitis (östlich des heutigen Kastamonu) gesucht.

Ein weiterer, nur teilweise erhaltener Ortsname findet sich auf einem kleinen Fragment, das wohl Orakel (Z. 4': NU ŠE.GA¹²) enthält: ^{URU}Uš-k[u/ma(-) KuT 7:3'.

Die dritte der unter den Textfunden der Kampagne 1994 vertretenen Gattungen sind die Orakel. Ein gut erhaltenes Fragment vom oberen linken Rand einer Tafel (KuT 1) enthält KIN-Orakel, in denen auf den 'Mann des Landes Az', d. h. sicherlich Azzi, Bezug genommen wird (na-aš A-NA LÚ KUR ^{URU}Az ZAG-za a-ri Vs. 10'; cf. LÚ KUR ^{URU}Az[Vs. 8'). Das Fragment KuT 28 gehört zu derselben Gattung. Das in einer sehr kleinen Schrift geschriebene Fragment KuT 37 enthält Vogelorakel (ba-aš-ta-p[*i*]-eš-^rma⁷ r. Kol. 2', al-li-ia-aš-ma-kán r. Kol. 3').

Schließlich ist ein schlecht erhaltenes Etikett in großer unbeholfener Schrift (KuT 39) zu nennen, das sich anscheinend auf 22 Tafeln bezieht.

⁷ Cf. A. Goetze 1960, 47a.

⁸ Cf. McMahon 1991, 96f.

⁹ Cf. Nashef 1991, 104.

¹⁰ Cf. del Monte/Tischler 1976, 438, mit Ergänzungen und Korrektur bei del Monte 1992, 173.

BIBLIOGRAPHIE

- C.-G. von Brandenstein 1943: Hethitische Götter nach Bildbeschreibungen in Keilschrifttexten, Mitteilungen der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft 46/2.
- C. W. Carter 1962: Hittite Cult Inventories, Diss. Chicago 1962.
- G. F. del Monte/J. Tischler 1978: Die Orts- und Gewässernamen der hethitischen Texte, *Répertoire géographique des textes cunéiformes* 6.
- G. F. del Monte 1992: Die Orts- und Gewässernamen der hethitischen Texte, *Supplement Répertoire géographique des textes cunéiformes* 6/2.
- A. Götze 1925: *Ḫattušiliš*, Mitteilungen der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft 29/3.
- A. Goetze 1960: [Rez. zu] J. Garstang/O. R. Gurney, *The Geography of the Hittite Empire*, *Journal of Cuneiform Studies* 14, 43–48.
- H. G. Güterbock 1983: Hethitische Götterbilder und Kultobjekte, in: *Beiträge zur Altertumskunde Kleinasiens. Festschrift Kurt Bittel*, 203–217.
- G. McMahon 1991: *The Hittite State Cult of the Tutelary Deities*, *Assyriological Studies* 25.
- K. Nashef 1991: Die Orts- und Gewässernamen der altassyrischen Zeit, *Répertoire géographique des textes cunéiformes* 4.
- H. Otten 1986: Archive und Bibliotheken in *Ḫattuša*, in: *Cuneiform Archives and Libraries*, ed. K. R. Veenhof, 1986.
- L. Rost 1963a: Zu den hethitischen Bildbeschreibungen, 1. Teil, Mitteilungen des Instituts für Orientforschung 8, 161–217.
- L. Rost 1963b: Zu den hethitischen Bildbeschreibungen, 2. Teil, Mitteilungen des Instituts für Orientforschung 9, 175–239.

Die Ausgrabungen in Tall Bi^ca 1994 und 1995

KAY KOHLMAYER / EVA STROMMINGER

Die Grabungsergebnisse des Jahres 1993 mit ihren Tontafelfunden in den nördlichen Räumen des 'Jungen Palastes' (MDOG 126, 1994; 22 ff.) legten eine Überprüfung der noch unerforschten Nordostecke dieses Bauwerkes nahe. Dies sollte in einer begrenzten Grabung im Sommer/Herbst 1994 geschehen und möglichst zum Abschluß gebracht werden. Überraschende Tontafelfunde außerhalb des Palastes zwangen dann im Verlauf der Arbeiten von 1994 zu einer Ausdehnung der Untersuchungsfläche nach Osten und führten schließlich dazu, daß wir die Mittel für eine kleine Abschlußkampagne im Frühjahr 1995 beantragten, welche wir von der Deutschen Forschungsgemeinschaft kurzfristig genehmigt erhielten. Hierfür sind wir ihr angesichts des dadurch erreichten Forschungsstandes außerordentlich dankbar. Die Leitung der Fachhochschule für Technik und Wirtschaft (FHTW) Berlin bewilligte die Finanzierung der Reise- und Aufenthaltskosten für Herrn Kohlmeyer und seine Studenten im Frühjahr 1995; auch ihr gilt unser besonderer Dank.¹

¹ An der Kampagne von 1994 nahmen folgende Mitarbeiter teil: Anwar 'Abd al-Ghafour (Photograph), Dr. Bettina Carruba (Archäologin), stud. phil. Nadia Henckel (Studentin der Vorderasiatischen Altertumskunde), Dr. Liane Jakob-Rost (Philologin und Archäologin), Dipl.-Ing. Jörg Kassautzki (Architekt), Dr. Kay Kohlmeyer (Archäologe), Dr. Manfred Krebernik (Philologe), Muḥammad Miftaḥ (Grabungstechniker), Dr. Peter Miglus (Archäologe), Adelheid Otto M. A. (Archäologin), Dr. Dessa Rittig (Archäologin), Dr. Michael Streck (Philologe) und Dr. Eva Strommenger (Archäologin). Kommissar der syrischen Antikenverwaltung war Ghassan 'Abd al-Aziz aus Damaskus, der sich als eine große Hilfe bei manchen Problemen und als begabter, einsatzbereiter Zeichner erwies. – Teilnehmer der Kampagne von 1995 waren: Peter Albert (Student der Restaurierung), Andreas Bechstein (Student der Grabungstechnik), Prof. Dr. Manfred Krebernik (Philologe), Prof. Dr. Kay Kohlmeyer (Archäologe), Martina Lörler (Studentin der Grabungstechnik), Muḥammad Miftaḥ (Grabungstechniker), Dr. Peter Miglus (Archäologe), Marion Oehler (Studentin der Grabungstechnik), zeitweise Adelheid Otto M. A. (Archäologin), zeitweise Stephanie Scheerer (Studentin der Restaurierung), Lutz Strobach (Student der Restaurierung) und Dr. Eva Strommenger (Archäologin). Kommissare der syrischen Antikenverwaltung waren zunächst Murhaf Khalaf und später sein Mitarbeiter Nauras Muḥammad Aḥmad aus Raqqa. In beiden Kampagnen war uns Murhaf Khalaf, Direktor des Antikendienstes der Provinz Raqqa, ein stets hilfsbereiter Freund und Kollege. Ihm und allen anderen leitenden Wissenschaftlern der syrischen Antikenbehörden sind wir

Die Grabungsarbeiten dauerten im Jahre 1994 von Sonnabend, den 20. August bis Donnerstag, den 27. Oktober und im Jahre 1995 von Sonnabend, den 11. März bis Donnerstag, den 13. April. Beide Kampagnen dienten neben der reinen Feldarbeit zugleich der Auswertung von Kleinfunden für die Publikation. Einige Mitglieder unserer Gruppe waren vorwiegend mit der Feldarbeit, andere mehr oder ausschließlich mit den Veröffentlichungen beschäftigt.

Ergebnisse der Grabung des Jahres 1994

Die zu bearbeitenden Areale 28 und 29/49 und 50 West sowie 27/50 West innerhalb der Nordostbegrenzung des 'Jungen Palastes' waren in den Vorjahren bereits weitgehend bis zur zweitjüngsten byzantinischen Schicht (Schicht 2) geklärt. Darunter befinden sich zwei Schichten spätbronzezeitlicher Häuser (Schicht 3 und 4), von denen die Mauern der jüngeren Schicht (3) auf tiefen, mit Erde des gewachsenen Bodens gefüllten Gräben gegründet waren. Sie dürften zu einem bedeutenderen Gebäude mit einem Grundriß ähnlich den Häusern in Munbaqat gehört haben. Unter einer Mauer der Schicht 3 kam das

– wie in den vorausgegangenen Jahren – für ihre Gastfreundschaft und die mannigfachen Bemühungen zur Erleichterung unserer Arbeit zu größtem Dank verpflichtet.

Im Sommer/Herbst 1994 besuchten uns Kollegen aus zahlreichen anderen Grabungen in Syrien und in Beirut sowie Berthold Einwag M. A. (Damaskus, 13. 9.), stud. med. Sven Ruhl und stud. med. Oliver Saherwala (Berlin, 21. 9. – 4. 10.), Dr. Margarete van Ess (Berlin, 29. 9.), Prof. Dr. Gernot Wilhelm (Würzburg, 29. 9.), Dr. Andrea Becker und Prof. Dr. Michael Meinecke (Berlin, 1.–15. bzw. 1.–9. 10.), Prof. Dr. Winfried Orthmann (Saarbrücken, 29. 9. und 2. 10.), Dr.-Ing. Dorothée Sack (Frankfurt/Main, 3. 10.), Prof. Dr. Peter Vargyas (Budapest, 3. 10.), Dipl.-Ing. Ellen und Dipl.-Ing. Friedhelm Schneiders (Düsseldorf, 3. 10.), Dr. Ali Abou Assaf (Damaskus, 9.–10. 10.), Stefan Hauser M. A. (Berlin, 14. 10.), der Deutsche Botschafter, Herr Thomas Trömel mit Frau Dr. Vera Heermann-Trömel (Damaskus, 14. 10.), Dr. Antje Krug (Berlin, 25. 10.), Prof. Dr. Barthel Hrouda und Dr. Agnès Spycket (München, Paris, 31. 10.–1. 11.). – Am Anfang der Kampagne lebte eine Gruppe von Ausgräbern der Universität Sheffield mit uns, die unter der Leitung von Prof. Dr. Julian Henderson eine Glaswerkstatt in Mišlab untersuchte (22. 8.–24. 9.). – Im Frühjahr 1995 besuchten uns Klaus Obermeier (Photograph der Damaszener Station des Deutschen Archäologischen Instituts, 13. 3.), Dipl.-Ing. Heinz-Peter Brunke (Geophysiker, tätig in Damaskus, 14.–17. 3.), Horst Kessel mit Sohn stud. phil. Jens Kessel (Tübingen, 24. 3.), Iris Gerlach M. A. und Anja Helbig M. A. (München, 26.–28. 3.), Dipl.-Betriebswirt Klaus Niepelt (Berlin, 27.–29. 3.), Dipl.-Ing. Norbert Redante mit einer Architektengruppe (Hamburg und Damaskus, 30.–31. 3.), Prof. Dr. Thilo Ulbert mit Frau und Dr. Michael Konrad (Madrid, München, 2. 4.), Dr. Uwe Finkbeiner mit Frau und Dr. Thomas Leisten (Tübingen, 7. 4.), Prof. Dr. Olof Pedersén (Uppsala, 16.–18. 4.), Adelheid Otto M. A. mit Familie Lotz (Damaskus, Paris, 18.–19. 4.), Dr. Andrea Becker mit Töchtern (Berlin, 19. 9. bis 4. 5.), Dipl.-Ing. Ellen Schneiders (Düsseldorf, 1.–2. 5.). Nachbarliche Beziehungen mit gegenseitigen Besuchen verbanden uns mit Bernhard und Marie Louise Kröger, tätig bei der Gesellschaft für technische Zusammenarbeit in Raqqa.

Fragment eines steilwandigen Steingefäßes zutage, das aus einer weit älteren Schicht hierher verlagert war (Abb. 1). Es trägt das Zeichen KI von einer sonst



Abb. 1 Fragment eines Steingefäßes mit Resten einer Inschrift, erhaltene Höhe 7,1 cm
(Photo Anwar 'Abd al-Ghafour)

nicht erhaltenen spätfrühdynastischen Inschrift. Die ältere Schicht (4) ist in ihrer Bausubstanz stellenweise weniger gut erhalten. Beide spätbronzezeitlichen Schichten setzen die Befunde in den westlich gelegenen Quadraten aus den Vorjahren fort und vervollständigen das bisherige Bild beachtlich.

Unter ihnen befindet sich die Schicht (5), die letzte Nutzung des 'Jungen Palastes' aus der Zeit des Šamši-Adad und des Jasmaḥ-Adad (Abb. 2). Im oberen Schutt bis 1,20 m über dem Fußboden in Raum 19a und dort längs der Ostwand sowie in der Südostecke konzentriert fanden sich zahlreiche gesiegelte Tonobjekte und Fragmente von solchen. Neben Türverschlüssen handelt es sich vor allem um kalottenförmige Stöpsel von Gefäßen mit einem Öffnungsdurchmesser von 10 bis 11 cm aus einem ziemlich groben Tonmaterial. Ihren gewölbten Oberflächen sind in unregelmäßiger Anordnung lange Streifen aus Tontafelton aufmodelliert worden und diese anschließend mit einer Siegelabrollung versehen. Dabei handelt es sich mit einer Ausnahme um das Siegel des Ḥazip-Aranziḥ, eines Funktionärs des Šamši-Adad (Otto, demnächst DMDAI). Von den zugehörigen Gefäßen wurde nichts gefunden. Man muß damit rechnen, daß nur die Verschlüsse als Belege einer Lieferung aufbewahrt worden sind. Dies geschah möglicherweise auf Regalen.

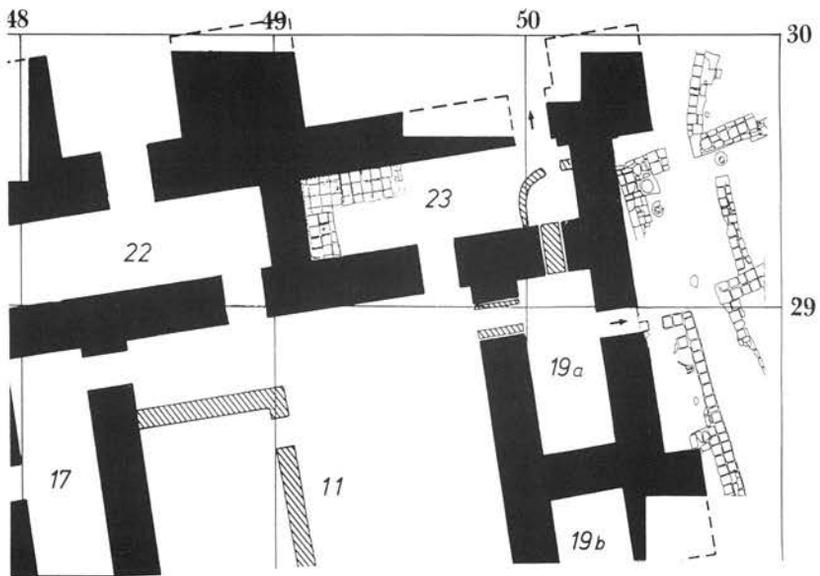


Abb. 2 Grundriß der Nordostecke des Palastes in seinen späten Nutzungsphasen und die östlich anschließende Bebauung (Photo Kay Kohlmeyer)

Schon bald erkannten wir, daß sich der Palast damals durch zwei Türen in seiner Außenmauer nach Norden und nach Osten öffnete. Entweder waren hier die Archive durch Anbau Räume erweitert, oder es waren im Vorfeld des Palastes Höfe angebaut. 49 Tontafeln in 28/50 West, außerhalb des Palastes, unterschieden sich von dem bis dahin geborgenen einheitlichen Material aus den letzten Jahren des Šamši-Adad durch einige ältere Merkmale. Dieser Fund aus den letzten Septembertagen von 1994 zwang uns dazu, die Strategie neu zu überdenken: Wenn hier, außerhalb des Palastes und unweit einer Tür durch die Außenmauer, Tafeln anderer Art als im Palastinnern lagen und die Türöffnungen auf mögliche Archiverweiterungen hindeuteten, so schien es uns geboten, dies nachzuprüfen. Nicht ohne Bedenken bezüglich des Zeitplanes öffneten wir die östlichen Hälften der Quadrate 28 und 29/50. Der sich in den folgenden Wochen dadurch ergebende Arbeitsaufwand war jedoch weit größer als vorhersehbar. Wir mußten uns nicht nur durch die sehr gut erhaltenen Schichten 3 und 4 hindurcharbeiten, sondern stießen unter diesen auf eine zum Teil dreischichtige Lage von 30 bis 40 Skeletten, die sich außerhalb der Palastaußenmauer konzentrierten (Abb. 3). Dieser Befund wird von seinem Ausgräber, Peter Miglus, folgendermaßen beschrieben: "Die Skelette waren offensichtlich auf einer unebenen, mit Bauschutt – darunter vielen Lehmziegeln – bedeckten Fläche deponiert und danach mit Schutt bedeckt, der viele Keramikscherben enthielt. In 28/50 Ost wurden achtzehn relativ vollständige Skelette beziehungsweise Schädel gezählt. Die restlichen Knochen gehörten zu mindestens fünf weiteren Leichen. In 29/50 Ost gab es sieben besser erhaltene Skelette und mehrere Ansammlungen von Knochen,

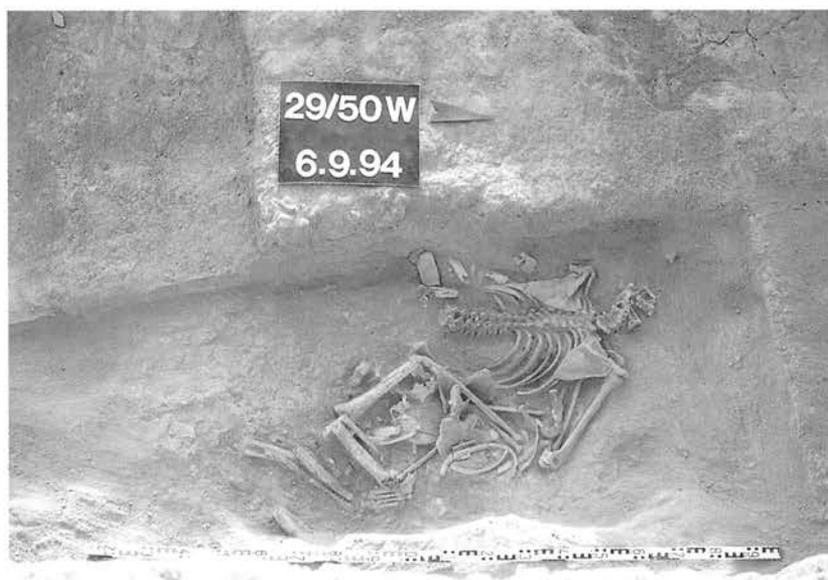


Abb. 3 Skelettreste von Opfern einer kriegerischen Auseinandersetzung
(Photo Kay Kohlmeier)

die sich nicht zuordnen ließen. Der Erhaltungszustand der meisten Skelette war schlecht. Sie gehörten mehrheitlich zu erwachsenen Personen. Ausnahme war das fast vollständige Skelett eines Kindes. Drei der Skelette waren gerade ausgestreckt. Von ihnen ruhten zwei auf dem Bauch und eins lag auf dem Rücken. Die restlichen, besser erhaltenen Leichen befanden sich in Hockerstellung, wobei die unregelmäßige, nicht dem üblichen Ritual entsprechende Lage der Beine und der teilweise in Brusthöhe befindlichen Hände auf eine schnelle und unsorgfältige Betreuung hindeutet. Es gab keine Beigaben. Alle Leichen sind etwa zur selben Zeit hier deponiert worden, und zwar zu einem Zeitpunkt, als der Außenbereich wieder durch Zusetzung der Tür zum Raum 19a vom Palast abgetrennt wurde (Abb. 4). Dies zeigen zwei Skelette an der Grenze der beiden Grabungsabschnitte, die unmittelbar an der einsteinigen Türzusetzung lagen.“ Es handelt sich bei den Toten offenbar um die Opfer einer zweiten, jüngeren kriegerischen Auseinandersetzung im Bereich des Palastes nach den etwa achtzig Personen in der Grube über der Palastgruft aus der Zeit des Šamši-Adad (MDOG 123, 1991: 13 ff. Abb. 4). Das Präparieren, Zeichnen und Bergen der Skelette war sehr zeitaufwendig, obgleich sich alle Expeditionsmitglieder daran beteiligten. Wir haben die Knochen im Grabungshaus eingelagert, damit Wanda Wolska sie zunächst am Ort studieren kann, ehe wir wichtige Teile der Skelette, die weiterer Untersuchungen bedürfen, zum Transport einpacken. Ihr Vergleich mit der älteren Skelettgruppe aus dem Palast selbst dürfte von größtem Interesse sein.

In den letzten beiden Wochen haben wir nach der Bergung der Skelette die erweiterte Grabungsfläche eingeeengt und uns mehr auf das Umfeld des an der



Abb. 4 Die Nordostecke des Palastes am Ende der Grabung im Jahre 1994, Blick von Norden. Östlich der Außenmauer mit ihrer später wieder zugesetzten Tür: Der angeschnittene Turm links im Hintergrund und erste Spuren der Bebauung im Außenbereich links im Vordergrund. Westlich der Außenmauer: Die Räume 19b, 19a und 23 mit dem Einbau in der Südostecke (Photo Kay Kohlmeyer)

Mittelgrenze des Quadrates 28/50 geborgenen Tontafelhaufens konzentriert. Dabei fand sich nur noch eine hierhergehörige Tafel und dazu der Ansatz einer von der Palastaußenmauer abgehenden West-Ostmauer (Abb. 4). Zur Beurteilung der Räumlichkeiten außerhalb der durchbrochenen Tür war dies keineswegs ausreichend. Hierüber geben jetzt die Untersuchungsergebnisse des Jahres 1995 genauere Auskunft (siehe unten und Abb. 2).

Inzwischen war der Grundriß der Archivräume und der restlichen Einbauten im großen Hof 11 geklärt (Abb. 2 und 4). Sowohl der nördliche Raum 23 als auch das östliche Zimmer 19a waren durch jeweils eine Tür vom Hof her zu betreten. Raum 19b ließ sich nur von 18 erreichen. Hier waren bereits im Altertum durch eine tiefe Grube die Palastmauern bis zur Gründung entfernt worden. Anfangs gab es auch eine Tür von Raum 23 zu Raum 19a (Abb. 5). Sie wurde dann zugemauert, und in Raum 23 erhielt die davon betroffene Südostecke eine kleine Kammer durch den Einbau einer einsteinigen gerundeten Wand mit verschließbarer Tür (Abb. 4). In den obersten 50 cm ihres Füllschuttes lag eine große Menge von Verschlüssen. Im darunter gelegenen Niveau fanden sich einige Tontafeln und auf dem Fußboden die verkohlten Reste eines geflochtenen Korbes aus Schilf(?) mit Henkeln. Im Verlauf der Weiterarbeit innerhalb des Palastes kamen aus der Tür durch die östliche Außenmauer sowie aus der Tür zwischen Hof 11 und Raum 19a gesiegelte Türverschlüsse, aus der letzteren auch einige Tontafeln. Verstreute Tafeln



Abb. 5 Raum 19a von Süden mit der zugesetzten Tür zu Raum 23 im Hintergrund, davor große Brotbacköfen (Photo Kay Kohlmeier)

fanden sich – wie im Vorjahr – auf dem zugehörigen Niveau des Hofes 11. Auch in Raum 19b enthielt der aschehaltige Schutt Tafeln, darunter als ersten literarischen Text eine Beschwörung. Die bislang größte, jedoch fragmentarische Tafel mit einer Personenliste lag in der von Raum 23 nach Norden durch die Palastaußenmauer gebrochenen Tür.

Zu den Schriftdokumenten berichtet Manfred Krebernik folgendes:

“Bei Abschluß der Kampagne konnten 204 keilschriftliche Funde inventarisiert werden. Bis auf ein Steingefäßfragment mit dem Rest einer Weihinschrift (Abb. 1) handelt es sich um Tontafeln und Tonetiketten. Die meisten Funde stammen aus der Nordostecke des ‘Jungen Palastes’ (Abb. 2: Hof 11, Räume 19a, 19b und 23). 50 Texte tragen Limu-Daten aus der Regierungszeit des Šamši-Adad und stimmen darin mit den bereits vorliegenden Schriftfunden aus demselben Gebäude überein; zu den bisher belegten Līmus kommen noch Ahī-Yaya und Aššur-Malik. Zwei Texte enthalten Datierungen, die nicht dem Šamši-Adad-zeitlichen Kalender angehören: Als Monatsnamen fungieren

Hibirtum beziehungsweise Abum; die Jahre sind danach benannt, daß 'Zimri-Lim' beziehungsweise 'Zikri-Lim nach Tuttul hereinkam'. Die beiden Texte dürften also aus der Regierungszeit Zimri-Lims stammen. Die Funde aus dem Palast umfassen neben verschiedenartigen Verwaltungstexten auch zwei mathematische Texte (Multiplikationstabellen), drei Briefe (davon zwei an Sumḫu-rapi, der vielleicht mit dem aus Mari bekannten Gouverneur von Sagarātum zu identifizieren ist) sowie – als ersten literarischen Text aus Tuttul – eine hurritische Beschwörung, die eine der von Thureau-Dangin veröffentlichten Beschwörungen aus Mari dupliziert (RA 36,1939: 16). Unter den Verwaltungsdokumenten verdient eine Gruppe von 90 Tonetiketten (bzw. Fragmenten solcher) Beachtung: Sie verzeichnen jeweils ein totes Rind, die Namen des zuständigen Hirten (NA.GADA) und der für die Ablieferung zuständigen Beamten (GIRI) sowie das Datum (Līmus: Aḫī-Yaya, Rigmānu, Ikūn-pīya) und sind mit dem Siegel eines GĪRI-Beamten gesiegelt. – Außerhalb der östlichen Außenmauer des 'Jungen Palastes' wurden 49 Tafeln – 47 Verwaltungstexte, ein Brief und eine unbeschriebene Tafel – entdeckt. Die meisten dieser Texte erwecken paläographisch und orthographisch einen altertümlichen Eindruck (Ur III-zeitlich). Ein in beiden Aspekten deutlich jüngeres Schriftsystem weist jedoch der Brief auf. Ein darin erwähnter Jahdun-Lim ist wohl mit dem König von Mari zu identifizieren. Da der Absender des Briefes auch in einigen Verwaltungstexten vorkommt, müssen wenigstens einige von diesen in dieselbe Zeit wie der Brief gehören. In Tuttul wäre demnach – ebenso wie in Mari (cf. Durand 1985: 160f.) – ein lokales älteres Schriftsystem bis in die Zeit Jahdun-Lims verwendet worden."

Ergebnisse der Grabung des Jahres 1995

Das Programm der Abschlußkampagne sah zum einen Nachuntersuchungen am Mauerwerk und an den Fußböden des Šamši-Adad-zeitlich genutzten Palastes auf dem Hügel E vor, sowie die vollständige Freilegung seiner Räume 19a, b und 23 und des nördlich beziehungsweise östlich angrenzenden Außenbereiches in 28–29/50 und 29/49.

Nachuntersuchungen zur Stratigraphie des Palastes

Um weitere Aufschlüsse über die in den Vorjahren freigelegten Partien des Palastes zu erhalten, wurden noch anstehende Mauern teilweise bis auf die Ziegel freigelegt (Abb. 5) und begrenzte Sondagen durchgeführt. Wie seit langem geklärt ist, weisen die Palastmauern zwei Hauptbauschichten auf, eine untere aus roten, mit Häcksel gemagerten Lehmziegeln und eine darauf aufbauende aus grauem Ziegelmaterial. Die ältere ließ sich nicht genauer datieren, die jüngere ist durch die Text- und Abrollungsfunde dem Šamši-Adad beziehungsweise seinem Sohn Jasmaḫ-Adad zuzuweisen. Unsere Nachuntersuchungen am Mauerwerk und an den Böden des Palastes hatten folgende Ergebnisse:

- Die Füllung der Fundamentgräben aus gestampftem, lehmigem Schutt mit reichlichem Anteil von Asche und Holzkohle sowie nur kleinen Bruchstücken von Scherben und anderen Objekten gleicht in der Zusammensetzung den tieferliegenden Schichten des Zentralhügels E entnommen. Lediglich das Material der Kieslagen an der Oberkante und in regelmäßigem Abstand innerhalb der Gräben ist von außerhalb herbeigebracht worden. Die Fundamentgräben sind daher wohl mit dem zerkleinerten Schutt des Aushubs und der Flächenplanierung verfüllt worden. In gewissen Abständen dienten die Kieslagen vermutlich als Stampfebenen zur Verfestigung.
- Die älteste Bauschicht weist nirgendwo einen eigenen Putz auf;
- zu ihr gehört kein ordentlicher Fußboden mit Lehmschlag. Die Gründungsebene ist vielmehr eine reine Lauffläche, die beim Planieren der Vorgängerbauten entstanden war. Sie gliedert sich in Abschnitte von den ungefähren Maßen der geplanten Räume und der Füllung der Fundamentgräben, deren Niveau jeweils von ihren Rändern zu ihrer Mitte hin abfällt;
- in ihr fanden sich weder Türangelsteine noch Gruben für solche.
- Die älteste Bauschicht dürfte daher nie vollendet worden sein; vielmehr war der Bau bei einer Höhe von vielleicht maximal 2,5 m gestoppt und nach einer gewissen Zeit der Unterbrechung und des partiellen Verfalls dann doch noch zu Ende geführt worden.
- Dazu waren die Baustelle und die Mauern gesäubert worden. Die Überbauung mit den grauen Ziegeln der zweiten Bauschicht greift an den Kanten sowie an den Ecken tiefer in die älteren Mauerstümpfe ein als in der Mauermitte. Zum Zeitpunkt der Errichtung der zweiten Bauschicht waren daher offensichtlich die unvollendeten Mauerstümpfe im Randbereich erodiert. Sie wurden horizontal kassiert, an den Rändern ein bis zwei Lagen tiefer abgebaut, und sodann wurden die grauen Ziegel daraufgesetzt.
- Da die Mauerstümpfe grundsätzlich noch in aufbaufähigem Zustand waren, ist von keinem allzulangen zeitlichen Abstand zwischen der ersten und der zweiten Bauschicht auszugehen. Der Grundriß wurde zunächst beibehalten.
- Er wurde erst später im Zuge einer Umnutzung oder Neukonzipierung verändert. Im 1994/95 ausgegrabenen Bereich durchschlagen die durch das Mauerwerk gebrochenen Türen die Ziegel sowohl der ersten (roten) wie der zweiten (grauen) Bauschicht.
- Erwähnenswert ist ferner im großen Hof 11 eine Wegpflasterung aus Backziegeln.

Um auch auf einem zweiten Weg zu überprüfen, ob die erste Bauschicht tatsächlich nie in Nutzung genommen war, wurden an den wichtigsten Türleibungen Sondagen herabgeführt, um nach Angelsteinen beziehungsweise – in Analogie zu Mari – Angelkapseln zu suchen. Dabei bestätigte sich, daß zu der ersten Bauschicht nirgendwo ein Türangelstein vorhanden war, wohl aber zu der zweiten und einer noch jüngeren. Bei diesen Untersuchungen wurden auch die Angelsteine der Palasttore im Norden und im Südwesten entdeckt; sie sind kapselartig ummauert und bestehen in der zweiten Bauschicht aus großen Gipssteinblöcken.

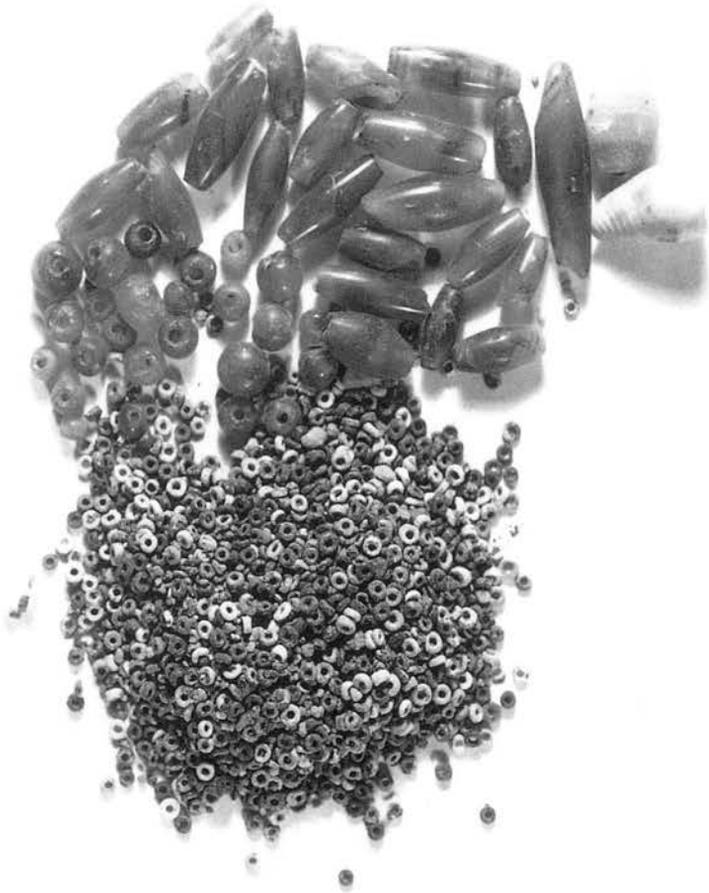


Abb. 6 Hortfund von Fritte- und Karneolperlen (Photo Kay Kohlmeyer)

Grabung in den Räumen 19a, b und 23 sowie im nördlich beziehungsweise östlich angrenzenden Außenbereich (29/49 NO und 28–29/50 O)

Die Grabung erbrachte weitere Aufschlüsse zu den Wirtschaftstrakten im Nordosten des Palastes und außerhalb von ihm, mit Brotbacköfen (Abb. 5) und anderen Installationen. Bemerkenswert sind eine Kinderbestattung in Raum 19b und ein Hortfund von über 1000 Fritte- sowie wenigen Karneolperlen nahebei (Abb. 6) und eine weitere Kinderbestattung nördlich von Raum 23. Dort lag auch ein Gefäß mit einem silbernen Gürtelbeschlag. Östlich der Räume 19a und b wurde ein Werkstattbereich mit 'tannuren' freigelegt (Abb. 2 und 7). Er diente unter anderem vermutlich der Metallbearbeitung, wie eine Gußform (Abb. 8) und ein hufeisenförmiger (Schmiede?-)Ofen (Abb. 7 Mitte



Abb. 7 Bebauung östlich der Außenmauer des Palastes (Photo Kay Kohlmeyer)



Abb. 8 Gußform, erhaltene Länge 16 cm (Photo Kay Kohlmeyer)

links) zeigen. Seine Mauern sind gegen die Ostbegrenzung des Palastes gelegt, zu einem Zeitpunkt, als die Tür von Raum 19a nach Osten noch nicht durchgeschlagen war. Der älteste zum Durchbruch gehörende Boden zieht über die Mauerstümpfe des Werkstattbereiches und weist die Charakteristika eines Hofbodens auf. Dessen Begrenzungsmauern sind außerhalb des Grabungsareals zu suchen.

Das wichtigste Ergebnis dürfte aber zweifellos sein, daß in Raum 23 der L-förmige Beginn eines Treppenlaufes gefunden wurde, der in das Obergeschoß oder – wie angesichts des Aufwandes weniger wahrscheinlich ist – auf das Dach führte (Abb. 9). Damit ist ein weiteres Indiz für die – zumindest partielle – Zweistöckigkeit derartiger Palastbauten entdeckt worden.

Unter den Kleinfunden sind außer Terrakottafigurinen, einem kupfernen Saugrohr und anderen Gegenständen Fragmente von Siegelabrollungen, darunter auch vom Typ der 'toten Rinder-Urkunden' (siehe oben) und eine Tontafel zu nennen, die Schiffsproviant registriert.

Mit den Grabungen von 1994 und 1995 sind nun alle im Palastgebiet möglichen Fundstellen von Tontafeln bis auf den ältesten Fußboden geklärt worden. Einzig unter dem trigonometrischen Punkt 30/50 steht noch Schutt des Außenbereiches an. Hier haben wir die Untersuchungsfläche bis hart an den Punkt heran erweitert. Beim Reinigen der dortigen Profilwand wurden in Höhe des obersten Fußbodenniveaus des Palastes drei weitere Tontafeln und drei Tafelfragmente sowie Tonbruchstücke mit Siegelabrollungen gefunden; eine der Tafeln war unbeschrieben. Zum Schutz des Areals unter dem Vermessungspunkt haben wir dessen Umgebung mit dem Lehmziegelmauer-



Abb. 9 Raum 23 von Osten mit dem Unterbau der Treppe (Photo Kay Kohlmeier)

werk der angrenzenden Räume des byzantinischen Klosters bis zu einer ausreichenden Höhe verfüllt.

BIBLIOGRAPHIE

- J.-M. Durand 1985: La situation historique des šakkanakku: nouvelle approche, M.A.R.I. 4, 147ff.
 A. Otto, DMDAI: Ein neu entdecktes Glied in der Kette altorientalischer Administration – Zur Deutung gesiegelter Languetten, Damaszener Mitteilungen. Deutsches Archäologisches Institut Station Damaskus. Im Druck.
 F. Thureau-Dangin 1939: Tablettes hurittes provenant de Mari, RA 36, 1ff.

Überlegungen zur Rekonstruktion der Fassade am Thronsaal Nebukadnezars II. in Babylon

KARSTEN KARSTENS

Um die gewaltigen Paläste Nebukadnezars in Babylon auf dem dort nicht besonders tragfähigen Baugrund überhaupt errichten zu können, mußten seine Baumeister Konstruktionen ersinnen, die verhinderten, daß die Bauwerke durch unterschiedliche Setzungen zum Einsturz gebracht wurden. Sie lösten das Problem durch verschiedene konstruktive Maßnahmen.

Als erstes unterteilten sie die Mauern der Bauten durch Gleitfugen in relativ kleine, nicht miteinander verbundene Mauerblöcke. Diese Auflösung des Mauerwerks in einzelne Teile bewirkte bei unterschiedlicher Setzung des Bauwerks, daß sich die Blöcke als Ganzes, ohne unkontrollierbare Rißbildung, nur an den Gleitfugen gegeneinander verschoben. Die Gleitfugen wirkten dabei sozusagen als vorgeplante Risse.

Eine weitere Unterteilung der Mauern bewirkten die gewöhnlichen Öffnungen für alle Arten von Durchgängen, Tore, Türen usw. Anders als etwa bei heutigen Gebäuden, wo eine Türöffnung gewöhnlich ein rechteckiges Loch in der Wand ist, reichten die Wandöffnungen für die Durchgänge im Palast Nebukadnezars bis aufs Fundament hinunter¹. D. h., die Mauern waren an Tor- und Türöffnungen normalerweise vom Fundament bis zum Sturz hinauf auf Türbreite auseinandergerückt. Erst oberhalb des Sturzes bestand eine Verbindung der beiden Mauerteile. Solche Türöffnungen liegen also immer zwischen zwei unabhängigen Mauerblöcken. Der Sturz über diesen Durchgangsöffnungen hatte zwei Aufgaben: Er mußte das Mauerwerk über dem Sturz tragen; und er mußte eine – in Grenzen – ‘bewegliche Brücke’ bilden zwischen zwei Bauteilen mit unterschiedlichen Setzungsbewegungen. Nur ein waagerechter Balkensturz konnte diese Funktion übernehmen. Bögen oder Tonnengewölbe, die ja sehr empfindlich auf die Verschiebung ihrer Widerlager reagieren, konnten an solchen Stellen nicht eingebaut werden².

¹ Über die Baumethoden Nebukadnezars II. s. Koldewey 1913: 36 ff.; zuletzt Heinrich 1984: 198 ff.; dort auch weitere Literatur.

² Die Auflösung der Wände in einzelne Mauerblöcke mit unterschiedlicher Setzung erlaubte bei Räumen wie z. B. dem Thronsaal nur die Eindeckung mit einer Balkendecke. Eine Einwölbung war damals nicht möglich; siehe auch Heinrich 1984: 214.

Daß es in der Südburg neben Durchgängen mit Balkensturz auch eingewölbte Durchgänge gegeben hat, zeigt das sog. Bogentor in der Ostmauer der Südburg³. Seine Konstruktion ist grundsätzlich anders: Die Toröffnung liegt innerhalb eines durch Trennfugen abgeteilten Mauerblocks⁴; seine Leibungen reichen nicht bis zum Fundament hinab. Das Tor ist also – wie eine heutige Türöffnung – eine Öffnung innerhalb eines Mauerblocks und macht dessen Bewegungen als Ganzes unverändert mit. Dadurch ist eine, relativ zueinander, stabile Lage der Widerlager des Sturzes gesichert. Die Einwölbung solcher Durchgänge war also möglich.

Um schließlich die Mauern am Kippen zu hindern, schlossen Nebukadnezars Baumeister die Bauwerke unten in einen hohen Sockel aus massivem Mauerwerk ein. Von diesem Sockel waren die Mauern ebenfalls getrennt durch umlaufende Gleitfugen, die bis auf das unter dem Sockel liegende Fundament hinabreichten. Zusätzliche Sicherheit gegen Verkippen boten verzahnte Gleitfugen, wie sie z. B. in der Ostmauer der Südburg zu sehen sind⁵. So erhielten die Mauern eine sichere Führung; ein Kippen war nicht mehr möglich. Die unvermeidlichen Setzungenbewegungen der Gebäude waren auf senkrechte, einigermaßen abschätzbare Verschiebungen einzelner Mauerblöcke reduziert.

Dieser gewaltige Mauerklotz war jedoch nicht nur ein statisch notwendiger Bauteil, der die Standsicherheit des Palastes garantierte, sondern er war zugleich ein gewaltiger *kisû*. In den Augen der Babylonier war das wahrscheinlich sogar seine wichtigste Funktion. Denn der *kisû* war ein Bauteil des Tempelbaus⁶; er hob den Tempel auf ein höheres, dem alltäglichen Leben entrücktes Niveau. Daß Nebukadnezars Palast über einem *kisû* errichtet war, unterscheidet ihn von ähnlichen Bauten und verleiht ihm einen – wie immer gearteten – sakralen Charakter.

Vor jedem Versuch, die Thronsaalfassade zu rekonstruieren, muß geklärt werden, welcher Art die vier in der Thronsaalfront liegenden Durchgänge waren.

Die beiden Seitenportale und der kleine Durchgang an der Westseite gehören zu dem Typ, der zwei verschiedene Mauerblöcke trennt. Sie müssen also notwendig waagerechte Balkenstürze besessen haben.

Das Mittelportal hingegen entspricht in seiner Konstruktion dem Bogentor. Zu beiden Seiten befindet sich eine 2,23 m starke Leibung. Von der übrigen Fassade sind diese Leibungen durch glatt durchlaufende Gleitfugen getrennt. Zweifellos wird hier ein schmaler Mauerblock vom Mittelportal durchbrochen⁷. Durch die seitlich anschließenden großen Mauerblöcke wird er zusätzlich gesichert. Damit sind alle Voraussetzungen für die Einwölbung des Mittelportals gegeben.

³ Koldewey 1990: 31 Abb. 45.

⁴ Ibid., 84, Abb. 46.

⁵ Ibid.

⁶ Heinrich 1982: 139f.; dort auch weitere Literatur.

⁷ Koldewey/Wetzel 1931: 82.

Ein weiteres Problem bildet die von Koldewey in der Endpublikation von 1931⁸ erwähnte und auf der Rekonstruktionszeichnung von 1921⁹ dargestellte fünfstufige Freitreppe vor dem Mittelportal. Die Schnitte durch diesen Hofbereich¹⁰ und der Grundriß¹¹ liefern kein zwingendes Indiz für eine solche Treppe. Ebenso wenig finden sich Hinweise darauf in den Mitteilungen Koldeweys an die Deutsche Orient-Gesellschaft aus den Jahren 1901–1905, als diese Teile der Südburg ausgegraben wurden. In der ersten Auflage seines Buches 'Das wiedererstehende Babylon' aus dem Jahre 1913 erwähnt Koldewey ebenfalls keine Treppe an dieser Stelle. Auch die entsprechende Rekonstruktionszeichnung in eben diesem Werk zeigt den Thronsaal ohne Freitreppe, übrigens auch noch mit einem Flachdach anstelle des später angenommenen Tonnengewölbes¹².

Der Grabungsbericht sagt nur, daß sich das Pflaster im Haupthof stark und unregelmäßig gesetzt habe¹³. Weiter spricht Koldewey von einem 'im Ganzen verschwundenen Pflaster über dem jetzt noch erhaltenen Doppelpflaster'¹⁴. Das alles legt schon den Gedanken nahe, daß es sich bei den – übrigens nur in einer einzigen veröffentlichten Schnittzeichnung¹⁵ – als Stufe bezeichneten Ziegelresten eher um Teile dieses abgesackten Pflasters handelt. Einige weitere Beobachtungen sprechen ebenfalls gegen die Freitreppe.

Erstens gibt es in den Grundmauern des Thronsaales einen Mauerabsatz, auf dem der Saalboden auflag¹⁶. Bei einer Höhe des Absatzes von +11,76 und einer nachweisbaren Bodenstärke von 6 Ziegellagen ergibt sich im Thronsaal eine Bodenhöhe von +12,27. Das stimmt gut überein mit der vor dem östlichen Seitenportal beobachteten Höhe des unteren Pflasters von +12,16. Der Saalboden lag hier also nur 11 cm über dem zugehörigen Hofpflaster.

Zweitens haben sich von der oberen Lage des Doppelpflasters im Haupthof an dessen Ostseite an drei Stellen Reste erhalten mit Höhen von +12,46, +12,52 und +12,57¹⁷. Diesem Niveau würde ein um weitere 4 Lagen Ziegel, von +12,27 auf +12,61 erhöhter Saalboden entsprechen, der dann 14–15 cm höher als das Hofpflaster gelegen hätte.

Über diesem Doppelpflaster aus Ziegeln von 33 × 33 cm schließlich müßte

⁸ Ibid., 84.

⁹ Ibid., 84 Abb. 4.

¹⁰ Ibid., 77 Abb. 3a–b; von Treppenstufen in den Seitenportalen ist überhaupt nirgends die Rede. Auch der veröffentlichte Aufnahmeplan liefert keinerlei Hinweise auf derartige Stufen. Die Treppenstufen erscheinen nur auf der Rekonstruktionszeichnung der Thronsaalfassade, cf. Koldewey/Wetzel 1931: 84 Abb. 4.

¹¹ Ibid. Taf. 15.

¹² Koldewey 1913: 66 Abb. 43; zur Überdachung des Thronsaals s. Heinrich/Seidel 1968: 5 ff.; ferner Polóny/Winkler 1968: 55 ff. und Heinrich 1975: 81 ff.; s. a. oben Anm. 2.

¹³ Koldewey/Wetzel 1931: 75.

¹⁴ Ibid., 76.

¹⁵ Ibid., 77 Abb. 3a–b.

¹⁶ Ibid., 83.

¹⁷ Ibid., 76; s. a. den Grundriß Taf. 15.

sich das erwähnte verschwundene Pflaster aus Ziegeln von $50 \times 50 \text{ cm}^{18}$, entsprechend dem Befund im Ost- und Mittelhof, befunden haben. Seine Oberkante müßte 15–20 cm über dem Doppelpflaster gelegen haben, also etwa bei +12,70 bis +12,75. Der Haupthof hätte dann ungefähr die gleiche Höhe gehabt wie der Mittelhof, +12,81¹⁹. Diesem Hofniveau würde ein um nochmals 2 Lagen, auf +12,78 erhöhter Saalboden entsprechen²⁰.

Alles deutet also darauf hin, daß Mittel- und Haupthof ursprünglich annähernd die gleiche Pflasterhöhe hatten. Der Boden des Thronsaals lag, um ihn bei Regen trocken zu halten, stets ein wenig über dem Hofniveau. In keinem Fall scheint aber der Boden des Thronsaals fünf Stufen hoch – d. h. etwa 30–40 cm – über dem Hofniveau gelegen zu haben. Die Freitreppe kann somit entfallen.

Bevor nun weitere Überlegungen zur ehemaligen Gestalt der Thronsaalfassade angestellt werden, seien die aus den Vorberichten und der Endpublikation ersichtlichen Befunde noch einmal kurz zusammengefaßt.

Bei Ziegelmaßen²¹ von $33 \times 33 \text{ cm}$ und $33 \times 16,5 \text{ cm}$ (halbe Ziegel) sowie einer Fugenbreite²² von 1–1,5 cm hatte die Fassade eine Gesamtlänge von 55,17 m; das entspricht $160\frac{1}{2}$ Ziegellängen, s. Beilage 1. Diese teilen sich folgendermaßen auf:

Die Leibungen am Mittelportal sind lt. Plan²³ je $6\frac{1}{2}$ Steinlängen breit. Das Mittelportal mit 5,83 m Breite entspricht 17 Steinlängen. Das Mittelfeld der Thronsaalfassade zwischen den Gleitfugen ist also $6\frac{1}{2} + 17 + 6\frac{1}{2} = 30$ Steinlängen breit. Zwischen Gleitfuge und östlichem Seitenportal ergeben sich aus dem Grundriß 41 Ziegellängen. Die Mauer zwischen Gleitfuge und westlichem Seitenportal ist spiegelbildlich, also ebenfalls 41 Ziegel lang. Die Breite der Seitenportale mit 3,73 m bzw. 3,77 m entspricht je 11 Ziegellängen. Der Abstand zwischen dem westlichen Seitenportal und dem Durchgang am Westende der Fassade beträgt 5,93 m, entsprechend 17 Ziegellängen. Der Durchgang selbst ist 1,88 m, d. h. $5\frac{1}{2}$ Ziegel, breit. An seiner Westseite befindet sich noch ein Anschlag von einer halben Ziegellänge. Aus diesen Angaben errechnet sich die Fassadenlänge zu: $3\frac{1}{2} + 11 + 41 + 6\frac{1}{2} + 17 + 6\frac{1}{2} + 41 + 11 + 17 + 5\frac{1}{2} + \frac{1}{2} = 160\frac{1}{2}$ Ziegellängen. In der Höhe entsprechen 4 Ziegellagen einer Ziegellänge²⁴.

Den ersten Hinweis auf die Gestaltung der Fassade liefert die Bemerkung Wetzels, daß der Blütenfries²⁵ in vier verschiedenen Stellungen vorkommt: stehend, hängend, senkrecht steigend nach links gewandt und senkrecht

¹⁸ Ibid., 35, 68, Taf. 3, Taf. 10; das Oberpflaster lag auf einer Schicht aus Ziegelgrus und Sand über dem Unterpflaster. Die Stärke dieser Pflasterschicht betrug 12–20 cm.

¹⁹ Ibid., Taf. 10.

²⁰ $12,61 + 0,17 = 12,78$; die Ziegellagen sind i. M. 8,5 cm stark.

²¹ Koldewey 1913: 29.

²² Ibid., 31; Koldewey spricht dort zwar nur von den Lagerfugen, doch dürfte der Wert auch für die unerwähnt bleibenden Stoßfugen gelten.

²³ Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 15.

²⁴ Ibid., Taf. 37–38; dort kann dieser Wert bequem ausgemessen werden.

²⁵ Ibid., Taf. 38 oben.

steigend nach rechts gewandt²⁶. Ebenso kommt auch das 1 ½ Lagen hohe, geometrische Band waagrecht und senkrecht vor²⁷. Es war wohl die Einfassung des ebenfalls waagrecht und senkrecht auftretenden Blütenfrieses. Der Grabungsbericht zeigt weiter, daß der Blütenfries mit eben dieser Einfassung eine Höhe von 14 Lagen²⁸, entspr. 3 ½ Ziegellängen, besaß.

Alle anderen Dekorelemente – Palmen²⁹, rechts- bzw. linksläufige Löwen³⁰, Margeritenfries³¹ und Rankenfries³² – scheinen an der Fassade nur in waagerechter Anordnung aufzutreten.

Weiter ergibt sich aus dem Grabungsbericht, daß die Achsabstände von Margeritenfries, Blütenfries und Palmen in geometrischer Beziehung zueinander stehen³³. Je zwei Achsen des Blütenfrieses entsprechen einer Achse bei den Palmen; und je drei Achsen des Margeritenfrieses entsprechen zwei Achsen des Blütenfrieses oder einer Achse bei den Palmen. Dabei haben fünf Palmenachsen eine Gesamtlänge von 19 Ziegeln³⁴. Die Löwen – rechtsläufig fünf Ziegel lang, linksläufig sechs Ziegel lang³⁵ – und der Rankenfries – drei Achsen sind fünf Steinlängen³⁶ – stehen mit ihren Achsabständen weder untereinander

²⁶ Ibid., 89 Anm. 1.

²⁷ Koldewey 1913: Abb. 64.

²⁸ Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 38 oben.

²⁹ Ibid., 85 ff.; schon Koldewey spricht da von Palmen. Im Gegensatz zu ihm, der die Palmen mit nur zwei Voluten rekonstruiert, möchte ich der späteren Rekonstruktion im Berliner Vorderasiatischen Museum mit drei Voluten den Vorzug geben. Sie beruht offenbar auf einer genaueren Auswertung der nach Berlin geschafften, glasierten Ziegel und weiteren Überlegungen Andraes, die in dem Aufsatz 'Das Kleinod von Babylon, Löwenstraße, Ischtartor und Thronsaalfront' anklängen. Der Aufsatz stammt aus dem Nachlaß Walter Andraes und ist in Koldewey 1990: 343 ff. veröffentlicht. Der Autor erwähnt dort, daß die dreifachen Doppelvoluten in der heutigen Rekonstruktion auf eine 'sasanidische, also viel spätere Analogie' zurückgingen. Allerdings findet sich bei Andrae 1933: Taf. VIIIa ein Relief aus Sakçegözü, auf dem eine Palme mit drei Doppelvoluten und sechsblättriger Zwickelpalmette zu sehen ist. Im gleichen Aufsatz, Taf. VII, sind die ältere Rekonstruktion der Thronsaalfassade ohne Stammbindung und mit zweifacher Doppelvolute sowie ein Ausschnitt der späteren Wiederherstellung mit Stammbindung und dreifacher Doppelvolute abgebildet. Der Gedanke, daß außer der erwähnten 'sasanidischen Analogie' auch das Relief aus Sakçegözü als Vorbild beim erneuten Aufbau der Thronsaalfront gewirkt habe, ist daher kaum von der Hand zu weisen.

³⁰ Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 38 sowie Strommenger 1962: Taf. 278.

³¹ Koldewey 1918: 22 spricht von Rosettenband; wegen der auffallenden Ähnlichkeit der Blüten mit Margeritenblüten möchte ich diesen Fries jedoch als Margeritenfries bezeichnen.

³² Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 37 oben.

³³ Ibid., 88.

³⁴ Ibid., 89; ich habe die Angaben Koldeweys auf ganze Steinlängen umgerechnet: $5 \times 3 \frac{1}{2} = 19$; $3 \times 1 \frac{2}{3} = 5$; bei den senkrechten Blütenfriesen ändern sich die Abstände geringfügig.

³⁵ Ibid., Taf. 38 rechtsläufig; Strommenger 1962: Taf. 278 linksläufig.

³⁶ Koldewey/Wetzel 1931: 89.

noch zur Gruppe Palmen-Blütenfries-Margeritenfries in geometrischer Beziehung; soweit der aus den Grabungsberichten ersichtliche Befund.

Der Thronsaal mit seinen Nebenräumen war zweifellos der bedeutendste Bauteil des ganzen Palastes. Dennoch war er nicht denkbar ohne die Südburg als Ganzes; er war eingebunden in die westlich und östlich anschließenden Baublöcke. Deren Gestalt, besonders aber ihre Höhe, muß die Gestaltung der Thronsaalfassade wesentlich beeinflußt haben. Nach Westen zu schloß an den Thronsaalblock die zum Westhof sich öffnende 'königliche Wohnung'³⁷ an. Dieser Baublock dürfte in seiner Bedeutung dem Thronsaal kaum nachgestanden haben. Daß diese Bauten deshalb die gleiche Höhe erreichten wie der Thronsaal, scheint mir sehr wahrscheinlich. Im Osten schloß an den Thronsaal der Torbau an. Dessen Fassade am Haupthof zeigt im Grundriß auffallende Übereinstimmungen mit der Thronsaalfassade. Dieser Gleichklang war ohne Frage von Nebukadnezars Baumeistern beabsichtigt. So liegt denn der Gedanke nahe, daß der Torbau nicht nur im Grundriß, sondern auch in der Ansicht, d. h. in der Höhe mit dem Thronsaal übereinstimmte.

Nicht nur aus Gründen der Architektursymmetrie, wie wir später sehen werden, war das Hauptportal des Thronsaals der Bezugs- und Angelpunkt der Thronsaalfassade und des Haupthofes. Seine Mittelachse ist aber gegen die Nord-Südachse des Haupthofes um etwa 3,3 m nach Osten verschoben. Die einfachste Möglichkeit, diese gemessen an der Größe des Hofes relativ geringe Achsverschiebung weitgehend zu unterdrücken, bestand darin, die an den Thronsaal angrenzenden Bauteile ebenfalls bis zu dessen Höhe aufzuführen; eine Möglichkeit, die die Baumeister der Antike sicherlich kannten und nutzten³⁸.

Es gibt also gute Gründe anzunehmen, daß die Bauten an der Ost- und Westseite des Haupthofes die gleiche Höhe besaßen wie der Thronsaal selbst.

Die Thronsaalfassade gliedert sich, vom Betrachter aus gesehen, in drei große Teile: das linke, östliche Seitenfeld, das Mittelfeld zwischen den Gleitfugen und das rechte, westliche Seitenfeld, s. Beilage 1.

Als einfachster Teil der Fassade soll zuerst das linke, östliche Seitenfeld betrachtet werden. Im Westen, d. h. rechts, wird es durch die Gleitfuge am Mittelfeld begrenzt. Im Osten, d. h. links, endet es in der Hofecke. Auffallend ist die Lage des Seitenportals: es beginnt nur $3\frac{1}{2}$ Ziegellängen vom Ostende der Front. Dieser Abstand entspricht aber genau der Höhe des Blütenfrieses, 14 Lagen oder umgerechnet $3\frac{1}{2}$ Ziegellängen. Dieser Befund läßt vermuten, daß sich dort ein senkrecht verlaufender, am Boden beginnender Blütenfries befand. Daß auch der Sturz und die gegenüberliegende Seite der Portalöffnung von Blütenfriesen eingefast waren, ist danach eigentlich selbstverständlich.

Daß Portale eine bis zum Boden reichende, dekorative Einfassung besitzen konnten, zeigt ein Goldplättchen, das in einem Sarg im Palast Nabupolassars

³⁷ Heinrich 1984: 215.

³⁸ Koldeweys Rekonstruktionen zeigen, bedingt durch das von ihm angenommene Tonnengewölbe, den Thronsaal als überhöhten Baublock; die Asymmetrie der Anlage wird dadurch besonders hervorgehoben, s. z. B. Koldewey/Wetzel 1931: 84 Abb. 4.

gefunden wurde³⁹. Und aus der Zeit Assurbanipals gibt es zwei Darstellungen, die ebenfalls Tore mit einer bis zum Boden reichenden, dekorativen Einfassung zeigen: ein Bild der Stadt Arbela (?)⁴⁰ und einen Pavillon auf einem Hügel – Teil der sog. Löwenjagd⁴¹. Die Beispiele zeigen, daß in der Zeit kurz vor Nebukadnezar in Babylon und Assur derart eingefasste Portale existiert haben.

Für die Gestaltung des untersten Fassadenbereiches zwischen dem von Blütenfriese eingefassten Seitenportal und der Gleitfuge am Mittelfeld kann ein noch in situ gefundenes Wandstück vom Ostpfeiler des Ištartores⁴² als Vorbild dienen. Dort sind Hufe und Beine eines Stieres über dem von dreilagigen, geometrischen Bändern eingefassten Margeritenfries zu sehen. Die Einfassung des Margeritenfrieses diente hier gleichzeitig dem Stier als Standlinie. Den unteren Abschluß bilden zwei Lagen unverzierter Ziegel. Der unterste Teil der Thronsaalfassade dürfte den gefundenen Resten nach entsprechend aufgebaut gewesen sein: über zwei Lagen unverzierter Ziegel ein Margeritenfries, darüber im östlichen Seitenfeld vier rechtsläufige Löwen⁴³. Auch hier bildet die dreilagige Einfassung des Margeritenfrieses gleichzeitig die Standlinie für die Löwen, s. Beilage 1.

Am östlichen Seitenportal stoßen Löwen und Margeritenfries auf den senkrechten Blütenfries, der die Portalöffnung eingrenzt. Entsprechend sollte auch im Westen, im Bereich des Mittelportals ein senkrechter Blütenfries diese beiden Dekorelemente abschließen. Wäre er jedoch direkt am Mittelportal angebracht gewesen, hätten die Bildstreifen mit Löwen und Margeriten über die Gleitfuge hinweg durchlaufen müssen. Sie wären an dieser Stelle durch die zu erwartende unterschiedliche Setzung der Bauteile mit Sicherheit empfindlich gestört worden. Ein Fassadendekor, der die Gleitfuge am Mittelfeld

³⁹ Koldewey 1913: Abb. 20; die Linie, die den Torbogen bildet, erscheint besonders kräftig; sie könnte daher eine Einfassung des Torbogens darstellen.

⁴⁰ Barnett 1976: Taf. XXVI.

⁴¹ *Ibid.*, Taf. VI; auf Taf. XXIII ist nicht recht klar, ob ein Bauwerk oder eine Stele dargestellt ist. Aus früheren Perioden sind Abbildungen von Toren mit eingefasster Leibung bekannt aus der Zeit Aššurnāširpal II. (Layard 1849/53: Taf. 13, 19), Salmanasser III. (King 1915: Taf. VIII–IX, XXI, XXIV–XXVII, XXX, XXXIII, XLVII, L, LXXXIII, LXXXV und LXXXVII), Tiglatpilesar III. (Barnett/Falkner 1962: Taf. III/IV; XXXIII/XXIV, LVI und LXI), Sargon II. (Botta 1849: Taf. 55, 64 [vielleicht Stelendarstellung], 70, 86, 89–90 und 145) und Sanheribs (Paterson 1915: Taf. 83–84). Die Abbildungen King 1915: Taf. XXVI, XXX und Botta 1849: Taf. 55 und 90 zeigen darüberhinaus ähnliche Entlastungsbögen, die über den eigentlichen Toren angeordnet sind. Auch der Bogen über dem Tor bei Botta 1849: Taf. 145 muß wohl als solch ein Bogen gesehen werden. Ein mehrschaliger Bogen hat sich am Bogentor (MDOG 8, 1901: Abb. 1; bzw. Koldewey 1913: Abb. 45) erhalten.

⁴² Koldewey 1918: Taf. 17.

⁴³ Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 38; da die rechts- und linksläufigen Löwen verschieden sind – vgl. Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 38 mit Strommenger 1962: Taf. 278 – und außerdem die ganze Fassade auf die Achse des Mittelportals ausgerichtet ist, scheint es mir unwahrscheinlich, daß in einem Seitenfeld rechts- und linksläufige Löwen gleichzeitig angebracht waren.

einfach übergäng⁴⁴, scheint mir daher völlig ausgeschlossen. Der abschließende, senkrechte Blütenfries muß folglich östlich, d. h. links, neben der Gleitfuge gesessen haben.

Über dieser Sockelzone muß wohl, allein schon wegen seiner Größe, das Feld mit den Palmen angeordnet gewesen sein; acht Palmen lassen sich darin unterbringen. Links und rechts ist dieser Bereich durch senkrechte Blütenfriese vom Seitenportal und vom Mittelfeld abgegrenzt. Wie an beiden Seiten sollte das Feld mit den Palmen auch oben und unten durch Blütenfriese eingefasst sein. Als obere Begrenzung kann der Blütenfries über dem Seitenportal einfach bis zur Gleitfuge am Mittelfeld weitergeführt werden; Seitenportal und Palmen schließen dann auf einer Höhe ab. Der dem oberen entsprechende untere Blütenfries ist von den Löwen durch eine Lage unverzierter Ziegel getrennt, dient aber gleichzeitig den Palmen als Standlinie.

Die ursprüngliche Höhe des Palmenfeldes und damit auch die Höhe der Seitenportale läßt sich nach den Angaben Andraes⁴⁵ nur noch indirekt aus der Fallage einiger dekorierte Wandstücke erschließen. Er berechnet für das 'Kapitell' eine ungefähre Höhe von 8,56 m über dem Hofpflaster; das entspricht etwa 100 Ziegellagen. Der hier bei 104 Lagen angesetzte Beginn der Voluten liegt also im Bereich des Möglichen⁴⁶. Die drei Voluten sind 17 Lagen hoch; darüber verlief noch eine Lage unverzierter Ziegel. Die Obergrenze des Feldes mit den Palmen sowie des gleich hohen Seitenportals liegt demnach bei $104 + 17 + 1 = 122$ Ziegellagen. Davon sind für den unteren Blütenfries und die Löwen je 14, für den Margeritenfries 11 und den unverzierten Sockel 2 Lagen, insgesamt also $14 + 14 + 11 + 2 = 41$ Lagen abzuziehen. Für das Palmenfeld bleiben folglich $122 - 41 = 81$ Lagen übrig. Die Palmstämme können dann in 5 Abschnitte zu je 9 Lagen und 6 Knoten von 3 Lagen Höhe untergliedert werden. Ich übernehme hier die bereits von Walter Andrae vorgenommene Rekonstruktion der Palmen. Ohne Frage kannte er dieses Fundmaterial am genauesten, und sein Rekonstruktionsvorschlag kommt – bei allen Zweifeln, die auch Andrae selber plagten⁴⁷ –, dem antiken Original am nächsten. Auch B. Hrouda⁴⁸ und E. Heinrich⁴⁹ haben die Palmen Andraes in ihre Rekonstruktionen übernommen.

Wie bereits oben gesagt, tritt der Blütenfries in vier verschiedenen Stellungen auf: stehend, hängend, senkrecht nach links und senkrecht nach rechts gewandt⁵⁰. Beim stehenden Blütenfries weisen dessen achtblättrige Zwickelblüten nach oben, beim hängenden Blütenfries nach unten. Beim senkrechten Blütenfries können diese Zwickelblüten nach rechts oder nach links gewandt sein; demgemäß wird der Blütenfries dann als 'nach rechts' oder 'nach links

⁴⁴ Heinrich/Seidl 1968: Klapptafel.

⁴⁵ Andrae 1902: 6f.; Koldewey schätzt die Höhe auf 7–8 m (Koldewey/Wetzel 1931: 84).

⁴⁶ Heinrich/Seidl 1968: Klapptafel; er setzt den Beginn der Voluten bei 103 Ziegellagen über dem Hofpflaster an.

⁴⁷ Kohlmeyer/Strommenger/Schmid 1991: 55ff.

⁴⁸ Hrouda 1986a: 119ff. Fig. 3.

⁴⁹ Heinrich 1984: Abb. 130.

⁵⁰ Koldewey/Wetzel 1931: 89 Anm. 1.

gewandt' bezeichnet. Als nächstes gilt es zu klären, wie die einzelnen Blütenfriese um das Palmenfeld und das Seitenportal herum angeordnet waren. Hauptelement des östlichen Seitenfeldes war ohne Frage das Feld mit den Palmen; allein schon wegen seiner Größe muß es eine zentrale Bedeutung gehabt haben. Nur hier kann also der Ansatzpunkt für weitere Überlegungen liegen.

Wie alle bildlichen Darstellungen im Vorderen Orient stehen auch die Bilder an der Thronsaalfassade Nebukadnezars in der Tradition der vorstelligen Kunst. Darüber hinaus sind sie so stark stilisiert oder zu Symbolen verdichtet, daß ihre natürlichen Vorbilder für uns nur noch teilweise erkennbar sind. Dennoch läßt sich das von Blütenfriese eingerahmte Palmenfeld, bei aller gebotenen Vorsicht, doch wohl mit Lagerdarstellungen⁵¹ und einigen Abbildungen von Landschaften⁵² auf assyrischen Palastreliefs vergleichen. Die Lagerbilder zeigen alle das gleiche Darstellungsprinzip: um den Lagergrundriß herum verläuft die nach außen geklappte Lagerbefestigung; was sich im Lager befindet, wird in Seitenansicht abgebildet – Zelte, Wagen, Menschen etc. Dabei wird die Innenkante der unten liegenden Befestigung gerne als Standlinie benutzt. Nur in einem Fall ist die Befestigung nach innen geklappt⁵³.

Die Landschaften zeigen in zwei Beispielen Flüsse, deren Ufer vom Fluß weg nach außen geklappt sind. Im dritten Fall sind Flüchtlinge im Schilf zu sehen; die Schilfhalm umgeben die Schutz Suchenden wie ein Strahlenkranz. Das vierte Beispiel zeigt eine von Bergen umgebene Stadt; auch hier sind die Berge, wie eine Lagerbefestigung, nach außen geklappt.

Die genannten Beispiele führen zu dem Schluß, daß das Palmenfeld mit seiner Begrenzung aus Blütenfriese wohl in gleicher Weise gesehen werden muß: als umfriedeter 'Palmengarten' mit nach außen geklappter 'Mauer'. D. h. am Palmenfeld muß der obere Blütenfries stehend, der untere hängend, der linke senkrecht nach links gewandt und der rechte senkrecht nach rechts gewandt sein. Damit wäre auch die aus dem Grabungsbericht resultierende Forderung nach einem in vier Stellungen auftretenden Blütenfries erfüllt⁵⁴.

Das Seitenportal wird oben durch den über das ganze Seitenfeld durchlaufenden, stehenden Blütenfries eingefasst. Auf seiner rechten Seite befindet sich der senkrechte, nach links gewandte Blütenfries, der das Palmenfeld links begrenzt. Auf der Gegenseite kann daher eigentlich nur das Gegenstück, ein nach rechts gewandter, senkrechter Blütenfries gesessen haben. Er bildete gleichzeitig das Ostende der Thronsaalfassade. Da nun aber der Blütenfries nicht nur als Fassadenschmuck, sondern auch als das Abbild einer diesmal nach innen geklappten Mauer gesehen werden konnte, grenzte er die Fassade

⁵¹ Paterson 1915: Taf. 8, 17–18, 38, 65–66, 74–76 und 94–95; weitere Darstellungen bei Barnett 1976: Taf. 36, 66; Barnett/Falkner 1962: Taf. 60, 63; Botta 1849: Taf. 146; Layard 1849/53: Taf. 30, 60 und 77.

⁵² Paterson 1915: Taf. 49, 51, 79; Barnett/Falkner 1962: Taf. 45–46.

⁵³ Paterson 1915: Taf. 49.

⁵⁴ Koldewey/Wetzel 1931: 89 Anm. 1.

und den dahinter liegenden Thronsaal sehr deutlich gegen den anschließenden Torbau ab.

Über dem stehenden Blütenfries befand sich der ebenfalls über das ganze Seitenfeld durchlaufende Rankenfries; er war 17 Lagen hoch. Darüber war wieder ein durchgehender Margeritenfries angeordnet. Als oberer Abschluß folgten dann noch zwei Lagen unverzierter Ziegel⁵⁵ und die neun Lagen hohe Zinnenbekrönung.

Aus den vorstehenden Angaben errechnet sich die Gesamthöhe der Fassade in Ziegellagen: 2 (Sockelzone) + 11 (Margeritenfries) + 14 (Löwen) + 14 (Blütenfries) + 81 (Palmen) + 14 (Blütenfries) + 17 (Rankenfries) + 11 (Margeritenfries) + 2 (Abschluß) + 9 (Zinnen) = 175 Ziegellagen. In Meter umgerechnet entspricht das einer Fassadenhöhe von 15,04 m⁵⁶.

Wie der Grundriß (s. Anm. 23) zeigt, wurde die Thronsaalfassade mit ganz deutlicher Betonung der Achse des Mittelportals angelegt. Folglich sollte eine Zinne mittig über dem Hauptportal gesessen haben⁵⁷. Um zweitens Setzungs- bewegungen der Fassade möglichst wenig sichtbar werden zu lassen, müssen die Gleitfugen am Mittelfeld mit dem Beginn oder Ende einer Zinne zusammenfallen. Schließlich muß die Anordnung der Zinnen auch noch dem Mauerwerksverband angepaßt gewesen sein. Unter diesen drei Bedingungen lassen sich bei einer angenommenen Basislänge von zwei Ziegeln – so auch die Berliner Rekonstruktion – im Mittelfeld 7 Zinnen anordnen. Der Zwischenraum zwischen den Zinnen beträgt dann ebenfalls zwei Ziegellängen; ihr Achsabstand beläuft sich also auf vier Ziegellängen⁵⁸. Über dem östlichen Seitenfeld lassen sich so 13 Zinnen und eine Eckzinne von 3 1/2 Ziegeln, über dem westlichen Seitenfeld 18 Zinnen und eine Eckzinne von 3 Ziegeln anbringen.

Auf die rein geometrischen Beziehungen der Achsabstände von Palmen, Blütenfries und Margeritenfries, 1:2:3, wurde oben bereits hingewiesen. Da die Babylonier aber schon sehr früh ein stark ausgeprägtes Verhältnis zu Zahlen und zur Geometrie entwickelt hatten, könnte man darin einfach ein

⁵⁵ Die Bemerkung Koldeweys, daß die von Voluten gekrönten Stämme mit dem Palmett- fries darüber (gemeint ist der Rankenfries) auf Grund eines im Zusammenhang gefundenen Mauerstücks zusammengehören (Koldewey/Wetzel 1931: 84), entbehrt der Grundlage. Das Mauerstück ist von Andrae 1902: 5ff. Abb. 3 besprochen und abgebildet worden. Es zeigt nur Teile von 4 Voluten in der Waagerechten bzw. zwei Voluten in der Senkrechten. Was sich oberhalb befand, ist nicht ersichtlich.

⁵⁶ Diese Höhe errechnet sich aus der Fassadenlänge in Metern und den Ziegellängen wie folgt: $(55,17 : 160,5) : 4 \times 175 = 15,04$ m. Auf ganz anderen Wegen kommt Heinrich 1984: Abb. 130 bei seiner Rekonstruktion zu einer Gesamthöhe von 174 Ziegellagen, entsprechend 14,95 m.

⁵⁷ Koldewey 1913: Abb. 20; über dem Tor sind drei ganze und zwei halbe Zinnen abgebildet. Bei einer ungeraden Zinnenzahl muß eine Zinne über der Mittelachse des Tores gesessen haben.

⁵⁸ Außer dieser Lösung bestehen noch drei weitere Möglichkeiten: Basis 3 Ziegellängen – Achsabstand 4 1/2 Ziegellängen, Basis 4 Ziegellängen – Achsabstand 6 1/2 Ziegellängen, Basis 6 Ziegellängen – Achsabstand 12 Ziegellängen. Sie liefern jedoch keine befriedigende Eckausbildung und werden daher nicht weiter verfolgt.

Spiel des Baumeisters mit Zahlen und Proportionen sehen. Allerdings haben diese Proportionen – und das verleiht ihnen ein besonderes Gewicht – auch noch musikalische Entsprechungen: das Verhältnis 1:2 (Palmen-Blütenfries) entspricht der Oktave, das Verhältnis 2:3 (Blütenfries-Margeritenfries) der Quinte⁵⁹. Das läßt vermuten, daß hier mehr als bloßes Zahlenspiel beabsichtigt war. Im folgenden soll das Netz dieser Beziehungen wenigstens in seinen Grundzügen aufgedeckt werden.

Zuunterst an der Fassade befand sich – analog zum Istartor⁶⁰ – ein Margeritenfries⁶¹ über zwei Lagen unverzierter, blauer Ziegel. Der 11 Lagen hohe Fries war dreizonig: oben und unten war er durch ein dreilagiges Ziegelband eingefast; dazwischen befand sich der Bildstreifen mit den Margeriten auf blauem Grund, s. Beilage 1. Hier liegt also über zwei Lagen unverzierter Ziegel die dreilagige Einfassung des Margeritenfrieses; wieder erscheint das Zahlenverhältnis der Quinte: 2:3.

Dreizonig wie der ganze Fries sind auch seine Teile. Die dreilagige Einfassung zeigt drei Farben: schwarz, weiß, gelb; das ergibt ein Zahlenverhältnis von 3:3 oder 1:1, d. h. Einklang. Außerdem besteht die Einfassung aus einer Lage mehrfarbiger Ziegel zwischen zwei Lagen einfarbiger Ziegel; das ergibt ein Zahlenverhältnis von 1:2, das der Oktave entspricht. Das drei Lagen hohe Band der Margeriten wird oben und unten durch je eine Lage blauer, unverzierter Ziegel eingefast. Die zwei unverzierten Lagen dieses Bereichs stehen dem drei Lagen hohen Margeritenband gegenüber; es erscheint das Verhältnis der Quinte, 2:3. Da der Fries als Ganzes ebenso wie seine drei Teile dreizonig ist, steht jeder Teil zum Ganzen im Verhältnis 3:3/1:1; das gleiche Verhältnis besteht zwischen den drei Teilen, 3:3:3/1:1:1. Es herrschte also Einklang, wobei die Zahl Drei besonders hervorgehoben zu sein scheint.

An diesem offenbar wohlgeordneten Fries muß es deshalb besonders auffallen, daß die Achsabstände der Einfassung (1 Ziegellänge) und des Margeritenbandes (15 Achsen = 19 Ziegellängen) in keinem der oben aufgetretenen Verhältnisse zueinander stehen. Daraus sind zwei Schlüsse zu ziehen:

1. Die oben aufgedeckten Zahlenverhältnisse sind von den Baumeistern des Altertums ganz bewußt und nur an ganz bestimmten, wichtigen Stellen in

⁵⁹ Die genannten Proportionen geben an, in welchem Verhältnis die Saite eines Monochords unterteilt werden muß, um das entsprechende Intervall zum Grundton der ungeteilten Saite zu erzeugen. Die halbierte Saite – Verhältnis 1:2 – ergibt die Oktave usw. Übrigens wurden Oktave, Quint und Quart – Verhältnis 3:4 – im Mittelalter als vollkommene Akkorde bezeichnet. Als vollkommenster aller Akkorde galt der Einklang – Verhältnis 1:1; er war das Symbol vollkommener Harmonie. Diese Vorstellungen gehen zurück auf Pythagoras von Samos (ca. 570–500 v. Chr.). Das Wissen um diese Zusammenhänge könnte er durchaus auf seinen Reisen erworben haben, die ihn – so die Überlieferung – auch in den Vorderen Orient und nach Ägypten geführt haben sollen, nachdem er 542 v. Chr. seine Heimat aus Protest gegen die Tyrannis des Polykrates verlassen hatte. Nur nebenbei sei daran erinnert, daß Pythagoras ein jüngerer Zeitgenosse Nebukadnezars II. war, der von 605 bis 562 v. Chr. regierte.

⁶⁰ Koldewey 1918: Taf. 17.

⁶¹ Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 38.

die Fassade 'eingebaut' worden. Ich werde weiter unten darauf zurückkommen.

2. Die Einfassung hat gegenüber dem maßgebenden Element des Frieses – den Margeriten – wenigstens formal – eigener Achsabstand – eine gewisse Selbständigkeit bewahrt und bleibt so als ursprünglich eigenständiges Dekorelement erkennbar.

Betrachtet man die Symmetrie des Margeritenfrieses, zeigt sich diese Eigenständigkeit ebenfalls. Der Margeritenfries als Ganzes ist ein Bandornament und gehört zur Symmetriegruppe pm1⁶². Betrachtet man die Einfassung des Frieses und das Margeritenband unabhängig voneinander, gehören beide zur Symmetriegruppe pmm2 mit der am höchsten ausgebildeten Bandsymmetrie an der Thronsaalfassade. Als Ganzes fallen sie jedoch wegen der unterschiedlichen Achsabstände von Einfassung und Margeritenband in die Symmetriegruppe pm1 zurück.

Über dem Margeritenfries waren die Löwen⁶³ angebracht – dem Aufbau am İstator⁶⁴ entsprechend. Im östlichen Seitenfeld sind sie rechtsläufig, auf das Mittelfeld hin ausgerichtet und 14 Lagen hoch. Dabei ist eine Lage unverzierter blauer Ziegel über den Löwen eingerechnet. Sie sind auf den Margeritenfries als Standlinie gestellt. Daraus folgt, daß auch dieser Fries – wie schon Blütenfries und Palmen – nicht nur Dekorelement, sondern auch Abbild der realen Welt sein muß. Der Margeritenfries erinnert an die Flußdarstellungen der assyrischen Reliefs. Die Thronsaalfassade bietet das Bild von vier am Ufer eines Flusses oder Kanals dahinschreitenden Löwen. Die beiden Frieze stehen also in enger formaler und inhaltlicher Beziehung zueinander. Als Bandornament gehören die Löwen zur Symmetriegruppe p1; sie besitzen die am schwächsten ausgebildete Symmetrie unter den Dekorelementen der Fassade.

Die Löwen und der über ihnen angebrachte Blütenfries haben beide eine Höhe von 14 Lagen, Verhältnis 1:1. Daß Löwen und Palmen beide den nächstunteren Fries als Standlinie benutzen, wurde bereits gesagt. Eine weitere Beziehung ergibt sich aus der Anzahl von Löwen und Palmen: 4 Löwen stehen 8 Palmen gegenüber. Hieraus ergibt sich das Zahlenverhältnis der Oktave, 1:2. Eine weitere Parallele zwischen beiden Elementen besteht darin, daß sie keine eigene Einfassung besitzen, sondern von Friesen mit eigener Einfassung – Margeriten- und Blütenfries – umrahmt werden. Löwen und Rankenfries stimmen darin überein, daß sie eigene Achsabstände haben, die keine Beziehung zu den anderen Dekorelementen aufweisen. Wie die Löwen wird der Rankenfries von Margeriten- und Blütenfries eingerahmt, da auch er keine eigene Einfassung besitzt. Anders als Löwen und Palmen hat er jedoch keine Standlinie. Eine letzte, vielleicht etwas konstruiert wirkende Beziehung zwischen Löwen und Rankenfries ergibt sich, wenn man die Einfassung des Margeritenfrieses einmal nur als Standlinie der Löwen sieht und ihre 3 Lagen den 14 Lagen der Löwen zuschlägt. Die Löwen wären dann

⁶² Brandmüller 1980: 9ff.; von Wickede 1981: 38.

⁶³ Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 38.

⁶⁴ Koldewey 1918: Taf. 17.

14 + 3 = 17 Lagen hoch, d. h. in der Höhe dem Rankenfries gleich; es bestünde Einklang im Höhenmaß beider Friese, ausgedrückt durch das Verhältnis 1:1.

Über den Löwen war der hängende Blütenfries angebracht. Als Ganzes gesehen gehört er zur Symmetriegruppe pm. Betrachtet man seine Teile, so erweist sich die Einfassung wie schon beim Margeritenfries als ein Ornament der Bandgruppe pmm2. Das Hauptelement des Frieses, das Blütenband mit seinem Rankenwerk dagegen gehört wie der ganze Fries nur zur Symmetriegruppe pm. An der Thronsaalfront kommt der Blütenfries in vier verschiedenen Stellungen vor: stehend, hängend, senkrecht nach rechts und nach links gewandt⁶⁵. Daraus ergibt sich für den unteren Bereich der Fassade ein weiterer Zusammenhang: ein Fries, der in vier Stellungen vorkommt, sitzt über den Löwen, die nur in zwei Stellungen auftreten, rechts- und linksläufig. Die Löwen wiederum schreiten über dem Margeritenfries dahin, der nur in einer Stellung, als horizontales Band erscheint. Von unten nach oben verdoppelt sich also die Anzahl der Variationen, in denen die Friese auftreten. Beide Male ergibt das ein Zahlenverhältnis von 1:2.

Der Aufbau des Blütenfrieses ist, wie beim Margeritenfries, dreizonig. Das Blütenband in der Mitte wird oben und unten durch ein dreifarbiges, geometrisches Band eingefasst; mit $1\frac{1}{2}$ Lagen ist es jedoch nur halb so hoch wie beim Margeritenfries. Zwischen den Einfassungen beider Friese besteht also in der Höhe ein Verhältnis von 1:2. Die Dreizonigkeit des ganzen Frieses kehrt in seinen Teilen wieder; auch hier ergibt sich das Zahlenverhältnis 3:3:3 bzw. 1:1:1 mit der Betonung der Zahl Drei. Das 8 Lagen hohe Blütenband wird oben und unten durch je $1\frac{1}{2}$ Lagen unverzierter blauer Ziegel gesäumt; der Zentralbereich des Blütenfrieses ist folglich $8 + 1\frac{1}{2} + 1\frac{1}{2} = 11$ Lagen hoch. Das aber entspricht genau der Höhe des Margeritenfrieses. Wie dieser besitzt der Blütenfries eine eigene Einfassung; wie dort sind die Achsabstände von Hauptmotiv und Einfassung deutlich verschieden; bei der Einfassung entsprechen 11 Achsen 10 Ziegellängen, beim Blütenband sind 10 Achsen 19 Ziegel lang⁶⁶. Die ursprüngliche Selbständigkeit der Einfassung zeigt sich auch darin, daß sie nur in zwei Stellungen, senkrecht und waagrecht, vorkommt; das Blütenband und der ganze Blütenfries treten dagegen in vier Stellungen auf. Auch die Löwen treten in zwei Stellungen auf; hier zeigt sich nochmals eine Beziehung zwischen Blütenfries und Löwen.

Über dem Blütenfries befand sich das Palmenfeld. Es bietet 8 Palmen Platz. Als Bandornament gehören die Palmen, wie der Blütenfries, zur Symmetriegruppe pm. Die Höhe des Palmenfeldes entspricht mit 81 Lagen der Summe aus den Höhen der anderen 6 Friese: 11 (Margeriten) + 14 (Löwen) + 14 (Blüten) + 14 (Blüten) + 17 (Ranken) + 11 (Margeriten) = 81. Die Höhe des Palmenfeldes und die Gesamthöhe der 6 übrigen Friese stehen im Verhältnis 1:1, d. h. in Einklang miteinander. Die Anzahl der Palmen, 8, entspricht auch der Zahl der horizontalen Bereiche außerhalb des Palmenfeldes und unterhalb der Zinnen: über und unter dem Palmenfeld je drei Friese, oben und unten

⁶⁵ Koldewey/Wetzel 1931: 89 Anm. 1.

⁶⁶ Ibid., 89, Taf. 38; s. a. Strommenger 1962: Taf. 278.

eingefaßt durch je zwei Lagen unverzierter blauer Ziegel. Ebenso ist die Fassade in Ost-Westrichtung bis zum Mittelportal in 8 Bereiche gegliedert: senkrechter Blütenfries – Seitenportal – senkrechter Blütenfries – Mittelfeld – zwei senkrechte Blütenfriese – unverzierte Einfassung – Mittelportal. Das Palmenfeld erweist sich damit wirklich als der zentrale Teil des östlichen Seitenfeldes. Wie oben gezeigt wurde, ist dieses Feld nicht nur Fassadendekor, sondern auch Abbild eines mauerumgebenen Palmengartens. Dabei fällt auf, daß dieser Palmengarten keinen sichtbaren Zugang hat. Auch die Löwen sind völlig eingeschlossen: oben, vorn und hinten durch Mauern, unten durch einen Fluß oder Kanal. Sie befinden sich also nicht nur formal als Dekor unterhalb des Palmenfeldes an der Thronsaalfassade, sondern sie sind gleichzeitig Abbild von Löwen außerhalb eines durch Mauern geschützten Palmengartens.

Über den Palmen folgt als deren oberer Abschluß ein stehender Blütenfries. Er bildet nicht nur die Obergrenze des Palmenfeldes, sondern setzt sich auch über dem linken, östlichen Seitenportal fort, gewissermaßen als optischer Balken. Die Seiteneinfassungen des Portals und die westliche Begrenzung der Palmen neben der Gleitfuge am Mittelfeld erhalten damit, weil sie alle nur bis zur Höhe des Türsturzes hinaufreichen, wenigstens optisch zusätzlich die Funktion von Säulen. Das Ganze muß auf die damaligen Betrachter wohl auch wie eine gewaltige Balkenkonstruktion gewirkt haben: ein großer durchlaufender Balken, der auf drei Säulen ruht. Durch die Einfassung des Blütenfrieses mit den schmalen, geometrischen Bändern wurde dieser Eindruck wahrscheinlich noch verstärkt.

In der vorgeschlagenen Anordnung der Blütenfriese um das Palmenfeld tragen die nach außen weisenden Zwickelblüten – Koldewey nennt sie Zwickelpalmetten – 8 Blütenblätter, während die auf der gleichen Achse nach innen gerichteten Zwickelblüten nur 6 Blütenblätter aufweisen. Hier finden wir erstmals das der Quart entsprechende Zahlenverhältnis 3:4. Eine Erklärung für diese merkwürdige Ungleichheit gibt uns der stehende Blütenfries über dem Palmenfeld. Da stehen nämlich die sechsblättrigen Zwickelblüten des Blütenfrieses den ebenfalls sechsblättrigen Zwickelblüten der Palmen gegenüber, Verhältnis 1:1. Auch sonst spielt die Zahl 6 bei den Palmen eine bedeutende Rolle: 6 Voluten bilden die drei Volutenpaare; 6 Knoten unterteilen den Stamm der Palmen, die aus 5 Stammabschnitten und der Krone – dem Volutenteil –, also aus wiederum 6 Teilen bestehen. Das Verhältnis 1:1 ist hier ganz auffallend betont.

Die stehenden, achtblättrigen Zwickelblüten des Blütenfrieses sind den ebenfalls achtblättrigen, hängenden Zwickelblüten des Rankenfrieses darüber zugewandt; es besteht das Verhältnis 1:1, also Einklang. Beide Friese besitzen noch eine zweite Reihe achtblättriger Zwickelblüten, beide stehend, aber durch die einander zugewandten Zwickelblüten und das Rankenwerk voneinander getrennt. Ober- und Unterseite des Blütenfrieses sind also mit den Palmen darunter und dem Rankenfries darüber eng verbunden.

Der stehende Blütenfries über den Palmen hat demnach mehrere Funktionen. Erstens bildet er die gemeinsame Obergrenze der Palmen und des Seitenportals. Zweitens ist der Blütenfries das unterste, über das ganze

Seitenfeld durchlaufende Dekorelement; dadurch wirkt er wie eine Trennlinie zwischen Ober- und Unterteil der Fassade. Drittens wirkt er als optischer Balken, der den Oberteil der Fassade trägt. Viertens stellt er eine enge formale Beziehung zwischen Ober- und Unterteil der Fassade her.

Diese verbindende Funktion des Blütenfrieses wird auch deutlich an der senkrechten Einfassung des Seitenportals, die ja zugleich seitliche Begrenzung des Palmenfeldes ist und so diese ganz unterschiedlichen Bereiche (Portalöffnung – dekoriertes Fassadenfeld) zusammenschließt. Die sechsblättrigen Zwickelblüten der senkrechten Blütenfrieze weisen dabei auf die durch sechs Knoten gegliederten sechsteiligen Palmen. Weiter wird durch die bis zum Boden reichenden, senkrechten Blütenfrieze neben Seitenportal und Gleitfuge eine ganz direkte Verbindung hergestellt zwischen dem hängenden Blütenfries unter den Palmen und dem Margeritenfries.

Über dem stehenden Blütenfries befindet sich der ebenfalls durchlaufende Rankenfries. Als Bandornament gehört er zur Symmetriegruppe pmm2. Er besitzt als Fries die am höchsten ausgebildete Symmetrie der Fassade. Nur als sog. lokale Symmetrie, gewissermaßen versteckt, tritt sie dazu noch am Blüten- und Margeritenfries auf. Der Rankenfries stellt damit das Gegenstück zu den Löwen dar, die mit p1 die am wenigsten entwickelte Symmetrie zeigen. Auch räumlich nimmt der Fries oberhalb der Palmen eine Position ein, die derjenigen der Löwen darunter entspricht. Wie Löwen und Palmen besitzt der Rankenfries keine eigene Einfassung; aber anders als diese hat er auch keine Standlinie. Durch je eine Lage unverzierter blauer Ziegel ist er nach unten vom Blütenfries und nach oben vom Margeritenfries abgesetzt. Damit gewinnt der Rankenfries ein den beiden benachbarten Friesen ähnliches, dreizoniges Erscheinungsbild: das eigentliche Hauptmotiv ist von der 'Einfassung' durch unverzierte Ziegellagen abgesetzt. Auf diese Weise werden die Einfassungen der beiden angrenzenden Frieze gleichzeitig auch zur Einfassung des Rankenfrieses und binden ihn in das Gesamtbild ein.

Nach oben wird die dekorierte Fassadenfläche von einem durchlaufenden Margeritenfries beschlossen. Die Einzelblüten des Frieses besitzen je 16 Blütenblätter. Ihnen gegenüber stehen die nach oben weisenden, achtblättrigen Zwickelblüten des Rankenfrieses, Verhältnis 1:2. Den 16 Blütenblättern der Margeriten entsprechen aber auch die zweimal acht Blütenblätter jener Zwickelblüten im Rankenfries, die sich, getrennt durch Rankenwerk, auf einer senkrechten Achse gegenüber sitzen; gewissermaßen zwei halbe Blüten, die im Margeritenfries als Ganzes wiederkehren. So gesehen ergibt sich zwischen beiden Friesen ein Verhältnis von 1:1. Eine ähnliche Beziehung besteht auch zwischen Blütenfries, Rankenfries und Margeritenfries: die zwei stehenden, achtblättrigen Zwickelblüten des Blütenfrieses, kehren, auf einer Achse sitzend, im Rankenfries wieder und erscheinen schließlich als vollständige, sechszehnblättrige Blüte im Margeritenfries, dem obersten Dekorelement. So wird denn der Rankenfries in mehrfacher Weise in das Gesamtbild der Fassade einbezogen, von der er als Einzelelement auf den ersten Blick deutlich abgesetzt zu sein schien.

Die für den oberen Teil der Fassade festgestellte Beziehung zwischen Blüten- und Margeritenfries gilt natürlich auch für den unteren Bereich

derselben mit dem hängenden Blütenfries. Aber auch die Löwen fügen sich in dieses Netz aus Zahlen ein. Die achtblättrigen Zwickelblüten des hängenden Blütenfrieses weisen auf die vier Löwen, Verhältnis 1:2; vier Löwen stehen den 16 Blütenblättern einer Margerite gegenüber, Verhältnis 1:4. Gleichzeitig haben vier Löwen aber auch 16 Beine, die nach unten auf die sechzehnblättrigen Margeriten weisen. Sie entsprechen damit den beiden ebenfalls nach unten gerichteten, achtblättrigen Zwickelblüten des hängenden Blütenfrieses; es tritt also auch das Verhältnis 1:1 auf. Neben Einklang und Oktave erscheint hier auch das Verhältnis der Doppeloktave. Die Zahlen vier und 16 treten am Rankenfries ebenfalls auf. Ein Element des Frieses besteht aus einer Raute mit konkaven Seiten, die oben und unten je eine achtblättrige Zwickelblüte trägt. So ergibt sich eine weitere Verbindung zwischen Löwen und Rankenfries.

Über dem oberen Margeritenfries folgen zwei Lagen unverzierter Ziegel; sie entsprechen vollkommen den zwei unverzierten Lagen, die den unteren Margeritenfries vom Boden trennen.

Betrachtet man das östliche Seitenfeld bis zu dieser Höhe, so hat jeder Fries oberhalb der Palmen sein Gegenstück darunter: dem stehenden Blütenfries oben entspricht der hängende unten; die Entsprechung des Rankenfrieses sind die Löwen; darauf folgen oben und unten je ein Margeritenfries sowie noch zwei Lagen unverzierter Ziegel. Außerdem ist die Fassade klar in Ober- und Unterteil gegliedert. Der Unterteil wird von senkrechten Elementen bestimmt: Seitenportal, drei senkrechte Blütenfriese sowie die acht Palmen. Der Oberteil enthält nur noch waagerechte Elemente, die über die ganze Breite des Seitenfeldes durchlaufen. Von den geometrischen Einfassungen sind die drei Blütenbänder durch unverzierte Lagen getrennt; weil Standlinien wie im unteren Fassadenteil fehlen, scheinen die drei Blütenbänder fast in dem Dunkelblau des Hintergrundes zu schweben.

Oben wird die Fassade durch eine Reihe von neun Lagen hohen Zinnen abgeschlossen. Als 'Standlinie' dienen den Zinnen die zwei Lagen unverzierter Ziegel über dem oberen Margeritenfries; d. h. sie stehen wie Palmen und Löwen auf dem nächstunteren Fassadenelement. Sieht man nun die Zinnen und ihre 'Standlinie' als Ganzes, so hat diese Zone eine Höhe von $9 + 2 = 11$ Lagen; das entspricht genau der Höhe des darunter liegenden Margeritenfrieses, Verhältnis 1:1. Eine ähnliche, mit Überlappung verbundene Beziehung hatte sich schon zwischen Löwen und Rankenfries herstellen lassen. Die Zinnenbekrönung gehört als Bandornament, wie Blütenfries und Palmen, zur Symmetriegruppe pm. Der Achsabstand der Zinnen – vier Ziegellängen – steht, wie bei Löwen und Rankenfries, in keiner geometrischen Beziehung zu den übrigen Dekorelementen der Fassade⁶⁷.

Weiter ist bemerkenswert, daß die Zinnen als einziges Element der Thronsaalfassade kein Gegenstück zu haben scheinen. Dennoch müßte bei dem sehr stark durch formale Beziehungen bestimmten Aufbau der Fassade ein solches eigentlich vorhanden sein. Hier bleibt nur jener unsichtbare Teil der Fassade,

⁶⁷ Diese Eigenschaft bleibt auch dann erhalten, wenn die Größe der Zinnen und ihr Achsabstand anders wären als in dieser Rekonstruktion s. a. Anm. 58.

der in dem gewaltigen Mauerblock oder *kisû* steckte, auf dem der Palast sich einst erhob⁶⁸. Dieser unterirdisch verborgene Teil der Fassade bildete die tragende Verbindung zwischen ihrem sichtbaren Teil im Haupthof und dem tief in der Erde ruhenden, unsichtbaren Fundament. Die Zinnen, als Gegenstück dazu, mußten dann die Verbindung zu einem gedachten, aber für die Babylonier wohl unerläßlichen und ebenfalls unsichtbaren 'Himmelsfundament' darstellen. Damit hätte die Zinnenbekrönung, wie alle anderen Elemente der Fassade auch, eine wirkliche Bedeutung erlangt; sie wäre nicht mehr nur bloßer Zierrat. Denn der Gedanke, daß die Zinnen fortifikatorischen Charakter gehabt hätten, ist wenig überzeugend. Sie sind mit etwa 75 cm Höhe und 70 cm Breite an der Basis dafür einfach zu klein. Als Dekor der Zinnen wären im übrigen die von Andrae erwähnten 'Miniaturlebensbäume'⁶⁹ denkbar.

Wenn bisher auf die Zahlenverhältnisse 1:1, 1:2, 2:3, 3:4 und 1:4 sowie auf deren musikalische Entsprechungen Einklang, Oktave, Quinte, Quart und Doppeloktave besonders hingewiesen wurde, so darf andererseits das betont häufige Auftreten der Zahl Drei nicht übersehen werden. Dreizonig sind Margeriten- und Blütenfries; dreizonig sind auch deren Elemente und dreifarbig deren Einfassungen. Drei Friese befinden sich unter und über dem Palmenfeld. Drei senkrechte Blütenfriese bilden die 'optischen Säulen', die den oberen Teil der Fassade tragen. Drei Doppelvoluten bilden die Krone der Palmen; die Palmen selbst bestehen aus 5 Stammabschnitten und der Krone, d. h. 2×3 Teilen. An ihrer Spitze befindet sich eine Zwickelpalmette mit 2×3 Blütenblättern. Entsprechende Zwickelblüten weist auch der Blütenfries auf. Ich breche die Aufzählung hier ab. Das gehäufte Vorkommen der Zahl Drei zeigt jedenfalls, daß sie für die Babylonier von großer Bedeutung gewesen sein muß.

Zusammenfassend läßt sich über den Aufbau des östlichen Seitenfeldes folgendes sagen:

1. Die Dekorelemente der Thronsaalfassade waren nicht nur Zierrat, sondern

⁶⁸ Daß es sich bei diesem Teil des Bauwerks nicht um einen Teil des Fundamentes, sondern um aufgehendes Mauerwerk und damit um einen – wenn auch unsichtbaren – Teil der Fassade handelt, ergibt sich aus zwei Gründen: 1. Im ganzen Palast reichen die Maueröffnungen der gewöhnlichen Türen, Tore und Durchgänge bis aufs Fundament hinunter; so auch die beiden Seitenportale des Thronsaals und der kleine Durchgang an der Westseite. 2. Die Mauern des Thronsaals sind vom umgebenden Mauerblock, der sie u. a. am Verkippen hindern sollte, durch Gleitfugen getrennt. – Schließlich geben auch die unterirdischen, aber dekorierten Teile der Istartores zumindestens einen Hinweis in dieser Richtung; allerdings mag es noch weitere Gründe für die Gestaltung dieser Bauteile gegeben haben.

⁶⁹ Andrae 1990: 343 ff., s. a. Anm. 29. Der Autor erwähnt dort, daß neben den hier behandelten Dekorelementen (Margeritenfries, Löwen, Blütenfries, Palmen und Rankenfries) auch Teile von 'Miniaturlebensbäumen' gefunden wurden. Dieses Element könnte auch zur Einfassung des Mittelportals verwendet worden sein. Da es aber nirgends abgebildet oder auch nur angesprochen wird, muß es hier außer Betracht bleiben.

- auch stark stilisierte Abbilder der realen Welt. Das vom Blütenfries umgebene Feld mit den Palmen im Zentrum konnte als ein von Mauern umgebener Palmgarten gedeutet werden, der keinen sichtbaren Zugang hat. Der untere Margeritenfries scheint einen Fluß oder Kanal darzustellen; an seinen nach außen geklappten Ufern schreiten die vier Löwen dahin. Die Zinnenbekrönung stellt eine Verbindung zum Himmel her. Rätselhaft bleibt vorläufig die Bedeutung von Ranken- und oberem Margeritenfries.
2. Alle Elemente der Fassade sind durch ein Netz von Beziehungen miteinander verknüpft. Diese lassen sich häufig in den Zahlenverhältnissen 1:1, 1:2, 2:3, 3:4, 1:4 ausdrücken; ihnen entsprechen die musikalischen Intervalle Einklang, Oktave, Quinte, Quart und Doppeloktave.
 3. Betont häufig tritt daneben die Zahl Drei auf. Ob sie ein Hinweis auf die Göttertrias An-Enlil-Enki ist und ob sich noch mehr Bezüge dahinter verbergen, bleibt offen.
 4. Die Fassade gliedert sich in einen vorwiegend von senkrechten Elementen bestimmten unteren Teil und einen von waagerechten Elementen beherrschten oberen Teil.
 5. Die drei stehenden Blütenfriese im unteren Teil und der über Palmen und Seitenportal durchlaufende, obere Blütenfries bilden eine 'optische Balkenkonstruktion'.
 6. Die Länge der waagerechten Elemente nimmt von unten nach oben zu. Bis zu den Palmen hinauf reichen alle Elemente nur vom Seitenportal bis zur Gleitfuge am Mittelfeld. Oberer Blütenfries und Rankenfries reichen über die ganze Breite des Seitenfeldes. Der obere Margeritenfries läuft mit Unterbrechungen an den Gleitfugen am Mittelfeld über die ganze Fassade. Die Zinnenbekrönung schließlich erstreckt sich ohne Unterbrechung über die ganze Fassadenlänge.
 7. Der Aufbau der sichtbaren Fassade bezieht deren unsichtbaren, im *kisû* verborgenen Teil mit ein.

Der Aufbau des östlichen Seitenfeldes läßt sich analog auf das westliche Seitenfeld übertragen und auch rechts vom Seitenportal fortsetzen, s. Beilage 1. Nur die Löwen sind im rechten Seitenfeld linksläufig.

Rechts neben dem kleinen Seitendurchgang am Westende der Thronsaalfassade befindet sich noch ein Anschlag von $\frac{1}{2}$ Ziegellänge. Dieser schmale Anschlag läßt darauf schließen, daß hier die Einfassung des senkrechten Blütenfrieses, der die Fassade nach Westen abschließt, nach unten, bis zum Boden, weitergeführt war. Das schmale, geometrische Band am Ende der Fassade ist $1\frac{1}{2}$ Lagen oder $\frac{3}{8}$ Ziegellängen hoch – 1 Ziegellänge = 4 Ziegellagen. Zwischen dem Band und dem Durchgang bleibt also noch ein schmaler, unverzierter Streifen von $\frac{1}{8}$ Ziegellänge. Wie diese sollten auch die beiden anderen Seiten des Durchgangs eingefast sein. Den Sturz bildet folglich die obere Einfassung des hängenden Blütenfrieses. Die Höhe des Durchganges ergibt sich daraus mit 39 Lagen. Die Einfassung dieses Durchganges entspricht zwar formal derjenigen der Seitenportale, ist aber wegen seiner offenbar untergeordneten Bedeutung deutlich bescheidener ausgefallen.

An dieser Stelle zeigt sich übrigens die oben erwähnte, ursprüngliche Eigenständigkeit der Einfassungen von Margeriten- und Blütenfries. Dadurch

daß die Seitentür in gleicher Weise eingefaßt ist wie der senkrechte, nach rechts gewandte Blütenfries darüber, findet dieser für den Betrachter eine Art 'optischer Fortsetzung' in dem stehenden Rechteck der Türöffnung.

Durch die obere Einfassung der Seitentür wird der darüber stehende, senkrechte Blütenfries unten geschlossen. Das läßt darauf schließen, daß auch die übrigen stehenden Blütenfriese an der Thronsaalfassade unten geschlossen waren. Das Herunterführen des schmalen, geometrischen Bandes neben der Seitentür bis zum Boden ist ein Hinweis darauf, daß es auch nach oben weitergeführt wurde und die waagerechten Friese des Oberteils am Fassadenende abschloß.

Da die Seitenfelder der Thronsaalfassade im unteren Teil auf beiden Seiten durch das gleiche Element – den senkrechten Blütenfries – begrenzt sind, ist zu erwarten, daß dies auch für den oberen Teil zutrifft. Demnach müßte an der Gleitfuge zum Mittelfeld das schmale, geometrische Band ebenfalls bis zum oberen Margeritenfries hinaufgeführt sein. Dieser Abschluß der Friese des Oberteils deutet zudem darauf hin, daß die Thronsaalfassade wahrscheinlich der einzige derart geschmückte Bauteil am Haupthof war. Dennoch könnten auch die Ost- und Westseite des Haupthofes mit einfacherem Dekor geziert gewesen sein. Teile von Löwen aus glasierten Ziegeln wurden nämlich auch im Osthof der Südburg⁷⁰ und im Westhof der Hauptburg⁷¹ gefunden, dort zusammen mit weiteren Glasur-elementen. Lediglich die Zinnenbekrönung wurde vielleicht, wenn die angrenzenden Bauten gleich hoch waren, auf der Ost- und Westseite des Haupthofes weitergeführt.

Entscheidend für die Gestaltung des Mittelfeldes der Thronsaalfassade war ohne Frage die Art der Einwölbung des Mittelportals. Unabhängig von allen technischen Einzelheiten kann man zunächst sagen, daß allein wegen seiner Bedeutung dieses Portal deutlich höher gewesen sein sollte als die Seitenportale. Aber auch technische Gründe sprechen dafür, daß das Mittelportal möglichst hoch angelegt wurde: Je höher nämlich das Portal gebaut wurde, um so geringer war die Belastung des für die damalige Zeit doch relativ weit gespannten Tonnengewölbes durch das noch darüber liegende Mauerwerk.

Vorbilder für die Art, wie das Mittelportal eingewölbt war, liefern noch erhaltene Gewölbe der Südburg im Gewölbebau⁷² und am Bogentor⁷³. Bei allen Gewölben – es sind immer einfache Tonnengewölbe – sind die einzelnen Gewölbeschalen durch flach gelegte Ziegelschichten abgedeckt. Es gab ein-, zwei- und dreischalige Gewölbe. Bei mehrschaligen Gewölben war nur die innerste Gewölbeschale bis zum Kämpfer hinabgeführt; die äußeren Gewölbeschalen begannen nach oben versetzt.

Aus diesen Gründen schlage ich für die Einwölbung des Mittelportals einen dreischaligen Bogen nach der Art des Bogentores vor, dessen Kämpferpunkt bei 102 Ziegellagen liegt. Bei dieser Anordnung reicht der Gewölbescheitel bis

⁷⁰ Koldewey/Wetzel 1931: 34.

⁷¹ Koldewey 1902: 10.

⁷² Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 6.

⁷³ Ibid., 12 Abb. 2, Taf. 29.

zur Oberkante des oberen Blütenfrieses, und der Rücken der äußersten Flachschiicht liegt zwei Lagen unter dem oberen Margeritenfries.

Die Portalöffnung ist dann 136 Ziegellagen oder $136 : 4 = 34$ Ziegellängen hoch; bei einer Breite von 17 Ziegellängen beträgt das Verhältnis Breite zu Höhe demnach 1:2. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, daß nur das Mittelportal die offenbar bedeutungsvolle Proportion 1:2 aufweist. Die Seitenportale haben bei 11 Ziegeln Breite und 122 Lagen Höhe ein Breiten-Höhen-Verhältnis von 1:2,77; der Durchgang am Westende der Fassade ist 5 Ziegel breit und 19 Lagen hoch. Das ergibt ein Verhältnis von 1:2,45. Alle drei erweisen sich also auch unter diesem Aspekt als 'Nebeneingänge'.

Beim Dekor des Mittelfeldes ist als erstes natürlich, analog zu den Pfeilern am Istartor, an übereinander stehende Löwen zu denken. Aus der Abbildung bei Koldewey⁷⁴ ergibt sich jedoch, daß die dort gefundenen Stiere im Bereich der glasierten Ziegel links und rechts mit einer $1\frac{1}{2}$ Ziegel breiten Einfassung versehen waren. Entsprechendes wäre demnach auch an der Thronsaalfassade zu erwarten. Bei einem Platzbedarf von 5 bzw. 6 Ziegellängen allein für die Löwen sind die Leibungspfeiler mit $6\frac{1}{2}$ Ziegeln dafür aber einfach zu schmal. Palmen, die ja auch auf beiden Seiten eingefaßt sein müßten und zu deren 'Unterbau' u. a. die Löwen gehören, kommen ebenfalls nicht in Frage. Undenkbar ist auch eine seitliche Einfassung mit einem senkrechten Ranken- oder Margeritenfries, weil diese nur waagrecht bezeugt sind⁷⁵. So bleibt für den Dekor zu beiden Seiten des Mittelportals nur der senkrechte Blütenfries übrig. Dabei ist zunächst an eine direkte Einfassung der Portalöffnung wie bei den Seitenportalen zu denken. Da die Ausgräber aber anscheinend keine entsprechend glasierten Bogenziegel gefunden haben, scheidet auch diese Lösung aus. Als seitlicher Dekor im Mittelfeld kommen folglich nur zwei direkt neben den Gleitfugen verlaufende, senkrechte Blütenfriesen in Frage. In den Seitenfeldern ist bei den senkrechten Blütenfriesen ein steter Wechsel von links und rechts gerichteten Friesen festzustellen. Es ist wahrscheinlich, daß sich diese Ordnung auch über das Mittelfeld hinweg fortsetzt. Da das östliche Seitenfeld an der Gleitfuge mit einem nach rechts gewandten Blütenfries endet, muß im Mittelfeld ein nach links gewandter Blütenfries folgen. Rechts vom Mittelportal folgt dann ein nach rechts gewandter Blütenfries, dem ein nach links gewandter im westlichen Seitenfeld gegenüber steht. Über dem Portal bleibt nur noch Platz für den oberen Margeritenfries, der wie in den Seitenfeldern den Abschluß nach oben hin bildet.

Der Margeritenfries über dem Mittelfeld ist oben und unten durch je zwei Lagen unverzierter Ziegel eingefaßt. Damit entspricht der Aufbau dieser Zone dem Gesamtaufbau eines ganzen Seitenfeldes: Ein dekoriertes Bereich wird oben und unten durch je zwei Lagen unverzierter Ziegel eingefaßt. Doch die Übereinstimmung geht noch weiter: So wie das Palmenfeld oben und unten durch je drei Friese eingefaßt wird, ist das Band der Margeriten oben und unten durch ein dreilagiges und dreizoniges, geometrisches Band eingefaßt.

⁷⁴ Koldewey 1913: Abb. 45.

⁷⁵ Koldewey/Wetzel 1931: 89 Anm. 1.

Die am Margeritenfries auftretenden Verhältnisse 1:1 und 2:3 wurden im Detail bereits oben erörtert. Neben dem Portal mit seiner Öffnung im Verhältnis von 1:2 kommt im Mittelfeld auch der Blütenfries mit den Verhältnissen 1:1, 1:2 und 3:4 vor. Das dreischalige Gewölbe des Portals findet seine Entsprechung im dreizonigen Aufbau von Margeriten- und Blütenfries ebenso wie in der drei Ziegel breiten, unverzierten Zone zwischen Hauptportal und senkrechtem Blütenfries. Immer wieder tritt hier die Zahl Drei auf und gleichzeitig das Verhältnis 1:1, also der Einklang.

Wie ein Blick auf den Fassadenplan zeigt, besteht bei der vorgeschlagenen Anordnung der Blütenfriese neben dem Hauptportal ein Konflikt zwischen dem unteren Ansatz der dritten Gewölbeschale und dem Fries. Durch leichtes Zuhauen nur weniger Ziegel war das Problem jedoch zu lösen, ohne daß dadurch der Bogen in seiner Tragkraft geschwächt worden wäre.

Wie in den Seitenfeldern erscheint auch im Mittelfeld ein 'optisches Balkenwerk': Die senkrechten Blütenfriese tragen als 'optische Säulen' den Margeritenfries als 'optischen Balken'. Anders als in den kompliziert aufgebauten Seitenfeldern beschränkt sich aber der Dekor im Mittelfeld auf die Einfassung des Hauptportals. Dadurch wird die Senkrechte hier besonders betont: zwei senkrechte Blütenfriese und die hohe Portalöffnung. Ein durch waagerechte Elemente betontes Oberteil fehlt; es wird durch Margeritenfries und Zinnenbekrönung allenfalls angedeutet. Allerdings hatten die Blütenfriese besonderes Gewicht: durch sie wird die ganze Fassade gegliedert. Ihre Symmetrie, pm, stimmt mit der der Palmen und Zinnenbekrönung überein; auch das Mittelportal gehört zu dieser Symmetriegruppe. Da außerdem die sechsblättrigen Zwickelblüten der seitlichen Blütenfriese auf das Portal weisen, ergibt sich eine klare formale Beziehung zum Palmenfeld. Während die Palmen das Zentrum der Seitenfelder bilden, ist das Hauptportal Mittelpunkt der ganzen Fassade. Die Zentralbereiche der Fassade sind also immer von Blütenfriesen umgeben.

Wie oben ausgeführt wurde, können die Blütenfriese auch als Mauern gesehen werden. Das Mittelfeld kann folglich, wie schon die Seitenfelder, als ein von Mauern geschützter, eigener Bereich verstanden werden, in dessen Zentrum das durch Größe und Form alles überragende Hauptportal steht. An den Gleitfugen, links und rechts, würden sich dann zwei Mauern berühren, die von verschiedenen Bildmittelpunkten – Palmgarten und Hauptportal – nach außen geklappt waren. Diese Anordnung erinnert zugleich an eine alte Bautradition in Babylonien. Danach besaß jedes Haus grundsätzlich seine eigenen Umfassungsmauern. Wurden zwei Häuser direkt nebeneinander erbaut, so entstand an der gemeinsamen Grenze eine Doppelmauer mit einer Trennfuge als Grenzlinie⁷⁶.

In Zusammenhang mit dem Mittelportal steht ohne Zweifel eine Nische in der Rückwand des Thronsaales; sie liegt dem Portal genau gegenüber, hat dessen Breite und eine dreifach abgetreppte Leibung. Daß diese Nische auch in der Höhe und ihrem oberen Abschluß mit dem Portal übereinstimmte, macht

⁷⁶ Reuther 1926: Taf. 29–30.

ein etwa 150 Jahre älteres Wandbild aus Dūr-Šarrukīn wahrscheinlich. Es stammt aus Raum 12 in der Residenz K und befand sich dort an der Rückwand des Raumes, gegenüber dem Hauptportal⁷⁷. Dieses Wandbild war zweifellos vom Hof aus sichtbar. Seine Breite und Höhe sowie besonders sein bogenförmiger, oberer Abschluß spiegeln daher wohl Form und Größe des gegenüber liegenden Haupt- und Mittelportals von Raum 12 wider. Portal und Wandbild gehörten offenbar zusammen wie Bild und Rahmen.

Dieser Befund zeigt, daß der Baumeister Nebukadnezars das Mittelportal des Thronsaals – als Rahmen für ein Wandbild – einwölben mußte, anstatt wie bei den Seitenportalen einen technisch wesentlich einfacheren Balkensturz einzubauen. Das Hauptportal sollte also nicht nur formal durch seine Größe und Gestalt hervorstechen, sondern seine Form war bestimmt durch Beziehungen zu anderen Teilen des Bauwerks. Rechnet man die Scheitelhöhe des Portals von 136 Ziegellagen in Meter um, ergibt sich ein Wert von 11,70 m; die Breite von 5,83 m ist aus dem Grundriß bekannt. Daraus errechnet sich das Breiten-Höhenverhältnis zu 1:2,01; der Wert weicht kaum von dem Idealwert nach dem steingerechten Plan ab. Mit diesen Maßen und Proportionen stimmt das rekonstruierte Wandbild aus Dūr Šarrukīn recht gut überein: Breite 5,65 m, Scheitelhöhe 12,40 m, Breiten-Höhenverhältnis 1:2,19.

Die Form des Hauptportals im Thronsaal erinnert an den äußeren Umriss eines assyrischen 'Lebensbaumes' oder einer Stele. Durch Ausmessen von Lebensbäumen auf Abbildungen von assyrischen Palastreliefs ergaben sich für diese Höhen-Breitenverhältnisse zwischen 1:1,77 und 1:2,27. Die Ausmessung assyrischer Stelen brachte Werte zwischen 1:1,75 und 1:1,86. Demnach scheint das Wandbild im Thronsaal bzw. dessen Mittelportal mit einem Wert von 1:2,01 eher die Form eines Lebensbaumes darzustellen als die einer Stele; offenbar eine Form, die damals Bildern mit besonderem Inhalt vorbehalten war. Die Bedeutung des Wandbildes wird zusätzlich hervorgehoben durch die dreifach abgetreppte Leibung der Nische, in der es angebracht war. Abgetreppte Leibungen findet man sonst nur in Tempeln, z. B. an Altarnischen, Portalen usw. Das mag ein Hinweis sein, daß der Inhalt des Wandbildes für die damaligen Betrachter auch einen sakralen Gehalt gehabt haben dürfte. Sein Inhalt war immerhin so wichtig, daß der Dekor des Mittelfeldes wegen seiner Funktion als Rahmen für dieses Bild im Vergleich zu den Seitenfeldern auffallend sparsam gehalten war.

Ein weiterer, zweifellos beabsichtigter Effekt des an die Rückwand im Thronsaal verlegten Hauptbildes war, daß es für einen Besucher des Haupthofes zunächst unsichtbar blieb. Erst wenn er, von Osten kommend und von den zum Hauptportal hinschreitenden Löwen geleitet, die Mitte des Hofes erreicht hatte, wurde plötzlich das Wandbild im Rahmen des Hauptportals sichtbar. Neben dieser 'wegweisenden' Funktion für die Besucher verliehen die von beiden Seiten auf das Mittelportal zuschreitenden Löwen dem sonst

⁷⁷ Orthmann 1975: 319f. Taf. XXII. Auch wenn dieses Wandbild nicht bis zum Boden reicht, lassen sich Höhe und Breite des zugehörigen, gegenüberliegenden Hauptportals gut rekonstruieren.

nach keiner Seite orientierten, statischen Fassadendekor in den Seitenfeldern eine klare Ausrichtung auf das Zentrum.

Die Friese der Thronsaalfassade sind nach dem Prinzip des unendlichen Rapports aufgebaut; darin gleichen sie Siegelabrollungen. Das Vorbild des Rollsiegelbildes zeigt sich ganz deutlich an der Einfassung der Seitenportale. Die senkrechten Blütenfriese neben den Torleibungen stoßen stumpf auf den waagerechten Blütenfries über dem Sturz. Die Möglichkeit, die Friese an den Ecken, wie bei einem modernen Bilderrahmen, auf Gehrung zu verarbeiten, war sicher bekannt, wurde aber offenbar bewußt nicht genutzt. Auch Siegelabrollungen enden nicht so, sondern immer auf ganzer Breite, gerade abgeschnitten. Das Vorbild der Siegelabrollung erklärt auch, warum am Hauptportal der Margeritenfries nicht im Bogen um die Portalöffnung herumgeführt wurde: eine Siegelabrollung verläuft immer geradlinig; sie kann nicht im Bogen geführt werden. Auch die Zinnenbekrönung der Fassade kann unter diesem Aspekt gesehen werden; sie erinnert an Abrollungen kassitischer Siegel. Schließlich kann auch der dunkelblaue Grund der Thronsaalfassade als Hinweis auf das kostbarste Material für Rollsiegel, den Lapislazuli gesehen werden, den Stein mit der Farbe des Himmels. Wenn also der Fassadenschmuck auch als Siegelabrollung verstanden werden konnte, muß er in uns nicht mehr verständlicher Form den Thronsaal als 'Besitz' des Königs ausgewiesen haben.

Zweifellos war der Sinngehalt der Darstellungen äußerst komplex⁷⁸. Aber Antworten auf viele Fragen müssen notwendigerweise auch deshalb bruchstückhaft bleiben, weil das zentrale Bild in der Rückwand des Thronsaals unwiederbringlich verloren ist. Dennoch scheint sicher, daß die Darstellungen an der Fassade Abbilder der Realität waren und offenbar von den Babyloniern auch als solche verstanden wurden. Beim Palmengarten und bei den am Ufer eines Flusses oder Kanals dahinschreitenden Löwen ist es gelungen, die realen Vorbilder in der verschlüsselten Darstellung zu entdecken. Daß es sich dabei nicht nur um rein dekorative Zierelemente gehandelt haben kann, zeigen auch die immer wiederkehrenden, offenbar bewußt in die Fassade 'eingebauten' oder 'hineinkomponierten' Zahlenverhältnisse 1:1, 1:2, 2:3, 3:4 und 1:4. Die geometrisch-zahlenmäßige Bedeutung dieser Proportionen für den Aufbau der Fassade liegt auf der Hand. Daneben stehen sie, wie gesagt, auch noch für bestimmte musikalische Intervalle: Einklang (1:1), Oktave (1:2), Quinte (2:3) und Quart (3:4). Es sind die Intervalle, die bis heute bei der Stimmung von Saiteninstrumenten benutzt werden. Die Doppeloktave (1:4) gibt den Tonumfang von Flöten und ähnlichen Blasinstrumenten an; aber auch die ungeschulte menschliche Stimme hat etwa diesen Umfang. Daß möglicherweise noch eine zahlenmystische Dimension in der Thronsaalfas-

⁷⁸ So könnten z. B. das umhegte Palmenfeld die geordnete Welt der Menschen, die Löwen die Steppe, der Rankenfries die Sümpfe darstellen, die letzten Grenzen der bewohnbaren Welt. Der Margeritenfries könnte, wie gesagt, einen Fluß oder Kanal symbolisieren. Es sei noch auf die mit farbigen Ziegeln verblendeten Fassadensockel des Nabu-Tempels in Dür-Šarrukīn hingewiesen: Loud/Altmann 1938: Taf. 85; auch der Sinn dieser Bilder bleibt weitgehend unklar.

sade steckt, deutet das auffällig häufige und betont deutliche Auftreten der Zahl Drei an. Natürlich hatten auch die Farben besondere Bedeutung; doch soll das weite Feld der Farbsymbolik hier nicht näher untersucht werden⁷⁹. Schließlich stellt sich die Frage, ob durch das Hauptportal genügend Licht einfiel, um vom Hof aus das Wandbild an der Rückwand des Thronsaales sehen zu können; immerhin betrug der Abstand zwischen Fassadenvorderseite und Wandbild etwa 24 m⁸⁰.

Am Schluß möchte ich Herrn A. Weiser und seinen Mitarbeitern in der Firma Arc Sys, München, meinen herzlichen Dank sagen. Sie haben in wirklich mühevoller Arbeit ein Programm erstellt, das dem Archäologen die Möglichkeit eröffnet, z.B. eine steingerechte Ansicht der rekonstruierten Thronsaalfassade – oder andere derartige Pläne – mit vertretbarem Aufwand zeichnen zu lassen. Ohne ihre Unterstützung hätte dieser Aufsatz, dessen integraler Bestandteil der Plan ist, nicht fertiggestellt werden können.

BIBLIOGRAPHIE

- W. Andrae 1902: Die glasierten Ziegel von der Südburg des Kasr, MDOG 13, 1 ff.
 W. Andrae 1933: Die jonische Säule, Bauform oder Symbol? Studien zur Bauforschung Heft 5.
 W. Andrae, Das Kleinod von Babylon, in: R. Koldewey 1990: 343 ff.
 R. D. Barnett 1976: Sculptures from the North Palace of Ashurbanipal at Niniveh.
 R. D. Barnett/M. Falkner 1962: The Sculptures of Aššur-Našir-Apli II., Tiglath-Pilešar III, Esarhaddon from the Central and South-West Palaces at Nimrud.
 P. E. Botta 1849: Monuments de Ninive I/II.
 J. Brandmüller 1980: Schriftenreihe der Technischen Universität Wien 16.
 H. Brugsch-Pascha, Aus dem Morgenlande, die Symbolik der Farben (Leipzig, Ph. Reclam Jun.).
 R. Koldewey 1902: Zum Kasr-Plan von 1901, MDOG 12, 1 ff.
 R. Koldewey 1913: Das wieder erstehende Babylon.
 R. Koldewey 1918: Das Istar-Tor in Babylon nach den Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft, WVDOG 32.
 R. Koldewey 1990: Das wieder erstehende Babylon (5. Auflage).
 R. Koldewey/F. Wetzel 1931: Die Königsburgen von Babylon. 1. Teil, Die Südburg, WVDOG 54.
 E. Heinrich 1975: Noch einmal: Überdachung des Thronsaals in Babylon, StOr 46, 81 ff.
 E. Heinrich 1982: Die Tempel und Heiligtümer im Alten Mesopotamien, Denkmäler Antiker Architektur 14.
 E. Heinrich 1984: Die Paläste im Alten Mesopotamien, Denkmäler Antiker Architektur 15.
 E. Heinrich/U. Seidl 1968: Maß und Übermaß in den Dimensionierungen von Bauwerken im alten Zweistromland, MDOG 99, 3 ff.

⁷⁹ Zur Farbsymbolik RIA 3, 1957/71: 24 ff. zu Farben (Symbolik) s.a. Nunn 1988; weitere Überlegungen zur Rekonstruktion der Thronsaalfassade finden sich bei Hrouda 1986b. Erwähnen möchte ich in diesem Zusammenhang auch Brugsch-Pascha o. J.: 12 ff.

⁸⁰ Koldewey/Wetzel 1931: Taf. 15.

- B. Hrouda 1986a: in M. Kelly-Buccellati/P. Matthiae/M. van Loon (Hrsg.), *Insight through Images. Studies in Honour of Edith Porada*, Bibliotheca Mesopotamica 22.
- B. Hrouda 1986b: Zur Thronsaalfassade der Südburg in Babylon, *Bibliotheca Mesopotamica* 22: 119ff.
- L. W. King 1915: *Bronze Reliefs from the Gates of Skalmeser*.
- K. Kohlmeyer/E. Strommenger/H. Schmid 1991: *Wieder erstehendes Babylon, eine antike Weltstadt im Blick der Forschung*.
- A. H. Layard 1849/53: *Monuments of Niniveh I*.
- G. Loud/Ch. Altmann 1938: *Khorsabad II*, OIP 40.
- A. Nunn 1988: Die Wandmalereien im Alten Orient vom Neolithikum bis zu den Achämeniden, *HdO* 1,2,B,6.
- W. Orthmann 1975: *Der Alte Orient*, PKG 14.
- A. Paterson 1915: *Assyrian Sculptures. Palace of Sinacherib*.
- S. Polóny/G. Winkler 1968: Statische Untersuchungen des Thronsaals der Südburg in Babylon, *MDOG* 99, 55ff.
- O. Reuther 1926: *Die Innenstadt von Babylon-Merkes*, *WVDOG* 47.
- E. Strommenger 1962: *Fünf Jahrtausende Mesopotamien*.
- A. von Wickede 1981: *Die Ornamentik der Tell Halaf-Keramik* (Magisterarbeit, München).

Eine 'syrische' Flasche aus Fara¹

ŞENAY UND ANDREAS SCHACHNER

Das Gefäß, das wir hier besprechen wollen, wurde in der Literatur bereits des öfteren wegen seiner Bedeutung für die Beziehungen zwischen Syrien und Anatolien auf der einen sowie Syrien und Mesopotamien auf der anderen Seite erwähnt (Mellink 1965: 110–111; dies. 1992: 215; Kühne 1976: 68–70).

Die Flasche wurde am 20. 10. 1902 im Graben IV Bereich aq in Fara gefunden². In der Grabungsdokumentation wird sie unter der Nummer 674, im Museum in Istanbul unter der Nummer 5926 geführt.

Beschreibung des Gefäßes (Abb. 1):

Höhe: 9,8 cm

Randdurchmesser: 2,2 cm

Bauchdurchmesser: 6,3 cm

Form: Das Gefäß ist bis auf ein kleines Loch vollständig erhalten. Es hat einen kugeligen Körper, der nach links aus der Achse stärker als nach rechts gerundet und dessen Bauchaussladung leicht nach unten verlagert ist. Der Gefäßkörper ist durch eine nicht besonders betonte Kante in der Umrisslinie gegen einen kurzen Hals abgesetzt, der in einen nach außen gezogenen, einfach abgerundeten Rand übergeht. Dieser Übergang ist durch eine feine Rille gegliedert. Das Gefäßoberteil ist außen mit drei parallel verlaufenden, orangefarbenen Streifen bemalt. Obgleich das erwähnte Loch zu klein ist, um die Stärke der Gefäßwand zu messen, kann man feststellen, daß diese sehr dünn ist. Das Gefäß steht auf einem Rundboden.

Herstellungsart, Ton und Oberflächenbehandlung: Das Gefäß ist auf der

¹ Unser Dank gilt dem Direktor der Archäologischen Museen zu Istanbul, Herrn A. Pasinli, der Leiterin der Altorientalischen Abteilung derselben, Frau Dr. E. Uzunoğlu, und der DOG für die Erlaubnis, dieses Stück zu publizieren. Frau Z. Kızıltan sei nochmals für die gute Zusammenarbeit im Museum gedankt. Der DOG, vertreten durch Herrn Prof. Dr. G. Wilhelm, möchten wir für die Aufnahme dieses Aufsatzes in ihre Mitteilungen und Herrn Dr. J. Marzahn, Vorderasiatisches Museum zu Berlin, der das Fara-Archiv der DOG betreut, für seine Hilfe und Zusammenarbeit vielmals danken.

² Diese Angaben wurden dem DOG-Archiv in Berlin entnommen. Zur Lage des Grabens IV und des Bereichs aq vgl. den Plan bei Heinrich/Andrae, 1931: Taf. 1.

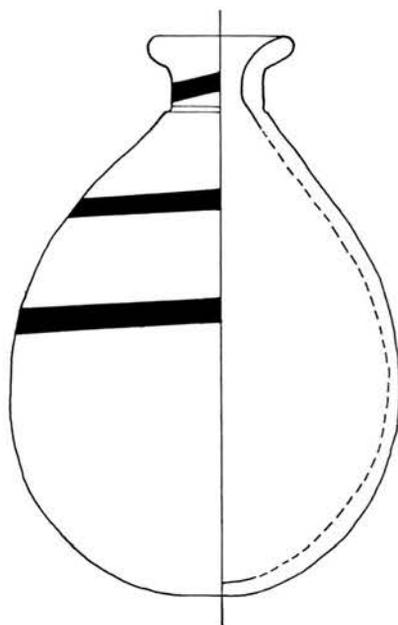


Abb. 1

Töpferscheibe hergestellt und sehr hart gebrannt. Der Ton ist, soweit es an der Außenseite sichtbar ist, sehr fein, lediglich mit Sand und Glimmer gemagert. Auf der Oberfläche des Gefäßes sind deutliche Glättungsspuren sichtbar, wobei jeweils ein polierter und ein matt belassener Streifen einander abwechseln (Streifenglättung).

Farbe: Die Farbe des Gefäßes variiert zwischen hell- und beigebraun, hat aber auch eine leichte Tendenz nach grau hin.

Unsere 'syrische' Flasche weist die typischen Merkmale einer Warengruppe auf, die H. Kühne in Tell Chuëra als 'metallische Ware mit Streifenbemalung' bezeichnet (Kühne 1976: 67; Kühne/Schneider 1988: 115). Durch chemische Analysen gelang es in den letzten Jahren, die metallische Ware Nordsyriens genauer zu definieren und gegen andere Waren deutlich abzugrenzen (Fitz 1984; Kühne/Schneider 1988: 117–118). Aufgrund dieser Untersuchungen konnte die Ware unserer Flasche von echter metallischer Ware eindeutig unterschieden werden, so daß die Benennung als 'Ableger' derselben (Kühne 1976: 68) nicht weiter verwendet werden kann. Die ursprüngliche Ansprache der 'metallischen Ware mit Streifenbemalung' als 'Ableger' der metallischen Ware durch H. Kühne beruhte auf technischen Gemeinsamkeiten, vor allem dem klingend harten Brand. Dies gilt auch für die sogenannte 'Schwarze Ware'. Alle drei Warengruppen sind, wie auch die 'syrischen' Flaschen, als Gefäßtyp zweifelsohne Nachahmungen von Metallgefäßen, wie sie z.B. in Tell Chuëra oder Eskiyyapar – dort eine 'syrische' Flasche in Silber – gefunden

wurden. (Kühne 1976: 33; Toker 1992: 63.43; Özgüç/Temizler 1993: 617 Pl. 116.1)³.

Passender erscheint die von W. Orthmann, I. Kampschulte und E. Rova vorgeschlagene Benennung als 'bemalte Euphrat-Ware' (Kampschulte in: Orthmann 1981: 55; Rova in: Orthmann/Rova 1991: 75–76). Diese Ware ist relativ selten, bleibt auf wenige Gefäßformen beschränkt (Kühne 1976: 68) und kommt vor allem im Mittleren Euphratgebiet vor. In Fara wurde ein weiteres Gefäß dieser Ware in den amerikanischen Grabungen gefunden (Martin 1988: 183 Abb. 85)⁴.

Die Gefäßform unserer Flasche (Abb. 1) entspricht der, die nach M. Mellink (1965: 110–112) als 'syrische' Flasche bezeichnet wird⁵. Diese Flaschen treten in zwei Hauptformen (s. Anhang) auf: einer kugeligen mit Rund- oder Spitzboden und einer höheren, tropfenförmigen (Rova, in: Orthmann/Rova 1991: 136–141 Abb. 47 1:2, 1:2a und 2b, 1:3 und 1:4)⁶. Insbesondere der Rand der Flaschen der zweiten Form kann außen gerippt sein. Sie grenzen sich sowohl durch ihre einheitliche Form als auch durch Gemeinsamkeiten der Waren von anderen Flaschentypen der syrischen FBZ III und IV ab. Sie treten fast ausschließlich in Metallischer, Schwarzer oder Euphrat-Ware auf.

Die Flasche aus Fara entspricht der kugeligen Form mit Rundboden und einer nach unten verlagerten Bauchausladung (unsere Form 1.b s. Anhang; 1:2b nach Rova in: Orthmann/Rova 1991: Abb. 47). Nur wenige 'syrische' Flaschen gehören der 'bemalten Euphrat-Ware' an; eine wurde in Terqa (Kelly-Buccelati/Shelby 1977: 53 Fig. 25 TPR63), eine weitere in Ur (Kühne 1976: 69 Taf. 42.7) gefunden. Ferner weist M. Mellink (1965: 110) einige Wandscherben der 'bemalten Euphrat-Ware' aus Tarsus (Goldmann 1956: Fig. 244.154) diesem Typ der 'syrischen' Flaschen zu. Die geographische Verbreitung der 'syrischen' Flaschen in 'bemalter Euphrat-Ware' entspricht der dieser Ware⁷, wobei es auffällt, daß zwei von vier Gefäßen im südlichen Mesopotamien gefunden wurden.

Da leider die Berichte über die Grabungen der DOG in Fara keine Hinweise auf die Datierung der Befunde im Graben IV Bereich aq liefern, sind wir für die chronologische Einordnung unseres Stückes auf die Vergleiche mit den übrigen Fundorten dieses Typs angewiesen. Das oben bereits erwähnte Gefäß in 'bemalter Euphrat-Ware' aus Fara wurde im Bereich FG 42/43 in einem gemischten, hauptsächlich nach FD II datierenden Zusammenhang gefunden. Aufgrund einiger Beifunde, die nach FD IIIa zu datieren sind

³ Aus Tarsus stammt das Halsstück einer Flasche aus Blei, die dem Typ der 'syrischen' Flasche sehr ähnlich ist (Goldmann 1956: 303 Fig. 435:11).

⁴ Diese Form gehört auch zu den flaschenartigen Gefäßen, ist jedoch von den 'syrischen' Flaschen deutlich zu unterscheiden.

⁵ Die Bezeichnung 'akkadische' Flaschen, die von M. Mellink (1962: 225; 1965: 111) ebenfalls verwendet wurde, kann heute nicht mehr aufrechterhalten werden, da die Laufzeit dieser Form nicht ausschließlich auf die Akkade-Zeit beschränkt ist.

⁶ Die Unterscheidung bei Rova (1991: 136) in die Typen 1:2 und 1:2a wird, wie sie selbst bemerkt (S. 137), durch die Praxis nicht bestätigt. Wahrscheinlich handelt es sich bei ihrem Typ 1:2a um eine seltene Variante.

⁷ Strommenger 1970: 84–85 und Beilage 8.

(Martin 1988: 31–33, bes. 33), wäre auch diese Datierung für dieses Gefäß möglich.

Das von H. Kühne (1976: 69 Taf. 42:7) publizierte Vergleichsstück aus Ur kann dort sicher nach FD III datiert werden⁸. Neben dem Stück aus Ur ist zweifelsohne die aus Terqa stammende Flasche unserer am ähnlichsten. Diese wird von den Ausgräbern in die Mitte des 3. Jts. v. Chr. datiert (Kelly-Buccelati/Shelby 1977:52). Die stratigraphische Verteilung der 'bemalten Euphrat-Ware' zeigt, daß sie seit der 2. Hälfte der Frühdynastischen Periode bis in die Akkade-Zeit hinein auftritt (Fielden 1981: 173–174; Rova in: Orthmann/Rova 1991: 75). Zur Absicherung dieser Datierung sei noch auf zwei Funde in Kleinasien hingewiesen.

In Tarsus wurden in EB II Wandscherben gefunden, die M. Mellink einer 'syrischen' Flasche zuweist (Goldmann 1956: Fig. 244.154 a,b; Mellink 1965: 110). M. Mellink verbindet diese Scherben mit der bereits erwähnten Flasche aus Ur und der hier vorgestellten aus Fara (1965: 110–111). In Kültepe wurde in der Schicht 15 (FBZ II) eine Scherbe der 'bemalten Euphrat-Ware' gefunden (Özgüç 1986: 38 Fig. 3–18, III.3–11), die mit einer Scherbe aus Tarsus EB II vergleichbar ist (Goldmann 1956: Fig. 263.369) und zu einem in Syrien in der FBZ III-IV (FD III – Akkade-Zeit) weit verbreiteten, flaschenartigen Gefäßstyp mit großem Halsdurchmesser gehört⁹.

Da an den genannten Orten keine Scherben der 'bemalten Euphrat-Ware' in Schichten gefunden wurden, die älter als FD III zu datieren sind, ergibt sich für unsere Flasche aus Fara nur eine Datierungsmöglichkeit nach FD III (früh). Ein weiterer Hinweis für die Richtigkeit dieses Ansatzes ist die Tatsache, daß in Fara selbst Befunde fast gänzlich fehlen, die jünger als FD IIIa zu datieren sind (Martin 1988: 52–53). In Syrien tritt die 'Euphrat-Ware' vor allem mit metallischer Ware vergesellschaftet auf und ist nach dem Ende in FBZ IVa selten, während Importe aus Syrien in Mesopotamien in akkadischer Zeit nicht bekannt sind.

Unsere Übersicht im Anhang zeigt, daß die frühesten Belege der 'syrischen' Flaschen des Typs 1 in Mari und Tell Bi'a nicht früher als Frühdynastisch III (früh) anzusetzen sind. Die große Menge der Flaschen wurde in Schichten gefunden, die nach syrischer Terminologie in die FBZ III–IV zu datieren sind¹⁰. Dies wird durch die anatolischen Funde bestätigt, die dort in die FBZ II–III fallen. Die früheren Funde aus Schichten der FBZ II in Kültepe und Alişar Höyük können über die Flaschen aus Tarsus (EB II:4) mit FD III (früh) parallelisiert werden (Mellink 1965: 112; dies. 1992: 215) (Tabelle 1). Wenden wir uns den mesopotamischen Fundorten der Flaschen des Typs 1 zu, so bestätigt sich dieser Ansatz. In Abu Salabiḥ und Ur können die Flaschen einem

⁸ Vgl.: Nissen 1966: 183, Grab Nr. 1273.

⁹ Vgl. u. a.: Tell Chuēra: Kühne 1976: Abb. 89; Tell Bi'a: Strommenger 1993: Abb. 19; Harran: Prag 1970: Fig. 8.43, 44; Tell Hadidi: Dornemann 1979: Fig. 13.11–14, 16–17, 20–21, 24–27; Tell Selenkahiye: van Loon 1979: 110; Terqa: Kelly-Buccelati/Shelby 1977: 50–51 Fig. 24 TPR 4 60; Fara: Martin 1988: 183 Abb. 85.

¹⁰ Die syrische FBZ IVa entspricht FD III (spät) bis frühe Akkade-Zeit (Sargon) bzw. FBZ IVb entspricht der entwickelten Akkade- und nachakkadischen Zeit.

Ana- tolien	Kültepe	Tarsus	'Amq Ebene	Kurban Höyük	Ebla	Hama	Syrien	Mesopo- tamien
FBZ II	15 14	EB II	H		II A	K5 K1	III	FD IIIa
FBZ IIIa	13	EB III A	I	IV	II B 1	J8 J5	IVa	FD IIIb
FBZ IIIb	12	EB III	J	III	II B 2	J4	IVb	Akkad
	11	B				J1		

Tabelle 1: Relativchronologischer Vergleich der genannten Fundorte und Regionen

FD III datierenden Kontext zugerechnet werden. Das Ende der Laufzeit dieses Typs muß nach der Durchsicht der wichtigsten Fundorte in die Akkade-Zeit datiert werden. Insbesondere der Befund in Tell Brak ist hierfür ausschlaggebend (Fielden 1977: 249 Pl. XII 5).

Chronologisch müssen die Flaschen des Typs 2 etwas später angesetzt werden als die des Typs 1. Insbesondere an den Fundorten außerhalb des unmittelbaren Euphrateinzugsgebietes kann man eine stratigraphische Trennung der einzelnen Flaschenformen beobachten. So tritt der Typ 1 in allen Varianten in Tarsus (EB II.4), Kültepe (15 und 14), in der 'Amq-Ebene (Phase J) und in Hama (K8, 5, 2 und J5) deutlich durch die Stratigraphie vom Typ 2 und seinen Varianten (Tarsus EB III, Kültepe 13–11b und 9, 'Amq-Ebene I und Hama J3 und 2) getrennt auf (Tabelle 1). Der zeitliche Unterschied zwischen den einzelnen Typen und deren Varianten ist sehr gering. Insbesondere im Gebiet des Euphrat-Stausees und am Mittleren Euphrat ist die stratigraphische Trennung der einzelnen Typen nicht möglich. In einigen Gräbern in Tawi, Halawa, Saraqib sowie in Tell Chuëra und in Gedikli treten beide Formen gemeinsam auf, so daß eine chronologische Überschneidung bestätigt wird. Der Typ 2 tritt in Schichten auf, die in die späte FD III- und in die Akkade-Zeit datieren; die Laufzeit dieser Form wird durch Schichten der FBZ IVb in Westsyrien bzw. der Akkade-Zeit im Euphrat- und Habur-Gebiet begrenzt. Typologisch kann diese Flaschenform über die Variante 1.b von 1.a abgeleitet werden, wobei diese Vermutung beim heutigen Stand der Forschung durch die Stratigraphie allerdings nicht bestätigt wird.

Die 'syrischen' Flaschen gehören zu einer Gruppe von Gefäßformen, die seit der Mitte des 3. Jts. v. Chr. über ganz Vorderasien verteilt vorkamen. Neben den 'syrischen' Flaschen gehören insbesondere 'depa amphikypella' und Töpfe mit Zwillingsösen zu den weit verbreiteten Gefäßformen (Spanos/Strommenger 1993: 576–578). Diese Formen sind an den jeweiligen Fundorten zu selten und fundortübergreifend in bezug auf Form und Herstellungsart zu

einheitlich, als daß sie dem jeweiligen lokalen Repertoire angehören könnten. So können vor allem in Zentral-, Ost- und Südostanatolien aus Syrien und Westanatolien importierte Stücke sehr leicht identifiziert werden. Diese Gefäßformen ermöglichen so den chronologischen Vergleich kulturell unterschiedlicher Regionen. Obwohl wir nicht sicher wissen, weshalb diese Gefäße über weite Strecken transportiert wurden, so können wir im Falle der 'syrischen' Flaschen davon ausgehen, daß diese ihres Inhaltes – Salben, Öle etc. – wegen gehandelt wurden (van Loon 1979: 111; Mellink 1989: 323; dies. 1992: 215). Ähnlich dürfte es im Falle der Töpfe mit Zwillingsösen sein. Lediglich das 'depas amphikypellon' ist seiner Form wegen von Westanatolien aus in die übrigen Regionen Kleinasiens und Nordsyriens gehandelt worden. Die besondere Bedeutung dieser Gefäßform wird durch die Darstellung eines wahrscheinlich aus Metall gefertigten Exemplars auf einem akkadischen Relief unterstrichen (Mellink 1963: Pl. XXX).

Die geographische Verteilung der einzelnen Formen und Varianten der 'syrischen' Flaschen ist relativ einheitlich (s. Anhang). Abgesehen von einigen Varianten und lokalen Nachahmungen treten alle Typen gleichmäßig verteilt von Zentralanatolien bis Mesopotamien auf. Die Variante 1.c ist aufgrund ihrer wenigen, alle in der Region zwischen Gaziantep, Islahiye und Karkemiş gefundenen Beispiele als lokale Erscheinung anzusehen. Die Varianten 2.b und 2.c sind offensichtlich in Westsyrien und Kilikien beheimatet. Beide Formen kommen bis auf Einzelstücke östlich nur bis zum Euphrat vor. Insbesondere die mit einem Netzmuster bemalten Flaschen des Typs 2.b können in Westsyrien lokalisiert werden, da fast alle bekannten Beispiele aus dieser Region stammen und eine solche Bemalung im Euphratgebiet fehlt. Da östlich des Euphrats im Habur-Gebiet bisher nur sehr wenige Flaschen gefunden wurden, wird die Eigenständigkeit dieser Keramikregion auch durch diesen Typ bestätigt (Thissen 1989: 203–204).

Die Verbreitung der 'syrischen' Flaschen erfolgte entlang des Euphrats sowohl nach Süden als auch nach Norden. Die starke Präsenz dieser Keramikform in Nordsyrien und der Amanusregion zeigt, daß die Handelsroute hier den Euphrat verließ, um entweder über die Region von Aleppo und die 'Amq-Ebene, oder wenig nördlich davon über die Gegend von Karkemiş, Gaziantep und Islahiye nach Kilikien zu gelangen (Alkim 1960: 349–396, Karte 1). Eine weitere Route folgte dem Euphrat und reichte bis nach Malatya/Arslanteppe und Norşuntepe. Die Route nach Kültepe dürfte, von Ostkilikien aus zuerst dem Ceyhan und dann den Flüssen Zamantı und Göksu folgend, direkt in die Region um den Erciyes Dağı geführt haben (Alkim 1959: 59–73, bes. Karte 1; Mellink 1989: 323)¹¹.

¹¹ Im Gebiet von Develi, Tormarza, Turfanbeyli und Göksun wurden Scherben der 'smeared wash'-Keramik aus Nordsyrien sowie eine Scherbe 'of a grey bottle, similar to those found as imports in Kültepe' gefunden (Brown 1967: 150–151, 158 Fig. 16). Die Bedeutung dieser Route in allen Perioden wird durch die Verbreitung aus dem Süden seit der 'Obed-Zeit importierter Keramik (Özgüç 1956: 58 Taf. XVIII; Brown 1967: 132, 139 Fig. 6) sowie in hethitischer Zeit durch die Reliefs in Fraktın, Hanyeri und Imamkulu unterstrichen.

Der Amanusregion und dem Gebiet zwischen Islahiye und Gaziantep kommt in diesem Routensystem zwischen Nordsyrien und Anatolien eine besondere Bedeutung zu, da sich die Wege hier trafen. Dies wird vor allem durch das gemeinsame Auftreten der 'syrischen' Flaschen und der 'depa amphikypella' in Gedikli, Tilmen Höyük und in Tell Ta'yinat dokumentiert. Diese Region bildete den Übergang und vermittelte die kulturellen Einflüsse zwischen Nordsyrien und Anatolien (Mellink 1989: 323).

Die Verteilung der Flaschen in Syrien und im südlichen Mesopotamien zeigt, daß in FD III der Euphrat die entscheidende Handelsroute zwischen Anatolien, Syrien und Mesopotamien war, zumal im Habur-Gebiet nur einige wenige Flaschen gefunden wurden, im Einzugsgebiet des Tigris jedoch keine einzige. Die Tatsache, daß in akkadischen Schichten in Mesopotamien keine 'syrischen' Flaschen oder andere Importstücke aus Syrien gefunden wurden, kann als Hinweis darauf gewertet werden, daß durch die Machtübernahme der Akkader in Babylonien die Handelswege unterbrochen wurden und Syrien nur die nordwestlichen Verbindungen blieben.

ANHANG:

Formen und Fundorte 'syrischer Flaschen' in Kleinasien, Syrien und Mesopotamien:

I.a: Form 1a:

kugeliger Profilverlauf; Rund- oder Spitzboden; kurzer, senkrechter, enger Hals.

Zentralanatolien:

Alişar Höyük Schmidt 1932: 43 Fig. 45 (wohl lokale Variante, Schicht 7 M = FBZ 3 früh).
von der Osten 1937: Fig. 168: d 2762 (Schicht 14 T = FBZ 2).
Kültepe T. Özgüç 1986: 36 Fig. 3-11 (Schicht 15), 3-12 (Schicht 15), S. 37 III.3-8 (Schicht 11b) (FBZ II-III).

Ostanatolien:

Arslantepe (Malatya) Conti 1993: 386 Fig. 12:12 (Periode 3 entspricht in Anatolien FBZ III bzw. in Syrien FBZ IV).
Norsuntepe Hauptmann 1969/1970: 53 Abb. 12:9 (Schicht VI entspricht FBZ III in Anatolien).

Südostanatolien:

Lidar Höyük Mellink 1982: Pl. 73:7 (evtl. lokale Varianten).
Mellink 1983: Pl. 58:8.

Kilikien:

Tarsus Mellink 1965: 110.
Goldmann 1956: Fig. 244:154 a, b (EB II.4).

Westsyrien:

Hama Fugmann 1958: Fig. 37:5B 811 (K8), Fig. 46:4A 870 (K5), Fig. 54:4A 884 (K2), Fig. 75:3D 315 (J5, mit Rundboden zu ergänzen).
Saraqib Suleiman, A. Gritsenko 1986: 62 Fig. 2:12 (FBZ IV).

Oberer Euphrat:

Amarna Orthmann 1963: Taf. 95:1.2;
Woolley 1914: Pl. XXIII 13 (FBZ III-IV).

Euphrat-Stausee:

- Halawa Orthmann 1981: Taf. 59:29 (Mittlere FBZ).
 Tawi Kampschulte/Orthmann 1984: Taf. 1b:5, Taf. 2b:8, 9, Taf. 16a:2, Taf. 28a:261 (FBZ IVa–b).
 Tell Hadidi Dornemann 1988: 27 Fig. 14:10 (FBZ III–IV).
 Terqa Kelly-Buccelati/Shelby 1977: 53 Fig. 25 TPR 4 64 (Mitte 3. Jt.).

Mittlerer Euphrat:

- Tell Bi'a Becker/Kohlmeyer 1984: 62–63 Abb. 37:59/78:15.
 Mari Parrot 1956: Fig. 106:691;
 Lebeau 1985: Pl. XI 11 (FD III früh).

Zentralsyrien:

- Tell Chuëra Kühne, 1976: Abb. 66–68 (FD III = FBZ spät III–IVa)¹².

Balıḫ-Gebiet:

- Tell Ġidle Mallowan 1946: Fig. 9:12 (Akkade-Zeit);

Ḥabur-Gebiet:

- Germayir Mallowan 1937: Fig. 17:16. Pl. XIX 5 (Akkade-Zeit).
 Tell Brak Mallowan 1947: Pl. LXVIII 3 (Akkade-Zeit).
 Fielden 1977: Pl. XII 5 (Akkade-Zeit).

Mesopotamien:

- Abu Salabiḫ Moon 1987: 64 Abb. 325–326, aber auch 323, 324, 327 (FD IIIA–B).
 Ḥafāḡi Delougaz 1952: Pl. 164:B.666.540b (FD III).
 Ur Woolley 1934: Pl. 257:106a und b (FD III).

I. b: Form 1b:

wie 1a, nur durch einen Rundboden und eine nach unten verlagerte Bauchausladung unterschieden.

Zentralanatolien:

- Kültepe Özgüç 1986: 36 Fig. 3–10 (Schicht 15).

Ostanatolien:

- Arslantepe Conti 1993: 386 Fig. 12:4 (Periode 3 entspricht in Anatolien FBZ III, in Syrien FBZ IV).

Amanusgebiet – Südostanatolien:

- 'Amq-Ebene (Tell Ta'yinat) Braidwood 1960: 451 Fig. 348 (Phase J).
 Oylum Höyük Özgen 1989/90: 26 Fig. 1:5 (FBZ III–IV); ders. 1990: 210 Res. 10.
 Zinçirli Andrae 1943: Taf. 26 g, k.

Oberer Euphrat:

- Kara Hasan Woolley 1914: Pl. XIXb 2 (FBZ III–IV).
 Qara Qūzāq Valdés Pereiro 1994: 98–99 Fig. 16:6 (FBZ IV).

Euphrat-Stausee:

- Tell Hadidi Dornemann 1979: 128 Fig. 15:14 (FBZ IV).

¹² An dieser Stelle kann nicht auf die umstrittene Frühdatierung des Tell Chuëra durch H. Kühne (1976: 30–33; ders. 1988: 86–90) eingegangen werden. Es sei auf die Beiträge R. Zettlers (1978: 345–350), L. Thissens (1989: 202–203), P. Spanos' und E. Strommengers (1993: 574–578) und vieler anderer verwiesen, die zusammen mit neuen Grabungen zeigen, daß die publizierte Keramik vom Tell Chuëra nach FD III bzw. in die FBZ spät III bis IVa zu datieren ist.

Mittlerer Euphrat:

- Mari Parrot 1956: 218 Fig. 106:692 (Ishtar Tempel).
 Terqa Kelly-Buccelati/Shelby 1977: 53 Fig. 25 TPR 63 (Mitte 3. Jt.);
 Thureau-Dangin/Dhorme 1924: Taf. LIX 8 (spät FD).

Balih-Gebiet:

- Hammam et-Turkman van Loon 1988: 394 Fig. 122:72, 73. (FBZ IVa; 73 ist bemalt).

Mesopotamien:

- Fara Siehe oben.
 Kiš Langdon 1924: Pl. XXIX 2.
 Mackay 1925: Pl. LIII 45 (beide FD II–III).
 Ur Kühne 1976: Taf. 42:7 (FD III).

I.c: Form 1c:

wie 1a, nur mit Standing.

Südostanatolien:

- Gedikli B. und H. Alkim 1966: Fig. 32 rechts (Schicht III, FBZ III anatolischer Terminologie).

- Karkemiş Woolley 1921: Pl. 27c1 (eventuell später).
 Oylum Höyük Özgen 1989/90: 26 Fig. 1:6 (FBZ III–IV).

Syrien:

- Tell Chuëra Kühne 1976: Abb. 70¹³.

I.d: Anhand der Literatur nicht bestimmbare Gefäße:

- Konya-Karahöyük Mellink 1967: 161.
 Malatya Mellink 1962: 226.
 Tell Bi'ä Strommenger 1991: 19 Abb. 9 (mit akkadzeitl. Siegel).

I.e: Halsstücke, die zu allen Varianten passen können:

- Al-Qitar Sagona 1986: Fig. 3:2, 3. (FBZ IV).
 Ebla Mazzoni 1985: 2 Fig. 3:6, 7, 9, 10 (Schicht IIB 1 in Ebla entspricht FBZ IVa).
 Šamseddin Meyer 1991: Taf. 20:29, 30 (FBZ III–IV).
 Tell Brak Fielden 1977: 249 Pl. XI 26 (post Naram-Sin bis Ur III ?).
 Tell Chuëra Kühne 1976: Abb. 70a¹⁴.
 Tell Melebiya Lebeau 1993: Pl. 176:1, 2 (Beginn Akkade-Zeit).
 Tell Bi'ä Strommenger 1993: 29 Abb. 19 (älterer Palast FD III ?).
 Hazarşah (Çoban Höyük) Brown 1967: 158–159.

II.a: Form 2a:

ovoider Profilverlauf (Tropfenform) mit leicht zugespitztem Boden; Bauchausdehnung sehr tief; Rand meistens gerippt.

Zentralanatolien:

- Eskiyapar Toker 1992: 63.43; Özgüç/Temizer 1993: Pl. 116:1 (FBZ II–III).
 Kestel/Göltepe Yener 1995: 179 çizim 3-A.
 Kültepe N. Özgüç 1957: Fig. 27 (Schicht 12).
 Özgüç 1986: 35 III:3–3 (Schicht 12), III:3–4 und 5 (Schicht 13),
 Fig. 3–6, 3–7, S. 36 Fig. 3–8 (alle Schicht 11b = FBZ IIIc–a).

¹³ Siehe oben Anm. 12.

¹⁴ Siehe oben Anm. 12.

Südostanatolien:

- Gaziantep (Museum) Temizsoy 1989: Abb. 33 (rechts).
 Gedikli H. Alkım 1979: Taf. 91:27 (Schicht III, FBZ III anatolischer Terminologie).
 Kurban Höyük Algaze 1990: Pl. 133 G–I = Pl. 149 D (Periode III entspricht der syrischen FBZ IVb).
 Tilmen Hüyük Alkım 1964: Res. 26 (FBZ III anatolischer Terminologie).
 Titriş Höyük Algaze/Mısır/Wilkinson 1992: 38 und 56 Fig. 11 (Mittlere bis Späte FBZ).

Kilikien:

- Tarsus Goldmann 1956: Fig. 268:617 (EB III).

Westsyrien:

- Ansari Suleiman 1984: Taf. VII 65 (FBZ IV).
 Hama Fugmann 1958: Fig. 98:3A 647 (J2).
 Saraqib Suleiman/Gritsenko 1986: 62 Fig. 2:12 (FBZ IV).

Oberer Euphrat:

- Amarna Woolley 1914: Pl. XXIII.12 entspricht Orthmann 1963: Taf. 95:3 (FBZ III–IV).

Euphrat-Stausee:

- Habuba Kabira Strommenger 1970: Abb. 12d (S. 49–51, 2. Hälfte FD bis Ur III ?).
 Halawa Orthmann 1981: Taf. 59:30 (Mitte FBZ).
 Tawi Kampschulte/Orthmann 1984: Taf. 11:107, 108 (IVa–b).
 Şamseddin Meyer 1991: Taf. 12:20, Taf. 22:25 (FBZ III–IV).

Ḥabur-Gebiet:

- Tell Melebiya Lebeau 1993: Pl. 176:3 (Beginn der Akkade-Zeit).

Mesopotamien:

- Kiṣ Langdon 1924: Pl. XXIX 2;
 Mackay 1925: Pl. LIII 57.

II.b: Form 2b:

Rundboden; zylindrisch gerader Profilverlauf; kurzer, enger Hals.

Amanusregion – Südostanatolien:

- Oylum Höyük Özgen 1989: 102 Res. 7.

Westsyrien:

- ‘Amq-Ebene (Tell Ta’yinat) Braidwood 1960: 415 Fig. 318:2 Pl. 43:1 (mit Netzmuster bemalt, Phase I).
 Ebla Mazzoni 1985: 2 Abb. 3:13 (II B 1 entspricht FBZ IVa).
 Hama Fugmann 1958: Fig. 93.3A 674 (J3), Fig. 98:3A 879 (J2, beide mit Netzmuster).

Euphrat-Stausee:

- Halawa Orthmann 1981: Taf. 59:28 (Mitte FBZ).
 Tell es-Sweyhat Holland 1977: 49 Fig. 4:7 (FBZ IV).

Mittlerer Euphrat:

- Mari Parrot 1956: Fig. 109:787 (mit Netzmuster bemalt, FBZ IVa)¹⁵.

¹⁵ A. Parrot datiert diesen Komplex an den Anfang des 2. Jts., jedoch treten die Flaschen zusammen mit FBZ IV-Keramik auf, z. B. 937, 916.

II.c: Form 2c:

wie 2b; ausgeprägter Spitzboden; betonte Bauchausladung im unteren Drittel; Rand meist gerippt.

Kilikien:

Tarsus Goldmann 1956: Fig. 268:614, 616 (EB III).

Südostanatolien:

Gedikli H. Alkim 1979: 140 Taf. 91:26 (Schicht III).

Euphrat-Stausee:

Al-Qitar Sagona 1986: Fig. 3:4 (FBZ IV).

Zentralsyrien:

Tell Chuëra Kühne 1976: Abb. 65¹⁶.

II.d: Form 2d:

wie 2b; jedoch steht das Gefäß auf einer Standfläche.

Kiš Langdon/Watelin 1934: Taf. XVI 3. entspricht: Kühne 1976: Taf. 42:3.

II.e: Form 2.b oder c (gerippte Randstücke):

Kurban Höyük Algaze 1990: Pl. 78 C (IV = Mittlere-Späte FBZ bis FBZ IVa), 133 H (III = Übergang FBZ zu MBZ entspricht FBZ IVb), 104 A–B.

Ebla Mazzoni 1985: 2 Fig. 3:14 (II B 1 entspricht FBZ IVa).

Mari Parrot 1956: Fig. 100:379, 107 (Niveau d des Ishtar-Tempels, FD III).

II.f: Anhand der Literatur nicht näher bestimmbare Stücke:

Malatya-Arslantepe Kühne 1976: 48.

BIBLIOGRAPHIE

- G. Algaze 1990: Town and Country in Southeastern Anatolia Part II – The Stratigraphic Sequence at Kurban Höyük, OIP 110, Chicago.
- G. Algaze/A. Mısırlı/T. Wilkinson 1992: 'Şanlıurfa Museum/University of California Excavations and Surveys at Titriş Höyük, 1991 – A Preliminary Report', *Anatolica* XVIII, 33–60.
- B. Alkim 1959: 'Güney-Batı Antitoros Bölgesinde eski bir Yol Şebekesi', *Belleten* XXIII.89, 59–73.
- Ders. 1960: 'Sam'al ile Asitawandawa arasındaki Yol', *Belleten* XXIV.95, 349–396.
- Ders. 1964: 'İslahiye Bölgesinde Türk Tarih Kurumu adına 1955–1962 Yılları arasında yapılan Tarihi ve Arkeolojik Araştırmaları', *Atatürk Konferansları I*, 163–178.
- B. und H. Alkim 1966: 'Gedikli (Karahüyük) Kazısı Birinci Ön-Rapor', *Belleten* XXX.117, 1–57.
- H. Alkim 1979: 'Gedikli (Karahüyük) Çanak-Çömleğine toplu bir Bakış', VIII. Türk Tarih Kurumu Kongresi (Ankara 11.–15. 10. 1976), Ankara, 135–142.
- W. Andrae 1943: Die Kleinfunde von Sindschirli, Berlin (Ausgrabungen in Sindschirli V, Mitteilungen aus den Orientalischen Sammlungen Heft XX).
- A. Becker/K. Kohlmeyer 1984: 'Der alte Friedhof und extramurale Gräber', in: R. Arns et alii, 'Ausgrabungen in Tell Bi'a 1982 und 1983', MDOG 116, 58–63.
- L. und R. Braidwood 1960: Excavations in the Plain of Antioch, OIP LXI, Chicago.

¹⁶ Siehe oben Anm. 12.

- G. H. Brown 1967: 'Prehistoric Pottery from the Antitaurus', *AnSt.* XVII, 123–164.
- A. M. Conti 1993: 'When Worlds Collide: Cultural Developments in Eastern Anatolia in the Early Bronze Age, Part I: Chronology of the Malatya-Elazığ Area', in: M. Frangipane/H. Hauptmann/M. Liverani/P. Matthiae/M. Mellink (Hrsg.), *Between the Rivers and over the Mountains – Archaeologica Anatolica et Mesopotamica Alba Palmieri Dedicata*, Rom, 362–387.
- P. Delougaz 1952: *Pottery from the Diyala Region*, OIP LXIII, Chicago.
- R. Dornemann 1979: 'Tell Hadidi: A Millenium of Bronze Age City Occupation', in: D. N. Freedman (Hrsg.), *Archaeological Reports from the Tabqa Dam Project – Euphrates Valley, Syria*, AASOR, Cambridge Mas., 113–151.
- Ders. 1988: 'Tell Hadidi: One Bronze Age Site among many in the Tabqa Dam Salvage Area', *BASOR* 270, 13–42.
- K. Fielden 1977: 'Tell Brak, 1976: The Pottery', *Iraq* 39, 245–255.
- Dies. 1981: *The Chronology of Settlement in Northeast Syria during the Later Forth and Third Millenium B. C. in the Light of Ceramic Evidence*, Oxford (unpublizierte Dissertation).
- V. Fitz 1984: 'Steinzeug vom Tell Chuëra: Das früheste Beispiel für die Herstellung dicht gebrannter Keramik', *ZA* 74, 123–132.
- E. Fugmann 1958: *Hama: Fouilles et Recherches 1931–1938 – II.1: L'Architecture des Périodes Pre-hellenistiques*, Kopenhagen.
- H. Goldmann 1956: *Excavations at Gözlü Kule, Tarsus – Volume II: From the Neolithic through the Bronze Age*, Princeton.
- E. Heinrich/W. Andrae 1931: *Fara – Ergebnisse der Ausgrabungen der Deutschen Orient-Gesellschaft in Fara und Abu Hatab 1902/03*, Berlin.
- T. A. Holland 1977: 'Preliminary Report on Excavations at Tell es-Sweyhat, Syria, 1975', *Levant* 9, 36–65.
- I. Kampschulte/W. Orthmann 1984: *Ausgrabungen bei Tawi 1975 und 1978, Gräber des 3. Jahrtausends v. Chr. im syrischen Euphrattal 1*, Bonn.
- M. Kelly-Buccelati/W. R. Shelby 1977: 'Terqa Preliminary Reports, No. 4: Typology of Ceramic Vessels of the Third and Second Millenium from the first two Seasons', *Syro-Mesopotamian Studies* I, 171–236.
- H. Kühne 1976: *Die Keramik vom Tell Chuëra und ihre Beziehungen zu Funden aus Syrien, Palästina, der Türkei und dem Iraq*, Berlin.
- H. Kühne/G. Schneider 1988: 'Neue Untersuchungen zur Metallischen Ware', *DaM* 3 83–139.
- S. Langdon 1924: *Excavations at Kish I*, Paris.
- S. Langdon/L. Ch. Watelin 1934: *Excavations at Kish IV*, Paris.
- M. Lebeau 1985: 'Rapport Préliminaire sur la Séquence Céramique du Chantier B de Mari (III^e Millénaire)', *M.A.R.I.* 4, Paris, 93–126.
- Ders. 1993: *Tell Melebiya – Cinq Campagnes de Recherches sur les Moyen-Khabour (1984–1988)*, Leuven (Akkadica Supplementum IX).
- E. Mackay 1925: *Report on the Excavations of the 'A' Cemetery at Kish, Mesopotamia*, Chicago (Field Museum of Natural History, Anthropology Memoirs Vol. I, No. 1).
- M. E. Mallowan 1937: 'The Excavations at Tall Chagar Bazar and an Archaeological Survey of the Habur Region. Second Campaign', *Iraq* 4, 91–177.
- Ders. 1946: 'Excavations at the Balih Valley', *Iraq* 4, 111–159.
- Ders. 1947: 'Excavations at Brak and Chagar Bazar', *Iraq* 9, 1–259.
- H. Martin 1988: *Fara – A Reconstruction of the Ancient Mesopotamian City of Shuruppak*, Birmingham.
- St. Mazzoni 1985: 'Elements of the Ceramic Culture of Early Syrian Ebla in Comparison with Syro-Palestinian EB IV', *BASOR* 257, 1–18.

- M. Mellink 1962: 'The Prehistory of Syro-Cilicia', *Bi.Or.* 19, 219–226.
- Dies. 1963: 'An Akkadian Illustration of a Campaign in Cilicia?', *Anatolia* VII, 101–115.
- Dies. 1965: 'Anatolian Chronology', in: R. Ehrich (Hrsg.), *Chronologies in Old World Archaeology*, Chicago², 101–131.
- Dies. 1967: 'Archaeology in Asia Minor', *AJA* (71), 155–174.
- Dies. 1982: 'Archaeology in Asia Minor', *AJA* (86), 557–576.
- Dies. 1983: 'Archaeology in Asia Minor', *AJA* (87), 427–442.
- Dies. 1989: 'Anatolian and Foreign Relations of Tarsus in the Early Bronze Age', in: K. Emre/B. Hrouda/M. Mellink/N. Özgüç (Hrsg.), *Anatolia and the Ancient Near East – Studies in Honor of Tahsin Özgüç*, Ankara, 319–332.
- Dies. 1992: 'Anatolian Chronology', in: R. Ehrich (Hrsg.), *Chronologies of Old World Archaeology*, Chicago³, 207–220.
- J.-W. Meyer 1991: *Ausgrabungen in Šamseddin und Djerniye (Gräber des 3. Jahrtausends v. Chr. im syrischen Euphrattal 3)*, Saarbrücken.
- J. Moon 1987: *Abu Salabikh Excavations Vol. 3 – Catalogue of Early Dynastic Pottery*, Hertford.
- H. J. Nissen 1966: *Zur Datierung des Königsfriedhofes von Ur*, Bonn.
- W. Orthmann 1963: *Die Keramik der Frühen Bronzezeit aus Inneranatolien*, Berlin.
- Ders. 1981: *Halawa 1977 bis 1979*, Saarbrücker Beiträge zur Altertumskunde Band 31, Bonn.
- W. Orthmann/E. Rova 1991: *Ausgrabungen in Wreide (Gräber des 3. Jahrtausends v. Chr. im syrischen Euphrattal: 2, Schriften zur Vorderasiatischen Archäologie Band 2)*, Saarbrücken.
- E. Özen 1989: 'Oylum Höyük 1987', *KST X.1* (23.–27. 5. 1988) 95–102.
- Ders. 1989/90: 'Oylum Höyük. A Brief Account of Investigations conducted in 1987 and 1989', *Anatolica XVI*, 21–29.
- Ders. 1990: 'Oylum Höyük 1988', *KST XI.1* (18.–23. 5. 1989) 203–210.
- N. Özgüç 1957: 'Kültepe Kazılarında bulunan Mermer Idol ve Heykelcikler', *Belleten XXI.81*, 61–80.
- T. Özgüç 1956: 'Das prähistorische Haus beim Felsrelief von Fraktin', *Anatolia I*, 65–70.
- Ders. 1986: 'New Observations on the Relationship of Kültepe with Southeast Anatolia and North Syria during the Third Millennium B.C.', in: J. V. Canby/B. Sismondo Ridgway/T. Stech (Hrsg.), *Ancient Anatolia – Aspects of Change and Cultural Development*, Madison, 48–53.
- T. Özgüç/R. Temizer 1993: 'The Eskiyapar Treasure', in: M. Mellink/E. Porada/T. Özgüç (Hrsg.), *Aspects of Art and Iconography: Anatolia and its Neighbors – Studies in Honor of N. Özgüç*, Ankara, 613–628.
- A. Parrot 1956: *Mission Archéologique de Mari I – Le Temple d'Ishtar*, BAH LXV, Paris.
- K. Prag 1970: 'The 1959 Deep Sounding at Harran in Turkey', *Levant* 2, 63–94.
- A. Sagona 1986: 'An Early Bronze Age IV Tomb at al-Qitar, Syria', *Abr-Nahrain XXIV*, 107–119.
- E. Schmidt 1932: *The Alishar Hüyük Seasons of 1928 and 1929*, OIP XIX, Chicago.
- P. Spanos/E. Strommenger 1993: 'Zu den Beziehungen zwischen Nordwestanatolien und Nordsyrien/Nordmesopotamien im III. Jahrtausend vor Christus', in: M. Mellink/E. Porada/T. Özgüç (Hrsg.), *Aspects of Art and Iconography: Anatolia and its Neighbors – Studies in Honor of N. Özgüç*, Ankara, 573–578.
- E. Strommenger 1970: 'Keramik', in: E. Heinrich et alii, 'Zweiter vorläufiger Bericht über die von der DOG mit Mitteln der Stiftung Volkswagenwerk in Habuba Kabira und Mumbaqt unternommenen archäologischen Untersuchungen', *MDOG* 102, 45–51.
- Dies. 1991: 'Ausgrabungen in Tell Bi'a 1990', *MDOG* 123, 7–34.
- Dies. 1993: 'Ausgrabungen in Tell Bi'a 1992', *MDOG* 125, 5–32.

- A. Suleiman 1984: 'Excavations at Ansari-Aleppo for the Seasons 1973–1980 – Early and Middle Bronze Ages', *Akkadica* 40, 1–16.
- A. Suleiman, A. Gritsenko 1986: 'The Discovery of an Early Bronze IV Tomb at Saraqib (Northern Syria)', *Vicino Oriente* VI, 57–69.
- I. Temizsoy 1989: *Gaziantep Museums*, Ankara.
- L. Thissen 1989: 'An Early Bronze III Pottery Region between the Middle Euphrates and Habur: New Evidence from Tell Hamam et-Turkman', in: O. M. Haex/H. H. Curvers/P. M. Akkermans (Hrsg.), *To the Euphrates and Beyond – Archaeological Studies in Honour of Maurits N. van Loon*, Rotterdam, 195–211.
- F. Thureau-Dangin/P. R. Dhorme 1924: 'Cinq Jours de Fouilles à 'Asharah', *Syria* 5, 265–293.
- A. Toker 1992: *Museum of Anatolian Civilizations – Metal Vessels*, Ankara.
- C. Valdés Pereiro 1994: 'La Cerámica de la Edad del Bronce de Tell Qara Qūzāq', in: G. del Olmo Lete (Hrsg.), *Tell Qara Qūzāq I – Campañas I–III (1989–1991)*, *Aula Orientalis – Supplementa* 4, Barcelona.
- M. van Loon 1979: '1974 and 1975 Preliminary Report of the Excavations at Selenkahiye near Meskene, Syria', in: D. N. Freedman (Hrsg.), *Archaeological Reports from the Tabqa Dam Project – Euphrates Valley, Syria*, AASOR, Cambridge Mass., 97–112.
- Ders. 1988: *Hamam et-Turkman I – Report on the University of Amsterdam's 1981–84 Excavations in Syria*, Leiden-Istanbul.
- H. H. von der Osten 1937: *The Alishar Hüyük Seasons of 1930–32*, OIP XXVIII, Chicago.
- L. Woolley 1914: 'Hittite Burial Customs', *AAA* 6, 87–98.
- Ders. 1921: *Carchemish II – The Town Defences*, London.
- Ders. 1934: *The Royal Cemetery, Ur Excavations II*, London.
- K. A. Yener 1995: 'Göltepe 1993 Kazı Sonuçları', *KST* XVI.1, 177–188.
- R. Zettler 1978: 'Rez. zu H. Kühne, Die Keramik von Tell Chuëra und ihre Beziehungen zu Funden aus Syrien-Palästina, der Türkei und dem Iraq, Berlin 1976', *JNES* 37, 345–350.

Nachtrag:

Erst nach Einreichung des Manuskriptes wurde eine Flasche des Typs 2.a bekannt, die bereits 1991 in den Stollen der Erzgrube von Kestel (Provinz Niğde) gefunden wurde. Darüberhinaus wurden vergleichbare Scherben in den Räumen einer Metallwerkstatt in Göltepe gefunden (Yener 1995: 179 çizim 3-A). Diese belegen die Bedeutung der Metalle für den Handel in der FBZ III–IV.

Tradition und Transformation am Indus: Die Entstehung der Induskultur¹

UTE FRANKE-VOGT

Zwischen etwa 2600 v. Chr. und 2000 v. Chr. blühte im indischen Subkontinent die erste städtische Hochkultur, die Harappa- oder Induszivilisation.² Bekannt wurde sie nach Beginn der Ausgrabungen in Harappa und Mohenjodaro 1921–1922. Sie ist durch ihre große Ausdehnung, die während der Blütezeit etwa 800 000 km² erreichte, durch hochentwickelten Städtebau mit monumentaler Architektur, durch ein komplexes Wirtschaftssystem mit vielfältigen Erschließungs- und Verteilungsmechanismen, spezialisiertes Handwerk, durch eine spezifische Kleinkunst und durch ein eigenständiges, noch unentschlüsseltes Schriftsystem charakterisiert. Schon die Publikation der ersten Funde zeigte, daß mit diesen Entdeckungen eine neue Hochkultur neben die Ägyptens, Mesopotamiens und West-Irans getreten war (Marshall 1924, 1926. Abb. 1). Lange Zeit herrschte die Meinung vor, daß ihre Entstehung nur unter dem Einfluß Mesopotamiens möglich war (Wheeler 1959, 1968). Dieses Bild änderte sich jedoch während der 70er Jahre: Durch die Formulierung einer Früh-Harappa-Phase (Mughal 1971) wurde die lokale, eigenständige Entwicklung der Harappakultur postuliert.³ Die Ausgrabungen in Mehrgarh (Jarrige 1987a, *Les cités...* 1988; Jarrige & Lechevallier 1979) haben den Beginn dieser langen Tradition von Wirtschaftsweisen, Handwerk und Kunst bis in das akeramische Neolithikum des 7. Jt. v. Chr. verschoben. Aber trotz dieser Kontinuität repräsentiert die Induskultur eine neue kulturelle Dimension: Als Hochkultur umfaßt sie einen ganz bestimmten Zeitab-

¹ Für ihre kritischen Anmerkungen zum Manuskript danke ich R. Bernbeck sowie K. Bartl, M. Heinz und B. Vogt. R. Dittmann gebührt mein Dank für seine Unterstützung, dem Vorstand der DOG für die Annahme des Beitrags zum Druck.

² Die Begriffe Indus- und Harappakultur sowie Indus- oder Harappa-Zivilisation werden synonym verwendet.

³ Early-Harappan. Indische Autoren gebrauchen häufig noch den Terminus 'Pre-Harappan' für diese Phase, da der genetische Zusammenhang zwischen der Harappakultur und den verschiedenen früheren, lokalen Kulturen (vor allem Kot Diji und Sothi) ihnen nicht nachgewiesen erscheint (vgl. Asthana 1985: 3). Die häufigsten, aber unterschiedlich verwendeten und selten definierten Begriffe sind: Vor-, Früh-, Matur-, Spät-, Nach-Harappa; vor-urban, urban, nach-urban (Franke-Vogt 1993; Kenoyer 1991a Tab. II).

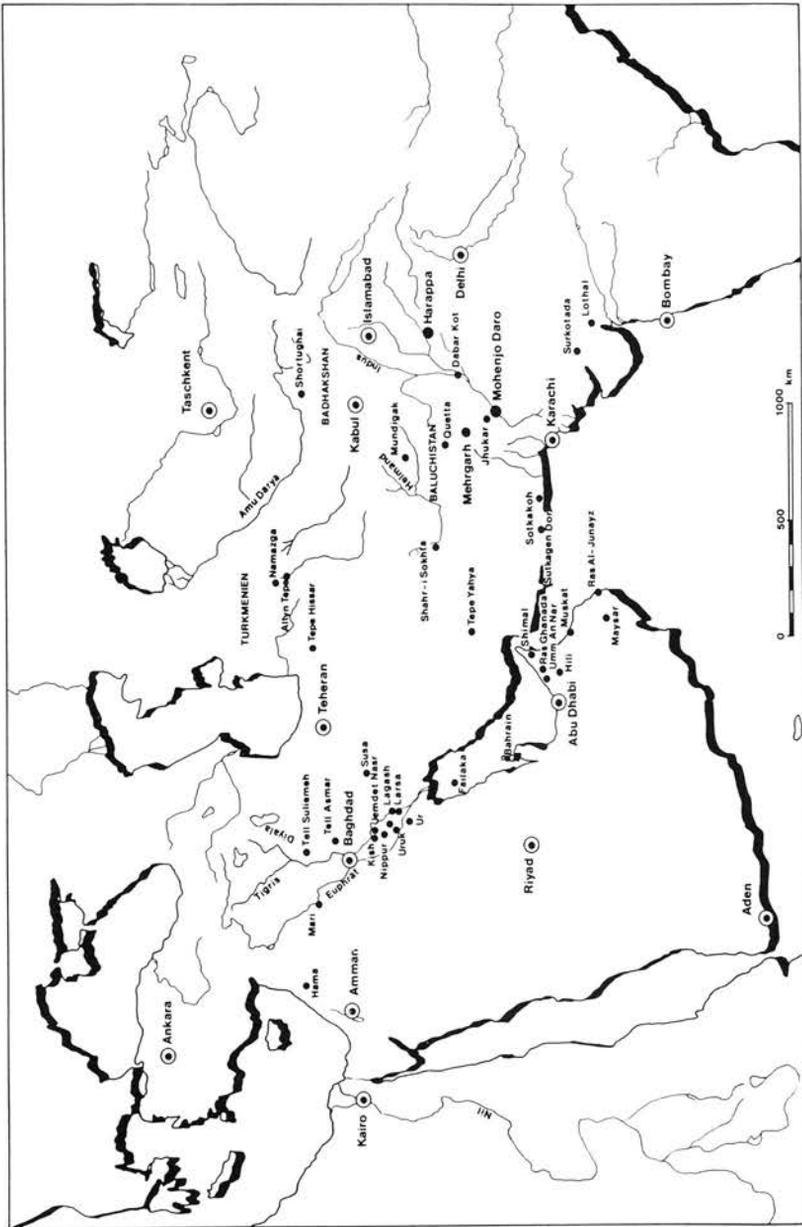


Abb. 1 Vorderer Orient und Indischer Subkontinent (Franke-Vogt 1991: Karte 1)

schnitt, und ihre materielle Hinterlassenschaft unterscheidet sich in vielen Aspekten von der der vorausgehenden und der nachfolgenden Kulturkomplexe.

Mit diesem Übergang sind noch immer viele Fragen verbunden: handelte es sich um einen plötzlichen, 'revolutionären' Bruch oder um einen kontinuierlichen, evolutionären Entwicklungsprozeß, was war der 'Auslöser', wer waren die Träger und treibenden Kräfte dieser Entwicklung? Die Entstehung der Induszivilisation ist im wesentlichen von zwei nur scheinbar antagonistischen Prozessen geprägt: einer langen kulturellen Kontinuität einerseits sowie beständigen Transformationen, die schließlich weitreichende und umfassende Veränderungen nach sich zogen, andererseits. *Tradition* wird dabei im Sinne eines archäologischen Komplexes als allumfassendes System innerhalb eines zeitlichen und geographischen Rahmens, dessen soziale/ethnische Segmente in einem kulturellen und chronologischen Zusammenhang stehen, verstanden.⁴ Eine *Transformation* ist eine Abfolge von Wandlungsprozessen einer oder mehrerer Komponenten dieses Systems, die durch verschiedene Faktoren ausgelöst werden und schließlich auch die Konfiguration der Tradition verändern können. Anders als bei einem Umbruch bleibt jedoch die generelle Entwicklungsrichtung bestehen. Da die Komponenten eines soziokulturellen Systems, nämlich die wirtschaftliche, soziale, politische und kognitive Organisation, unterschiedliche Phasen kontinuierlicher oder transformierender Natur durchlaufen (Clarke 1968: 101 ff.), haben diese beiden Prozesse auch die Subsysteme der Induskultur in unterschiedlicher Weise beeinflusst: So setzt ein Teil der materiellen Kultur trotz stilistischer und technologischer Umformungen und Veränderungen die Tradition fort, aber dennoch sind sowohl Entstehung als auch Niedergang der Induskultur mit dem Aufkommen bzw. Auslaufen von bestimmten Errungenschaften und Objektkategorien bzw. deren spezifischer Stilistik oder Symbolik verbunden.

Die Hintergründe und Auslöser dieser Entwicklung, die in dem 'quasi'-protohistorischen Kontext der Induskultur nur durch die materielle Kultur widerspiegelt wird, sind noch weitgehend unbekannt (Mughal 1990; Possehl 1990). Eine Annäherung an die damit verbundenen Fragen kann jedoch nur im Rahmen des weiteren geographischen, chronologischen und kulturellen Kontextes erfolgen. Nachfolgend wird die Einbindung der Induskultur in diese Tradition dargestellt und einige ihrer Aspekte auf Anzeichen für Wandel

⁴ Vgl. Clarke (1968: 82, 186) und Shaffer (1992). Die Neuordnung und -definition dieses Raums und dieser Zeit durch Shaffer (1992) faßt die vielen verschiedenen synchronen und diachronen kulturellen Gruppierungen und ihre Veränderungen zusammen. Seine drei Traditionen (Baluchistan, Industal, Hilmand) umfassen verschiedene Abschnitte, die wiederum jeweils in verschiedene Einheiten oder Phasen unterteilt sind. Sie sind durch einige wenige, allgemeinere kulturelle Merkmale verbunden und zeitlich oder räumlich nicht festgelegt. Für die Industal-Tradition definiert Shaffer folgende Abschnitte: 1. einsetzende Nahrungsmittelherstellung, 2. Regionalisierung (räumliche und zeitliche Konzentrationen spezifischer Artefakte, verbunden durch Kommunikationssysteme), 3. Integration (das weite Vorkommen einer homogenen materiellen Kultur, welches intensive Interaktion zwischen verschiedenen sozialen Gruppierungen reflektiert) und 4. Lokalisierung. Dieser Abschnitt ist dem der Regionalisierung ähnlich, jedoch sind die stilistischen Ähnlichkeiten allgemeinerer Art, was auf noch fortbestehende, aber veränderte Netzwerke hinweist.

untersucht. Dabei zeigt sich, daß Kontinuität vor allem bei weniger komplexen Technologien und Erzeugnissen zu finden ist, während entscheidende Neuerungen eher bei solchen Objektkategorien auftreten, die in einem engen Zusammenhang mit der soziopolitischen, wirtschaftlichen und kognitiven Gesellschaftsorganisation gesehen werden. Diese auf der materiellen Ebene faßbaren Veränderungen können einen Wandel der inneren Strukturen (Possehl 1990) und des ideologischen Rahmens indizieren. Das führt zu dem Schluß, daß sie in Zusammenhang mit der Ausformung eines Staatswesens, also des Übergangs zu einer neuen qualitativen Ebene der gesellschaftlichen und politischen Organisationsform zu sehen sind. Dieser Prozeß war eine Folge kontinuierlicher Transformationen und doch zugleich fest in der einheimischen Tradition verwurzelt.

Geographischer Raum und Klima

Das erweiterte Indusdal erstreckt sich von den Berghängen Baluchistans und der Küste Makrans in einem weiten Bogen über die Provinzen Sind und Punjab bis nach Indisch-Haryana und Gujrat im Südosten (Abb. 2). Begrenzt durch

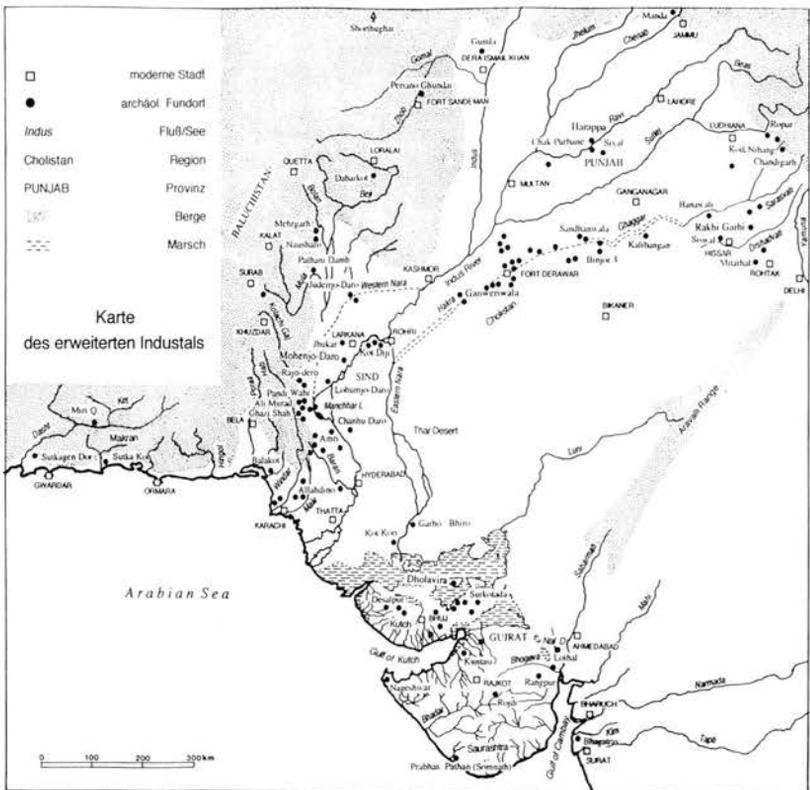


Abb. 2 Indischer Subkontinent: Fundorte (nach Ratnagar 1991: Karte 1)

die Bergketten Baluchistans im Westen, durch Himalaya und Karakorum im Norden, durch das Arabische Meer im Süden und die Wüste Thar sowie das Ganges-Yamuna Flußsystem im Osten umfaßt dieser geophysikalische Großraum verschiedene Ökosysteme mit zahlreichen Subsystemen. Anhand geographischer, klimatischer und ökologischer Kriterien können vier größere Regionen unterschieden werden, die ihrerseits wieder in zahlreiche Makrozonen zerfallen.⁵

Baluchistan besteht vorwiegend aus schroffen, bis auf 3000 m ansteigenden Gebirgsketten, die von engen, heißen Flußtälern und Bassins durchschnitten sind. Im Süden reichen die Berge fast bis an das Arabische Meer, im Südwesten begrenzen sie die Indusebene und das 150 km breite Indusdelta. *Sind Kohistan*, die nördlich anschließende Vorgebirgszone der Kirthar-Berge sowie die Kachhi-Ebene bilden die Übergangszonen zur Indusebene. Zahlreiche kleinere Flußtäler öffnen sich hier nach Osten. Die wenigsten führen ganzjährig Wasser, jedoch ergänzen zahlreiche Quellen die Wasserversorgung, die durch die Anlage einfacher Stau- und Terrassenanlagen verbessert wird. Die weiten *Schwemmebenen* des unteren Indus und seiner Nebenflüsse sowie zweier Überlaufkanäle (Western + Eastern Nara) bestimmen das Bild im Tiefland, das halbmondförmig von den Ausläufern der Bergketten Baluchistans, des Karakorum und Himalaya eingefaßt ist und sich nach Osten zur Gangesebene öffnet. Die *obere Indusebene* wird von den fünf großen Nebenflüssen und dem heute weitgehend ausgetrockneten Flußsystem des Ghaggar-Hakra sowie seinen Zuflüssen (Sarasvati, Drshadvati) durchquert und im Osten vom Yamuna begrenzt. Zwar sind die Landformen in Sind und Punjab/Haryana prinzipiell gleich, jedoch begrenzen die höheren Landriegel zwischen den Flußsystemen des Punjab die Schwemmebenen. Dem Indus hingegen sind am Unterlauf quasi keine Barrieren gesetzt. Bedingt durch das geringe Gefälle und die hohe Sedimentationsrate baut sich das Bett des Indus beständig auf und verändert seinen Lauf. Während der Schneeschmelze und des Sommermonsuns verzehnfacht sich die Wassermenge und überschwemmt die fruchtbaren Flußebenen. Verlagerungen des Flußbetts, zunächst nach Osten, dann wieder nach Westen, waren die Folge. Sein Delta – und die frühere Mündung – reichen bis zum ‘Rann of Kutch’ im heutigen Indien. Während der Gezeiten und der sommerlichen Hochfluten stehen weite Flächen unter Wasser und sind unpassierbar. In der ‘Nal-Depression’ hat dieser Wasserarm jedoch einen Überlauf zum Golf von Cambay (Khambat). Der Küstenstreifen mit zahlreichen Lagunen, Buchten und Wasserläufen leitet über zur Halbinsel Saurashtra.⁶ Nördlich der Nal-Depression erstreckt sich die Thar-Wüste entlang des Ghaggar-Hakra im Westen bis zum Yamuna.

Die klimatischen Bedingungen dieses semi-ariden bis ariden Raums variieren sehr stark. Sie werden beherrscht von den Winterzyklonen im Westen und von dem von Osten heranziehenden Sommermonsun (Snead 1968). So steht

⁵ Eine ausführlichere Beschreibung sowie Literatur zu diesem Thema ist in Franke-Vogt (1994b) zu finden.

⁶ Auch Kathiawar/d und Sorath genannt.

West-Makran unter dem Einfluß mediterranen Klimas, während alle Gebiete östlich des Hochlands noch vom Südwest-Monsun beeinflusst werden. Die Hauptniederschlagszeit fällt daher in die Sommermonate, bleibt also ohne Nutzen für die in den Wintermonaten intensive Landwirtschaft. Zu ausgeprägten kleinräumigen Unterschieden kommt zudem eine sehr große jährliche Fluktuation. So unterliegen insbesondere die Monsunregenzeiten und -mengen großen Schwankungen. Die Rekonstruktion des Paläoklimas ist umstritten, jedoch wird im Allgemeinen von einer etwas feuchteren Phase zwischen 3000 und 1800 v. Chr. mit einer nachfolgenden Trockenperiode bis etwa 500 v. Chr. ausgegangen (Meadow 1989: 62).⁷ Nord-Punjab hat heute mit ca. 700 mm die höchsten Niederschlagsmengen, die anderen Regionen erhalten zwischen 150 mm und 400 mm/Jahr.

Während in den Flußebenen weite Flächen fruchtbaren Acker- und Weidelands durch die alljährlichen Überflutungen nach der Schneeschmelze und während des Sommermonsuns bewässert werden, reicht im Norden der durchschnittliche winterliche Niederschlag für eine Winterernte (*'rabi'*) aus. Baluchistan nimmt in gewisser Weise eine Sonderstellung ein. Anders als das Flachland und die Vorgebirgszone liegt das Hochland bereits außerhalb des Einzugsbereichs des Sommermonsuns. Das zerklüftete Terrain bietet nur an wenigen Stellen weitläufiges Ackerland, die Flüsse sind weitgehend saisonal. Außerhalb der weiten Schwemmebenen des Indus und seiner Nebenflüsse und des Alluviums in den Talbecken ist Landwirtschaft von den jährlichen Niederschlägen und künstlicher Bewässerung abhängig. Weite Gebiete in allen Regionen eignen sich aufgrund der Boden- und Wasserverhältnisse vor allem als Weideland. Als Winterfrüchte wurden verschiedene Sorten Gerste (3) und Weizen (5), Hirse, Linsen, Kichererbsen, Erbsen, Flachs, Senf, Sesam, Beeren und Melonen kultiviert. Es herrscht eine gewisse Übereinstimmung darüber, daß die Sommerernte (*khariif*) im wesentlichen nur einige Hülsenfrüchte, Baumwolle sowie Datteln umfaßte, während eine wesentliche Neuerung, die mit der Einführung von Reis (*oryza sativa*) und Sorghum (*Sorghum* sp.) verbunden war und zu einer Vervielfältigung des Ertrags führte, erst nach der Harappa-Phase erfolgte (vgl. Tab. 2b).⁸ Die auf Viehzucht beruhende Fleischversorgung wurde durch Jagd und Fischfang ergänzt.

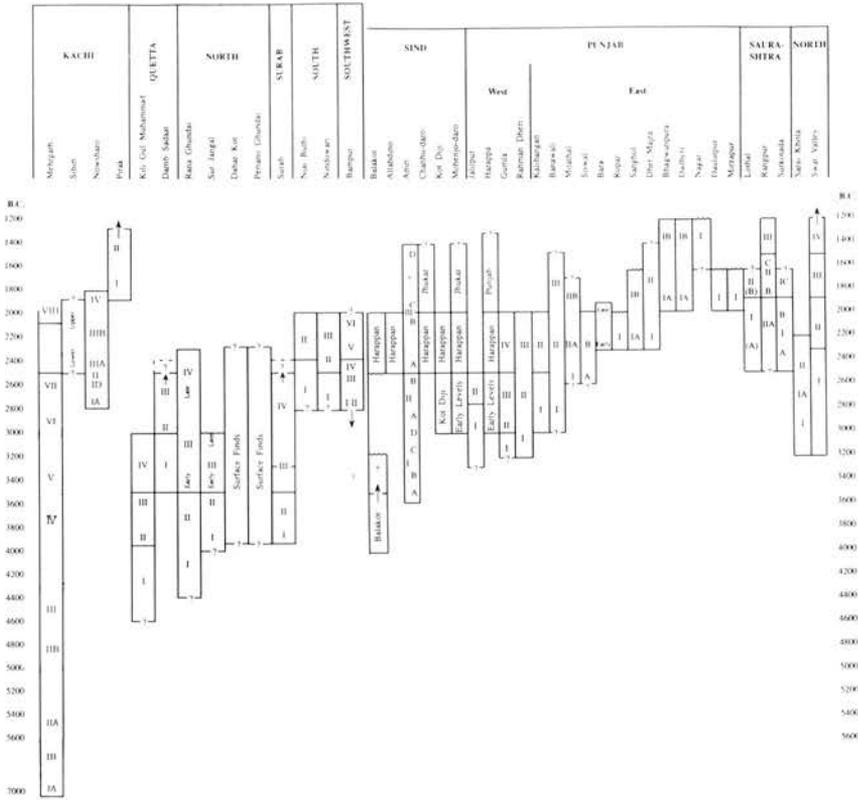
Rohstoffvorkommen sind vorwiegend außerhalb der fruchtbaren Indusebene (Asthana 1982; Ratnagar 1991) zu finden. In Baluchistan bzw. dem indo-iranischen Grenzgebiet liegen Vorkommen von Lapislazuli (Casanova 1992; Jarrige & Usman 1989), Zinn, Blei, Silber und Gold sowie Chlorit. In West-Indien sind Lagerstätten von Kupfer (Khetri, Aravalli), Zinn, Blei, Silber und Gold sowie Chlorit und Halbedelsteine nachgewiesen.

⁷ Dagegen Misra 1984. Vgl. auch Amundson & Pendall 1991; Flam 1981, 1986; Kenoyer 1991a; Meadow 1989; Ratnagar 1991 und Singh 1971.

⁸ Weber (1991, 1992) nennt Reis schon während der Harappa-Zeit (auch Possehl 1992), jedoch sind die Funde sporadisch und regional begrenzt. Möglicherweise wurde Reisanbau in Sorath und Ost-Punjab schon während des späten 3. Jt. v. Chr. praktiziert. Der Import nach Westen und Anbau in größerem Maß von Reis und Sorghum wird generell in das 2. Jt. v. Chr. datiert (vgl. Meadow 1989).

Vom Neolithikum bis zum 4. Jahrtausend v. Chr.:
Eine Tradition wird geschaffen

Die Ausgrabungen in Mehrgarh haben eine durchgehende Besiedlung vom akeramischen Neolithikum im beginnenden 7. Jts. v. Chr. bis etwa 2700 v. Chr. ans Tageslicht gebracht (Tab. 1). Es ist damit der wichtigste Fundort für



Tab. 1 Chronologische Übersicht (Shaffer 1992 Fig. 5 + 6)

Tab. 1 Chronologische Übersicht (Shaffer 1992: Fig. 5 + 6)

den gesamten Zeitraum von der einsetzenden Nahrungsmittelerzeugung bis zur Entstehung der Harappakultur. Die Kachhi-Ebene am Fuß des Bolan-Passes stellt eine Übergangszone zwischen dem Hochland und der Alluvial-ebene dar.⁹ Das gemäßigte Klima und unterschiedliche Ökotope mit gefächer-

⁹ Shaffer behandelt Mehrgarh weitgehend unter der Baluchistan-Tradition, jedoch wird die Kacchi-Region allgemein eher zum erweiterten Indus gerechnet.

ten Ressourcen begünstigten die Bildung sesshafter Lebensformen. Die abnehmende Bedeutung der Jagd, die steigende Zahl domestizierter Rinder, Schafe und Ziegen sowie der Anbau mehrerer Weizen- und Gerstensorten¹⁰ während Periode I (Tab. 2) belegen eine lokale Anpassung an das Habitat und eine

	7000 Mehrgarh I	II	V	VI	VII	2500 Harappan	Sibri	2000 BC Pirak I
Generally spring-harvested crops								
<i>Triticum</i> sp. (wheats)								
<i>T. monococcum</i> (einkorn)	+	+						
<i>T. turgidum</i> subsp. <i>dicoccum</i> (emmer)	+	+						
<i>T. turgidum</i> cf. <i>conv. durum</i> (hard wheat)	+	+						
<i>T. aestivum</i> // <i>aestivum</i> subsp. <i>compactum</i> (bread/club wheat)	+	+						
<i>T. aestivum</i> subsp. <i>sphaerococcum</i> ("shot" wheat)	+	+						
<i>Hordeum</i> sp. (barleys)								
<i>H. vulgare</i> subsp. <i>spontaneum</i> (wild 2-row barley)	+	+						
<i>H. vulgare</i> subsp. <i>distichum</i> (cultivated 2-row hulled barley)	+	+						
<i>H. vulgare</i> subsp. <i>vulgare</i> (6-row hulled barley)	+	+						
<i>H. vulgare</i> subsp. <i>vulgare</i> var. <i>nudum</i> (6-row naked barley)	+	+						
<i>H. vulgare</i> subsp. <i>sphaerococcum</i> (6-row naked "shot" barley)	+	+						
<i>Avena</i> sp. (oats)								
<i>Pisum</i> sp. (pea)								
<i>Lens culinaris</i> (lentil)								
<i>Cicer arietinum</i> (chickpea)								
<i>Linum usitatissimum</i> (flax/linseed)								
<i>Zizyphus jujuba</i> (jujube)								
<i>Brassica juncea</i> (brown mustard)								
Generally summer // fall-harvested crops								
<i>Oryza sativa</i> (rice)								
<i>Sorghum</i> sp. (sorghum)								
<i>Panicum miliaceum</i> (proso millet)								
<i>Vitis vinifera</i> (grape)								
<i>Gossypium</i> sp. (cotton)								
<i>Phoenix dactylifera</i> (date)								

Tab. 2a Nutzpflanzen (Meadow 1989)

	Mehrgarh I	II	Balakov III-VII	Nausharo Jalipur	Harappa M-D	Sibri	Pirak
Wild							
<i>Elaphus maximus</i> (Indian elephant)	?	+					?
<i>Rhinoceros unicornis</i> (one-horned rhinoceros)							
<i>Equus hemionus</i> (khar, onager)	+	+	+				
<i>Sus scrofa</i> (wild boar)	+	+	+				
<i>Axis axis</i> (chital, spotted deer)	+	+	+				
<i>Axis porcinus</i> (hog deer)							
<i>Cervus duvauceli</i> (barasingha, swamp deer)	+	+	+				
<i>Boselaphus tragocamelus</i> (nilgai, blue bull)	+	+	+				
<i>Bos primigenius</i> (wild cattle)	+	+	+				
<i>Bubalus arnee</i> (wild water buffalo)	+	+	?				
<i>Antelope cervicapra</i> (blackbuck)	+	+	+				
<i>Gazella bennetti</i> (chinkara, gazelle)	+	+	+				
<i>Capra aegagrus</i> (wild goat)	+	+	+				
<i>Ovis orientalis</i> (ural, wild sheep)	+	+	?				
Domestic							
<i>Equus caballus</i> (horse)							
<i>Equus asinus</i> (donkey)							
<i>Camelus bactrianus</i> (two-humped camel)							
<i>Bos indicus</i> (zebu, humped cattle)	+	+	+				
<i>Bos taurus</i> (non-humped cattle)			?				
<i>Bubalus bubalis</i> (domestic water buffalo)			?				
<i>Capra hircus</i> (domestic goat)	+	+	+				
<i>Ovis aries</i> (domestic sheep)	+	+	+				

Tab. 2b Huftiere (Meadow 1989)

fortschreitende Ausnutzung der Ressourcen. Das Vorkommen von Datteln (*Phoenix dactylifera*, Mehrgarh I & II) und Baumwolle (*Gossypium* sp. Mehrgarh IIB) als Sommerfrüchte zeigt, daß die bis Mehrgarh IIB geschaffenen landwirtschaftlichen Grundlagen im wesentlichen bis zur Harappa-Phase

¹⁰ *Triticum aestivum* & *sphaerococcum*, *Hordeum*; vgl. Meadow 1989.

gleich blieben.¹¹ Der Anbau bewässerungsintensiver Pflanzen deutet darauf hin, daß bereits in Periode IIA die Ackerflächen zusätzlich zu der Frühjahrüberflutung durch den Bolan künstlich bewässert wurden. Die Erträge wurden durch verbesserte Geräte, Anbautechniken und Artenvielfalten ausgeweitet, eine Entwicklung, die auch durch die Vergrößerung der Speicherbauten angezeigt ist.

Dieser Prozeß einer optimalen Adaptation an das natürliche Habitat war von der Formierung einer Sozialordnung mit mehrräumigen Wohnbauten (Abb. 3) und Gemeinschaftsspeichern sowie komplexen Bestattungssitten begleitet. Massive Stützmauern und Terrassen wurden aus Lehmziegeln errichtet (IB; Jarrige 1987a). Keramik erscheint erstmals in Periode IB, jedoch wurden einfache, weibliche Tonfigurinen schon ab IA hergestellt. Die Funde aus den Friedhöfen belegen die Entwicklung einer handwerklichen Technologie, die auch die Verarbeitung nicht-lokaler Rohstoffe (Seesnecken und -muscheln, Perlmutter, Lapislazuli, Türkis, Kupfer¹²) kannte (Abb. 4). Während der folgenden Periode II nahm die Anzahl dieser statusbezogenen Grabbeigaben sowie der Werkzeuge ab, dafür wurde nun häufiger Keramik in den Gräbern gefunden. Bereits ab Periode III (4500–3800 v. Chr.)¹³ wurden 70 % der Keramik auf der schnellen Scheibe gedreht und vor Ort gebrannt (Samzun 1987; Abb. 5). Wie auch zu Beginn der Perioden I und II verlagerte sich die Siedlung der Periode III. Ein Wandel der Bestattungssitten ist durch mehrere Merkmale angezeigt (Sellier 1987, 1991): Ocker wurde nicht mehr verwendet, Sekundär- und Teilbestattungen laufen aus. 84 % der Bestattungen verblieben in primärer Position. Die Beigaben in den meisten der 100 freigelegten Gräber sind einfach, manchmal fehlen sie auch ganz. Nur wenige Tote waren reicher mit Schmuck, Bronzespiegeln, -siegeln oder Schmuck aus Halbedelsteinen ausgestattet. Am häufigsten sind Ketten oder Kopfschmuck aus Steatit-Mikroperlen. Letztere sind eine technische Neuerung und blieben bis in das 2. Jt. v. Chr. ein für den indischen Subkontinent charakteristisches Erzeugnis. Kupfergeräte ersetzten einen Teil der Stein- und Knochenwerkzeuge. Mikrolithe wurden von den typischen langen, häufig beidseitig retuschierten Klingen abgelöst. Schmelztiegel deuten auf Kupferaufbereitung vor Ort. Ganz offenbar erlebte das Handwerk einen deutlichen Aufschwung, ablesbar an der verfeinerten und vervielfachten Keramikproduktion, Kupfermetallurgie und einer vielfältigen Schmuckfabrikation in zahlreichen kleinen Werkstätten. Anstelle von Fertigprodukten wurden nun vorwiegend Rohstoffe importiert und vor Ort verarbeitet (Kenoyer 1994).

Zweifelsohne hat die in Mehrgarh dokumentierte Entwicklung die These, daß die Ursprünge der Kulturen Baluchistans auf Turkmenien und Iran

¹¹ Dazu kamen in Mehrgarh V noch Trauben (*vitis vinifera*).

¹² Perlen in Mehrgarh IB (Jarrige 1987a: 58).

¹³ Die Datierung von Mehrgarh bis einschließlich Periode III schwankt: Während Jarrige (1987a) eher höhere Daten bevorzugt, liegen die Daten Mughals (1990; nach de Cardi 1984) um etwa 500 Jahre niedriger. Jarrige betrachtet die C-14-Daten aus Mehrgarh als nicht zuverlässig (Possehl 1993: Anm. 3); vgl. zu den Daten Shaffer (1992: 436) und Tab. 2.

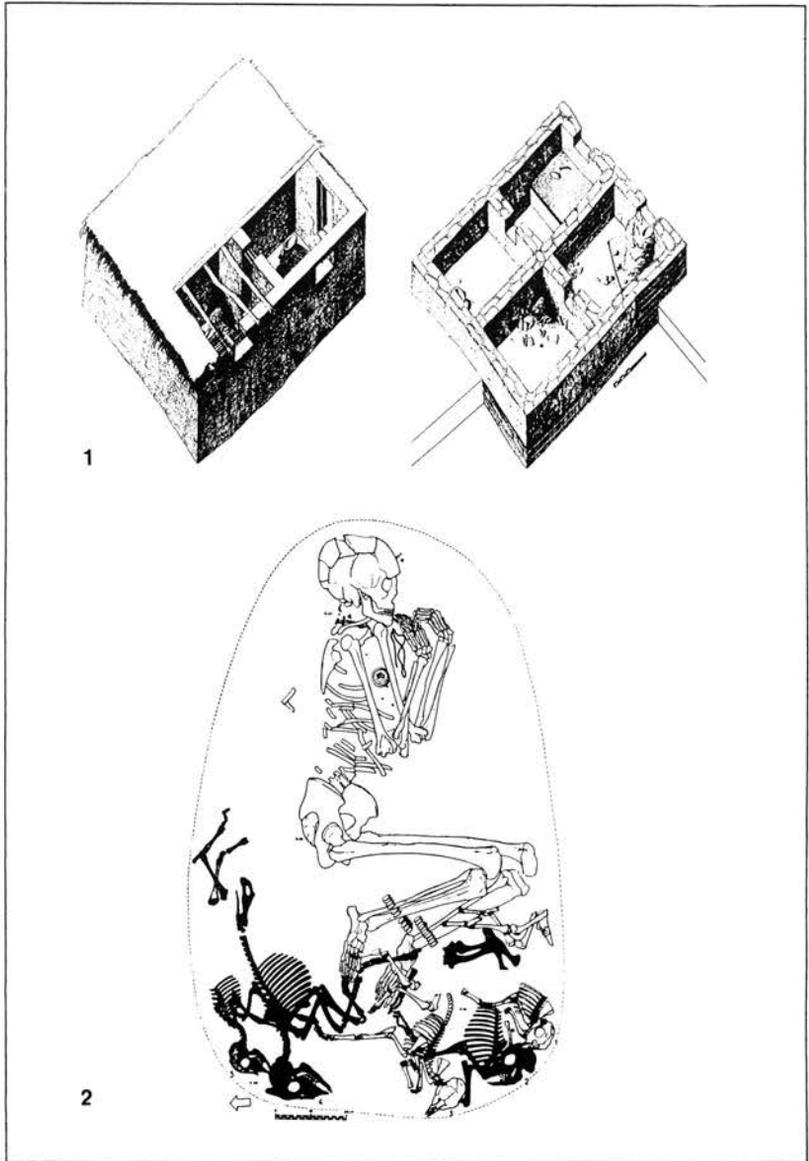


Abb. 3 1. Mehrgarh IA: Wohnhaus (Les cités 1988: Fig. 3)
 2. Mehrgarh IA: Grab 287 mit Ziegen (VSI Abb. 62)

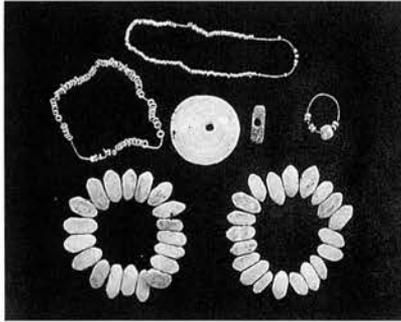


Abb. 4 Mehrgarh IA: Schmuck aus dem Friedhof (Les cités ...: Nr. 7–10)



Abb. 5 Mehrgarh III: Schale (Kile Ghul Mohammad III Stil. Les cités ...: Nr. 85)

zurückgehen, widerlegt.¹⁴ Aber ebenso sicher waren Mehrgarh und die gesamte Region (Kile Ghul Mohammad, Rana Ghundai: vgl. Abb. 8: 1–3) bereits sehr früh in überregionale kommunikative Netzwerke eingebunden, welche diese Gebiete miteinander verbanden. In dieser Zeit wurden die Grundlagen der Tradition geschaffen, in der nachfolgenden verfestigt und ausgebaut.

¹⁴ Ein Beispiel für eigenständige Innovation ist die schnelle Töpferscheibe, in Mehrgarh ab Periode III nachgewiesen (Jarrige 1987a), in Turkmenien jedoch erst ab Namazga IV (= Mehrgarh VI). Scheibengedrehte Keramik stammt auch aus Shahr-e Sokhta I, etwa 3500–2500 v. Chr. (Vidale/Tosi 1993).

Die Vor- und Früh-Harappa-Zeit¹⁵ (ca. 4000–2600 v. Chr.): Präludium zur Hochkultur

Die beginnende Bronzezeit stellt einen entscheidenden Abschnitt in der Entwicklungsgeschichte des gesamten Raumes dar, der durch eine Intensivierung und Vervielfältigung der kulturellen Entwicklung und Kontakte geprägt ist. Mehrgarh sowie eine Vielzahl anderer Fundorte in Baluchistan blieben kontinuierlich bewohnt (vgl. Tab. 1).¹⁶ Die Siedlung von Mehrgarh IV (ab 3500 v. Chr.) verlagerte sich wiederum nach Süden und verblieb dort nunmehr kontinuierlich während der restlichen Besiedlungszeit bis Periode VII (2700 v. Chr.). Eine wesentliche Veränderung ist die Aufgabe der Gemeinschaftsspeicher, die durch individuelle Vorratshaltung in einzelnen Haushalten ersetzt wurden. In Süd-Baluchistan, aber auch im Norden, erscheinen neue soziale Gruppierungen, charakterisiert v. a. durch ihre Keramik (Kechi Beg: Abb. 6, 8: 4–7; Nal: Abb. 9: 1–3. 5). Mehrgarh ist ein gutes Beispiel für das Nebeneinander dieser verschiedenen keramischen Komplexe¹⁷, deren Anfänge teilweise schon in Periode III zu beobachten waren und deren Verbindungen bis nach Iran (Tepe Hissar I, II) sowie Südturkmenien (ab Namazga II) reichten (Abb. 8: 9–15).

Gleichzeitig stieg überall die Zahl der Siedlungen (Fairservis 1959; Jarrige 1987a), die nun auch komplexer wurden. Bewässerungskanäle (Jarrige 1987a: 62) und zunehmender Anbau von Weizen deuten auf eine weitere Intensivierung der Landwirtschaft hin, die – kombiniert mit verstärkter Kleinviehhaltung – die anwachsende und in Siedlungen aggregierende Bevölkerung ernähren konnte. Die gleiche Entwicklung ist in anderen Regionen zu beobachten, so etwa im Bannu-Bassin.¹⁸ Die nördliche Region (Gumla: Dani 1971) ist zunächst durch Verbindungen u. a. nach Turkmenien und Kashmir¹⁹ charak-

¹⁵ Shaffers (1992: 444, 454) Regionalization Era, mit Balakot-, Amri-, Hakra- und Kot Diji-Phasen in der Indus-Tradition und Kachhi-, Kile Ghul Mohammad-, Kechi Beg-, Damb Sadaat-, Nal-, Kulli-, Periano-, Bampur- sowie Pirak-Phasen in der Baluchistan-Tradition. Shaffer benutzt den Begriff 'Früh-Harappa Periode' nicht mehr, vermutlich um terminologische Probleme (vgl. Anm. 4) zu umgehen. Dadurch sowie durch seine Trennung Baluchistans vom Indus gehen jedoch ganz wesentliche Aspekte dieses Raumes und dieser Zeit verloren, insbesondere in bezug auf die Kontakte zwischen den verschiedenen Gruppierungen und im Hinblick auf die sich innerhalb des Großraums verlagernden Schwerpunkte. Der Prozeß der technischen und wirtschaftlichen Erschließung, Aneignung und Ausnutzung neuer Lebensbereiche Mitte des 4. Jt. v. Chr. umfaßt Veränderungen auch auf nicht-wirtschaftlicher Ebene, die während der folgenden 1000 Jahre die Voraussetzungen für die Entstehung der Induskultur schufen. Da diese Gedanken letztlich den Gehalt des Begriffs 'Früh-Harappa Periode' darstellen, wird er hier beibehalten.

¹⁶ Kile Ghul Mohammad, Damb Sadaat, Rana Ghundai, Surab.

¹⁷ Z. B. Kechi Beg, Togau, Quetta, Wet Wares und Faiz Muhammad Grey Ware.

¹⁸ Allchin et al. (eds.) 1986. Vgl. auch das Gomal-Tal (Gumla: Dani 1970–1; Rahman Dheri: Durrani 1988), das Taxila-Tal (Sarai Khola: Halim 1970–1, 1972) und Punjab (Harappa: Meadow [ed.] 1991; Jalilpur: Mughal 1974).

¹⁹ Hakra-Phase in Punjab: Sarai Khola I, Jalilpur I, Ghalighai I.



Abb. 6 Mehrgarh V: Keramik im Kechi-Beg-Stil (Les cités ...: S. 29)



Abb. 7 Mehrgarh V: Keramik im Quetta-Stil (Les cités ...: Nr. 109–111)

terisiert, während die in den nachfolgenden Schichten häufiger werdende Kot Diji-Keramik den zunehmenden Einfluß dieses sich von Sind ausbreitenden Kulturkomplexes zeigt. Durch die Verbindung des Kot Diji-Komplexes mit der nördlichen und nordwestlichen Randzone der Indusebene sowie mit dem indischen Sothi-Komplex (Mughal 1990; vgl. Abb. 10.9–12)²⁰ erweiterte sich sein geographischer und chronologischer Rahmen erheblich. Seine weite Verbreitung über die genannten Regionen bis nach Baluchistan²¹ und Süd-Sind (Amri IA) wurde erstmals von Mughal (1971) aufgezeigt. Die Neubearbeitung der Funde aus dem kleinen Fundort Kot Diji (Khan 1965), der nur etwa 30 km von Mohenjo-Daro entfernt auf der östlichen Seite des Indus liegt, ergab zudem, daß eine Vielzahl von 'typisch' harappanischen Artefakten

²⁰ Am besten in Kalibangan I (Lal 1979; Thapar 1975) und Banawali I (Bisht 1982, 1984) belegt.

²¹ Mehrgarh IV, Sur Jangal II, Periano Ghundai, Surab.

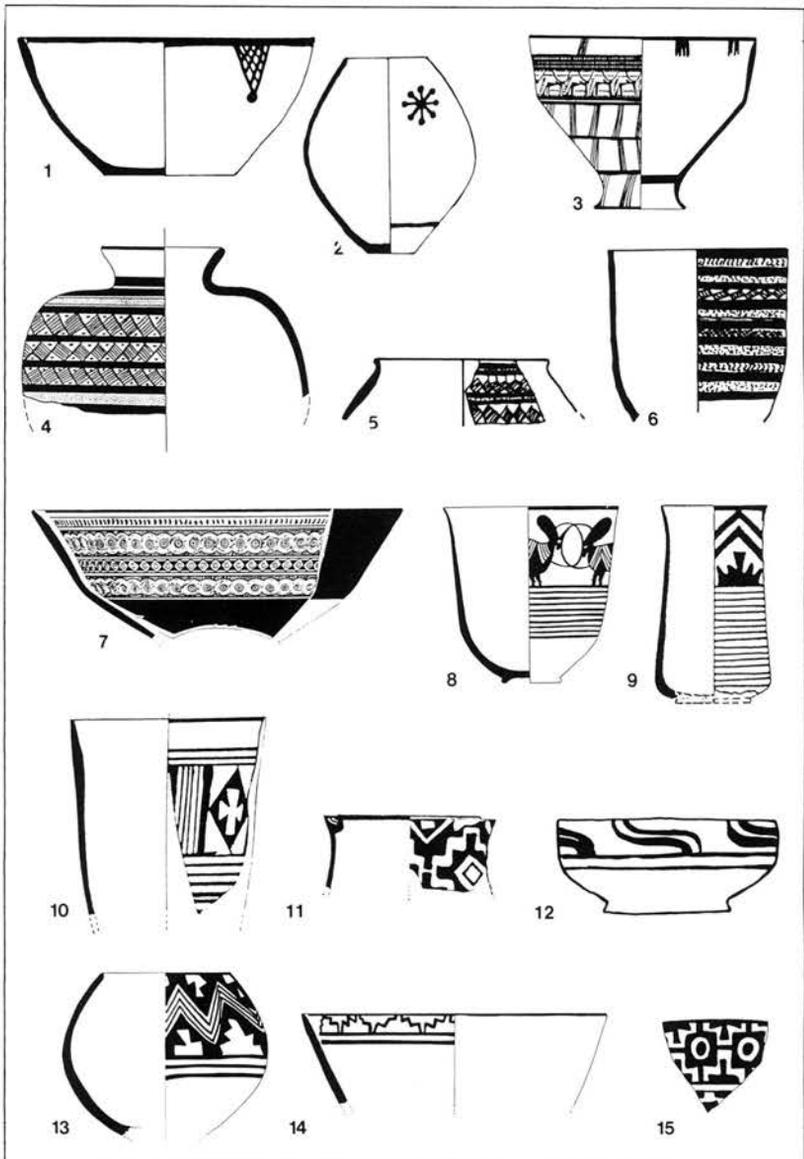


Abb. 8 Keramik aus Baluchistan: Kile Ghul Mohammad- und Quetta-Keramik

bereits in früheren, Kot Diji-zeitlichen Schichten (16–4) auftauchte. Zu diesen Objekten gehören gebrannte Tonobjekte, z. B. dreieckige oder ovoidale Plättchen ('tc-cakes'), Kegel, kleine Wagen, Räder, aber auch bestimmte Keramikformen (Schalen mit hohem Standfuß) und -muster (Fischschuppen, segmen-

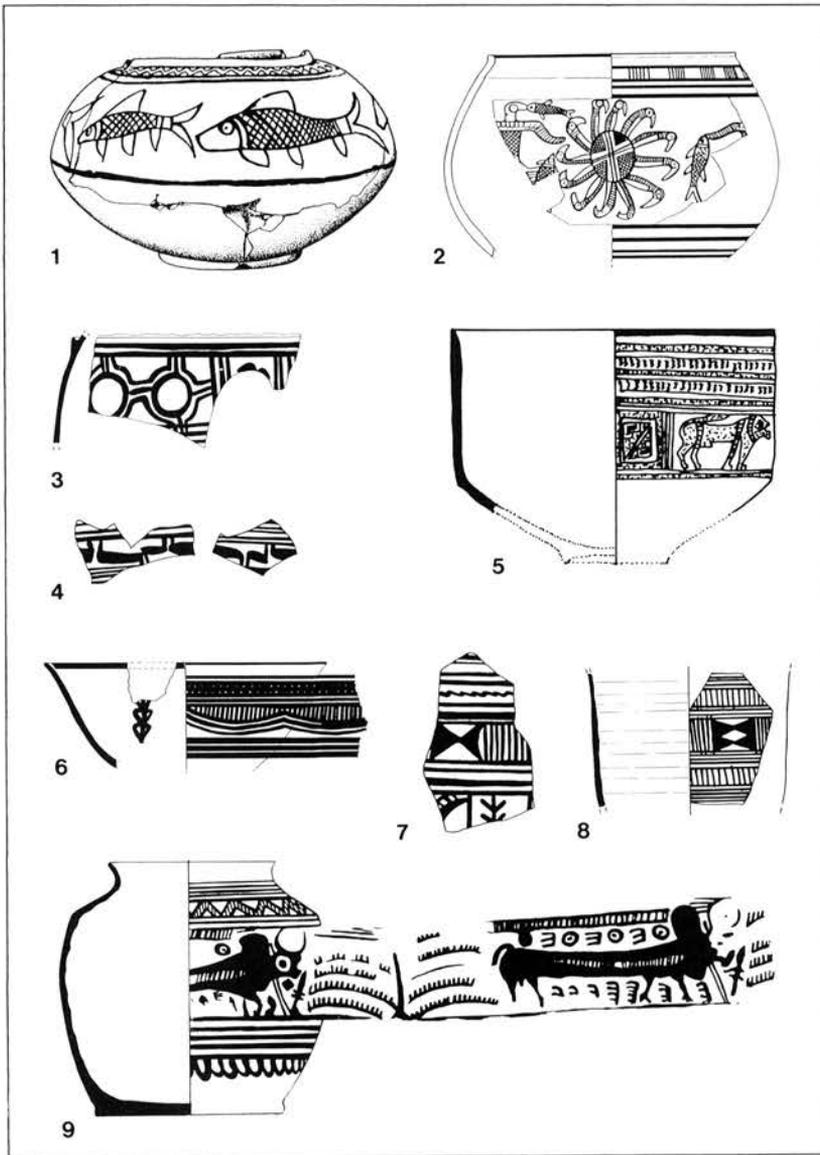


Abb. 9 Keramik aus Baluchistan: Nal-Nundara-, 'Amri'- und Kulli-Keramik

tierte Kreise) sowie Muschelreife. Dadurch war eine 'genetische' Verbindung zu der Harappakultur hergestellt. Der wohl charakteristischste und mit am weitesten verbreitete Gefäßstyp, ein runder, offener Krug mit kurzem Hals (mit oder ohne schwarzem Band auf dem Hals und geritztem linearen Dekor

auf der Schulter Abb. 10. 1–3) läuft allerdings, wie andere Merkmale auch, mit Schicht 5 aus (Mughal 1971: Table 3 Abb. 1). Das ist ein Zeichen für eine gewisse Diskontinuität, die auch durch das Vorkommen einer Brandschicht (3A–C) zwischen den Kot-Diji- und den Harappa-Schichten angezeigt ist.²²

Die besten Siedlungsdaten stammen aus Cholistan (Mughal 1982, 1990), einer Region am heute ausgetrockneten Ghaggar-Hakra-Fluß, an dem – weiter östlich – auch Kalibangan liegt (Abb. 2). Mughal konnte nachweisen, daß eine erste Besiedlung (99 Orte) in der 2. Hälfte des 4. Jt. v. Chr. (Hakra-Phase, Fort Derawar) stattfand. Während des frühen 3. Jt. v. Chr. verlagerte sich der Schwerpunkt der Fundorte (40) nach Nordosten (Fort Abbas, Yazman). Zugleich verringerte sich die Zahl der nicht-permanenten Siedlungen drastisch (von 52,5 % auf 7,5 %). Dagegen stieg die Zahl der multi-funktionalen Orte (35 %), und die Siedlungsgröße nahm zu. Der größte Fundort (Gamanwala) erreicht 27,3 ha, zwei weitere 22 ha. Während der Harappa-Phase konzentrierten sich die Siedlungen wiederum im Südwesten, um Fort Derawar, jedoch wurden die Hakra-Fundorte nicht erneut besiedelt. Ihre Zahl erhöhte sich nun auf 174 Orte. Ein Fundort (Ganweriwala) erreichte mit 81,5 ha fast die Größe Mohenjo-Daros und Harappas. Zusätzlich zu multi-funktionalen Orten (19 %) entstanden erstmals reine Produktionszentren (45,4 %).

Eine ähnliche Entwicklung vollzog sich auch im südlichen Indus, obwohl dort nicht die räumliche Ausdehnung des Nordens erreicht wurde. Um 3500 v. Chr. sind erstmals an der Küste Makrans und im unteren Sind Siedlungen nachgewiesen. Als einziger ausgegrabener Fundplatz in Las Bela ist Balakot (Dales 1974, 1979) besonders wichtig, weil hier die Veränderungen widergespiegelt werden, die für Südbaluchistan, Sind Kohistan und die Vorgebirgszone in dieser Zeit charakteristisch sind.²³ Die unteren Schichten in Balakot I (Phasen I–IX) zeigen Verbindungen zur Nal-Keramik, die in der 2. Hälfte des 4. Jt. v. Chr. in Zentral- und v. a. Südbaluchistan vorkommt, aber auch noch Mehrgarh VI und Judeirjo-Daro erreichte (Abb. 9: 3).²⁴ Die Nal-Siedlungen liegen v. a. in den nord-südlich verlaufenden Flußtälern. Nach Fairservis (1975: 169ff.) wurde hier erstmals mit hydraulischen Bauten experimentiert, die die Verlagerung der Siedlungen nach Sind Kohistan mit natürlichen Quellen und in die Vorgebirgszone mit saisonalen Flußläufen ermöglichten.

²² Anhand der Schichtenfolge in Kot Diji wurde kürzlich von Mughal (1990) eine chronologische Neueinteilung in die Abschnitte Kot Diji A (16–8), B (7–4) und C (3A–C) vorgenommen.

²³ Neue Daten sind von den Surveys um Turbat und im Dasht-Tal sowie den Grabungen in Miri Qalat (Besenval 1992; Besenval & Marquis 1993) zu erwarten.

²⁴ Surab III–IV, Mehi, Sohr Damb, Nai Buthi I, Nindowari I, Diwana. Asthana (1985, 39) erwähnt Nal-Keramik in Namazga II-Kontext (mit Kechi Beg Keramik). Dieses Datum erscheint zu früh, auch sind einige Typen der Kechi Beg und Nal-Keramik sehr ähnlich. Einige Scherben sind aus Shahr-e Sokhta I, Mundigak III und Tepe Yahya IVC bekannt. Stratigraphisch ist Nal mit seiner charakteristischen, ungewöhnlichen Keramik früher als Kulli, jedoch überlappen beide Komplexe an einigen Orten ebenso, wie später der Kulli-Komplex in Südbaluchistan zeitgleich neben der Harappakultur weiterbesteht. Im Gegensatz zu Nal bleibt Kulli jedoch ein Hochlandaspekt.

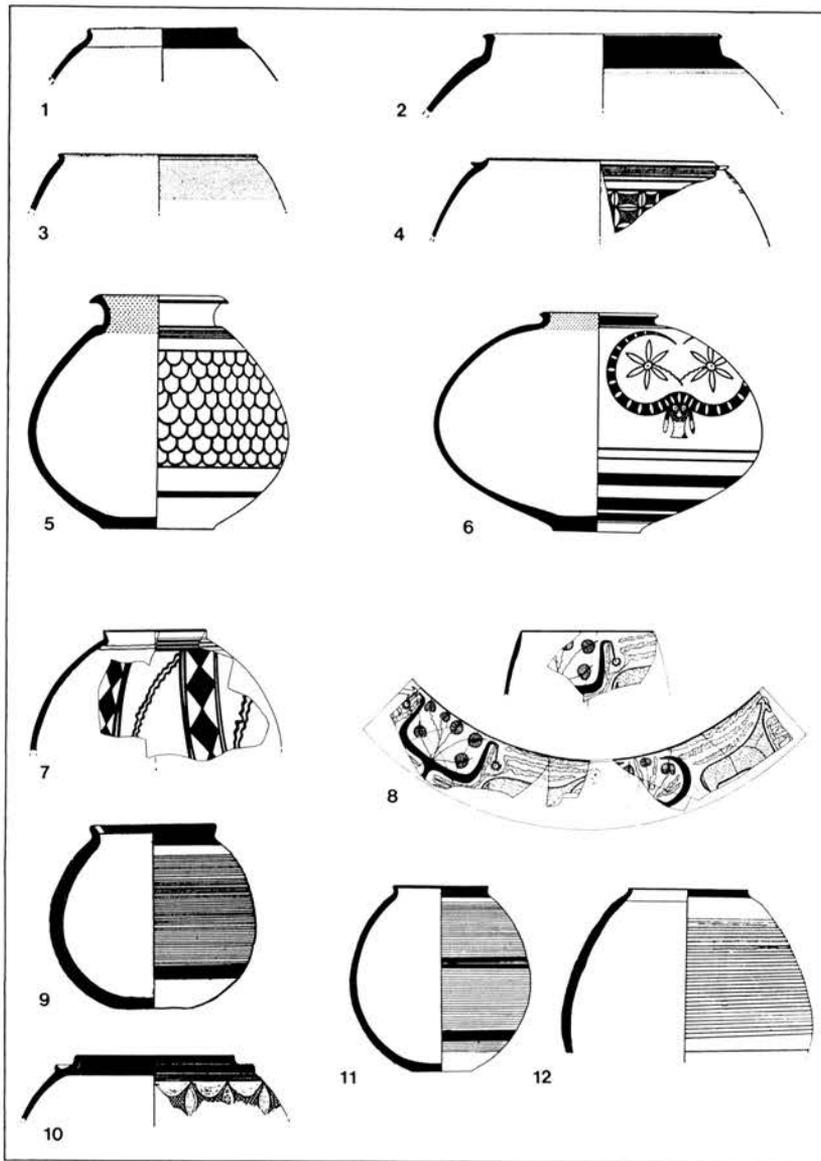


Abb. 10 Keramik aus Kot Diji, Jalilpur, Lewan und Sarai Khola

In den oberen Schichten von Balakot (I, Phase X) wurde die Nal-Keramik der Baluchistan-Tradition durch Amri-Keramik ersetzt – ein Symptom dieser fortschreitenden Aneignung der Indusebene (Abb. 9: 6 + 7).

Der Manchhar-See als Wasserauffangbecken für diese Flußsysteme und als

Überlaufarm des Indus während der sommerlichen Hochfluten ist eine äußerst günstige Öko-Nische der Vorgebirgszone. Heftige Sommerregen ermöglichen trotz niedriger durchschnittlicher Niederschläge (100 mm) eine zusätzliche Sommerernte (Flam 1976). Das Vorkommen von Nal- sowie Surab III- (Togau B-C) Keramik an vier Orten zeigt, daß Kontakte mit Baluchistan bestanden. Die Einbindung in das Kommunikationsnetz des Hochlandes ist auch durch die lokale Perlenfabrikation, die außer Kupfer, Muscheln, Steatit, Karneol und Achaten auch Lapislazuli verarbeitete und technologisch in der Tradition von Mehrgarh III und Shahr-e Sokhta II-III steht (Flam 1993), nachgewiesen.

Dominierend ist in dieser Region jedoch der Amri-Komplex. Der Fundort Amri (Casal 1964) liegt 30 km vom Manchhar-See entfernt am äußersten Ende der Vorgebirgszone, die hier fast das Bett des Indus erreicht und die Flußebene mit den Kirthar-Bergen und Sind Kohistan verbindet. Die in der untersten Schicht IA gefundene bi-chrome Amri-Keramik (Abb. 11:4) zeigt ebenfalls noch deutliche Verbindungen zu den Hochlandkulturen (Abb. 11:4-10).²⁵ Fairservis (1975: 170) und Jarrige (1987a) postulierten daher eine Entwicklung dieses Amri-Komplexes aus der Baluchistan-Tradition heraus. Andererseits sind auch Verbindungen zur Hakra-Keramik sowie einige Kot Diji-Scherben bereits in Schicht IA nachgewiesen (Abb. 11:2). Letztere unterscheiden sich jedoch technisch und stilistisch deutlich von der Amri-Keramik und werden daher als Importe betrachtet (Mughal 1971: 76f.). Die handgemachte Keramik, die 80 % der Gesamtfunde aus Amri IA ausmacht, ist dagegen eine lokale Erscheinung (Abb. 11:1).

Die Ausbreitung des Amri-Komplexes ist regional auf das südwestliche Sind²⁶ begrenzt. In der Vorgebirgszone mischt sich Keramik aus Amri mit der Baluchistans – ein Indiz für langsam aus dem Hochland in die Ebene herunterwandernde Gruppierungen? Diese beidseitige Einbindung sowie die zunehmende Eroberung der Indusebene durch verbesserte Wasserwirtschaft, die eine optimale Ausnutzung der verschiedenen ökologischen Zonen mit potentiell ertragreichen, aber ariden Böden und weiten Weideflächen ermöglichte, sind wichtige Kennzeichen des beginnenden 3. Jt. v. Chr. Obwohl 10 der 29 bekannten Orte nur während der Amri-Phase besiedelt waren (Tab. 3), ist die Siedlungskontinuität höher als in Cholistan, wo nach jeder Phase eine Verlagerung des Siedlungsgebiets stattfand. Die funktionale Differenzierung der Fundorte scheint in Sind geringer gewesen zu sein²⁷, jedoch ist nach Mughal (1990: 190) eine dreigestaffelte Siedlungshierarchie erkennbar (vgl. dagegen Possehl 1990). Ebenso wie in Kot Diji (Abb. 10:5), Harappa und Kalibangan

²⁵ Insbesondere Kechi Beg, aber auch Nal und Togau C; vgl. Mehrgarh III-V.

²⁶ Trotz intensiver Surveys wurde bislang nur ein Fundort östlich des Indus entdeckt, gelegen an der ehemaligen Küste bei Thatta, Tharro Gujro (Pakistan Archaeology 1 & 8). Eine Amri-Scherbe wurde nach Asthana (1985: 216) auf der Oberfläche von Tepe Yahya gefunden.

²⁷ Jedoch kann diese Situation forschungsbedingt sein. Im Gegensatz zu Cholistan, wo 414 Fundorte, die in fünf Zeitabschnitte datieren, gefunden wurde, sind hier bislang nur 22 Fundorte, die in zwei Zeitabschnitte datieren, bekannt.

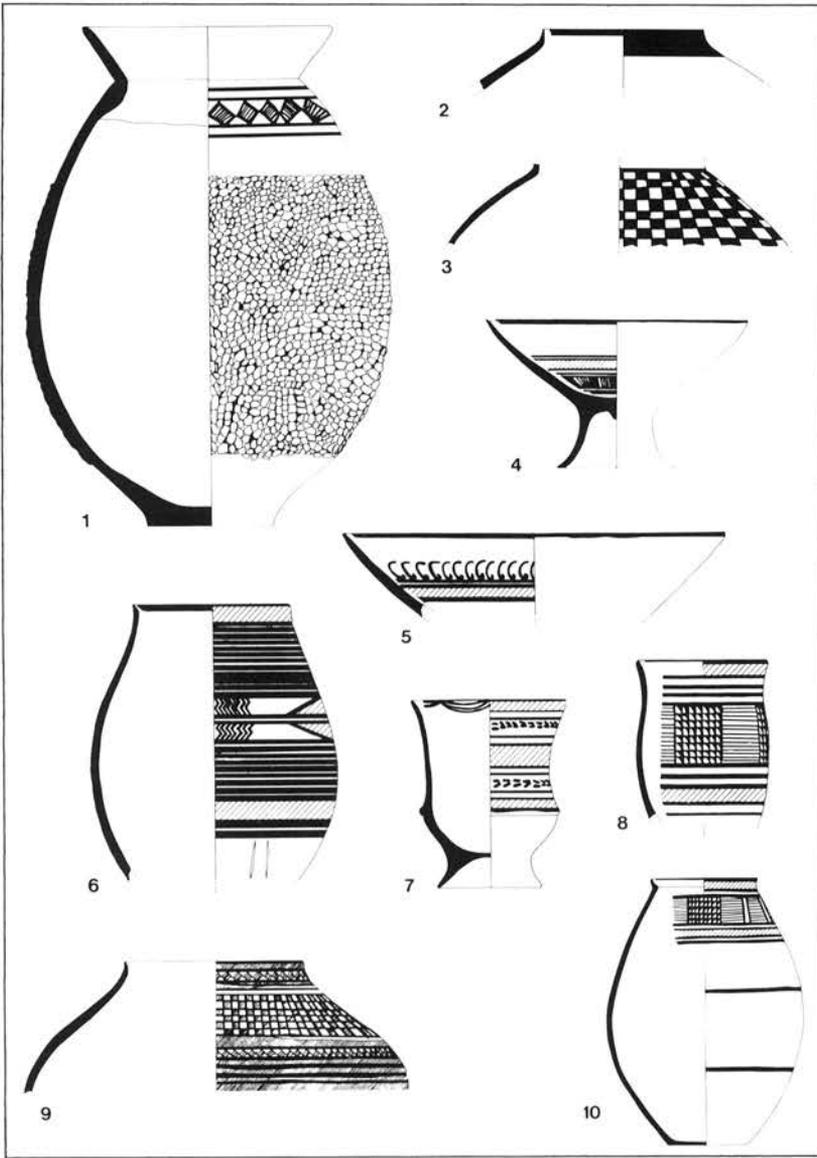
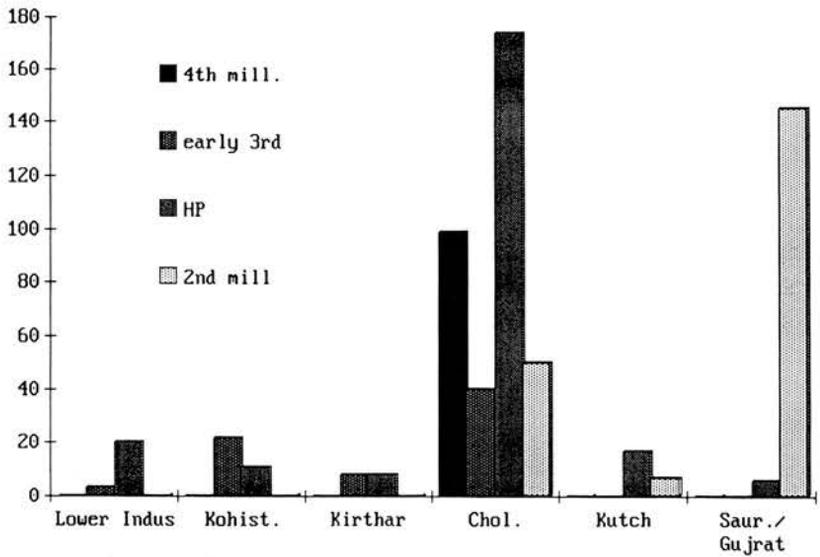


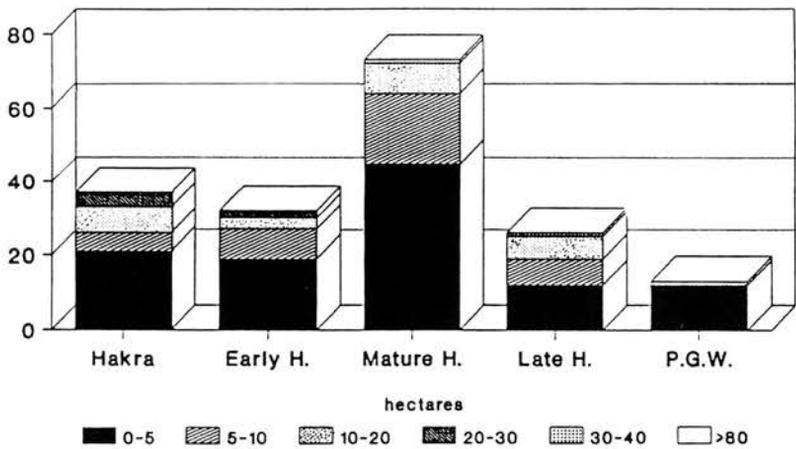
Abb. 11 Keramik aus Amri IA-IC

zeigen Keramikformen und Malmotive auch in Amri ab Periode ID und besonders IIA deutliche Vorboten der Induskultur (Abb. 12:4).

Daß schließlich außer dem Kerngebiet der Harappakultur auch die nordwestliche Flanke an dieser Entwicklung teilhatte, zeigt außer Mehrgarh vor



Tab. 3 Fundorte nach Zeitstellung und Region (Tabelle und Diagramm.
Nach Bhan 1989; Flam 1981; Joshi 1990; Mughal 1982)



Tab. 4 Fundorte in Cholistan nach Größe und Zeitstellung (Mughal 1990: Fig. 6)

allen der Fundort Nausharo. Nur 6 km von Mehrgarh entfernt, knüpft die erste Besiedlung (IA) an die Tradition von Mehrgarh Periode VI–VII (2700 v. Chr.; Abb. 12: 8–11) an und setzt sie über die Harappa-Phase hinaus bis in die frühe 2. Jt. v. Chr. fort (Jarrige 1988, 1990, 1993; Tab. 1). Jedoch sind auch hier Veränderungen ablesbar, die den in Sind beobachteten Verlagerungen entsprechen. So zeigen die Keramik und Figurinen der Perioden IA–C eine starke Anbindung an Baluchistan. Daneben kommen jedoch auch Kot Dijj-Gefäßtypen vor. In Periode IC erscheinen erstmals harappanische Motive (Fischschuppen, Samzun 1992). Nach einer Übergangsperiode ID (Abb.

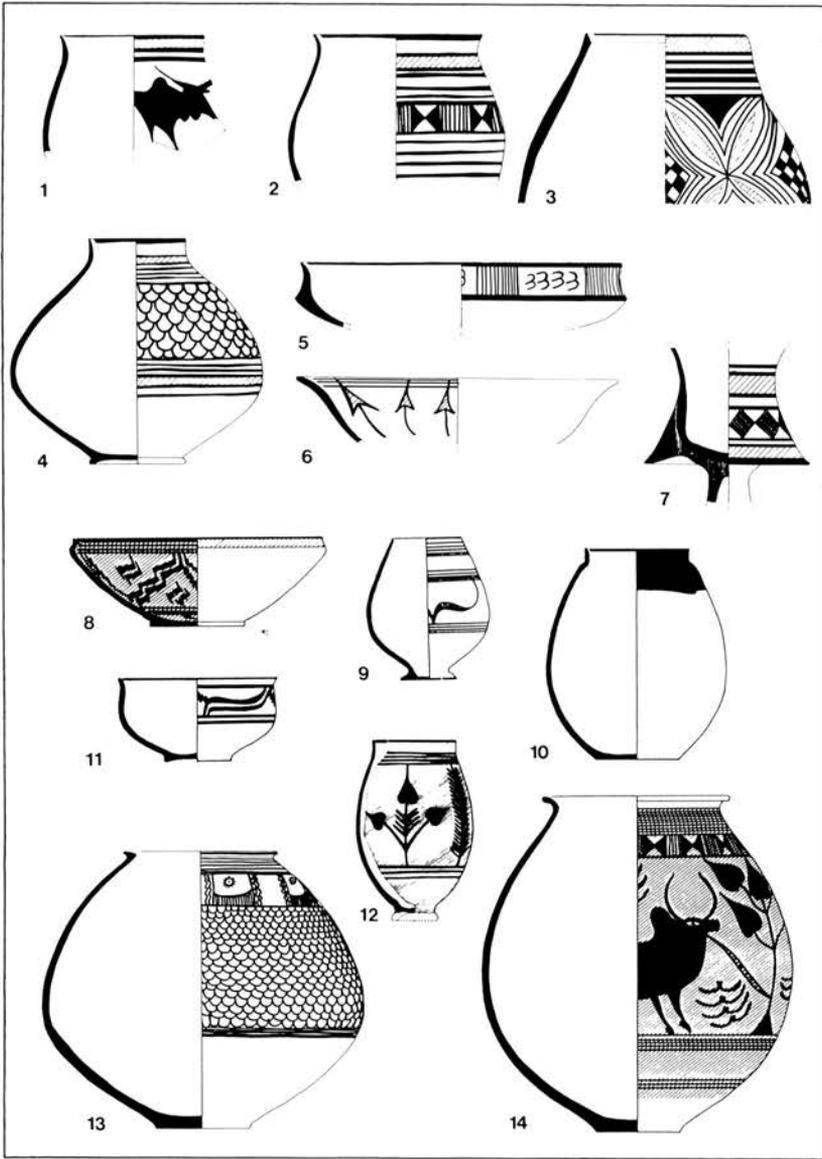


Abb. 12 Keramik aus Amri ID + IIA, Mehrgarh VIIC-Lal Shah und Nausharo ID

12:12–14), in der die Hochlandelemente auslaufen, zeigt das Inventar der Periode II eine klare Einbindung in die Harappakultur. Diese Integration unterscheidet von jetzt an die Kachhi-Ebene von Baluchistan.

Dieser Zeitraum ist durch die Koexistenz einer Vielzahl von regionalen

Gruppierungen innerhalb eines weiten geographischen Raums mit verschiedenen Lebensbedingungen charakterisiert. Die Gemeinschaften waren durch Kontakte unterschiedlicher Intensität miteinander verbunden. Die Beziehungen basierten vermutlich im wesentlichen auf wirtschaftlichen Kontakten und Allianzen. Verwandtschaftsbeziehungen dürften eine wichtige Rolle für ihren Aufbau und Fortbestand gespielt haben. Die Grundlage dieser Kommunikation dürfte zunächst der Austausch von Gütern beschränkter Verfügbarkeit und Rohstoffen sowie Keramik gewesen sein, jedoch wurden auf diese Weise auch Güter des alltäglichen Gebrauchs sowie Technologien (Stein- und Knochengenäte, bzw. Herstellungstechniken) verbreitet. Das nördliche Baluchistan, an das bis zum beginnenden 3. Jt. v. Chr. die Kachhi-Ebene angebunden war, erscheint als wichtigster Teil dieser Sphäre, die bereits ab Mehrgarh III bis nach Mundigak (I), Südturkmenien (Namazga II) und Nordostiran (Hissar I–II) reichte (Abb. 1). Mit der Wende zum 3. Jt. v. Chr. (Mehrgarh VI) wurden diese Kontakte noch weiter intensiviert und auf die nördlichen Randgebiete der Indusebene ausgedehnt. Die nun einsetzende Urbanisierung in Südturkmenien (Namazga IV), die Gründung von Shahr-e Sokhta in Ostiran sowie die zunehmende Bedeutung von Mundigak und Tepe Yahya IVC–B, die bis etwa 2500 v. Chr. zu regionalen Zentren angewachsen waren, verdeutlicht die rasche Entwicklung auch in den Nachbarräumen des Industals.

Diese gesamte Großregion war außerdem durch Handelsbeziehungen, die im wesentlichen Luxusgüter wie Lapislazuli, Türkis, Chlorit- und Alabastergefäße nach Westen zirkulieren ließen, mit Susa und Mesopotamien verbunden. Südbaluchistan, aber auch der indische Sothi-Komplex, erscheinen dagegen räumlich isolierter, obwohl z. B. Lapislazuli und eine Kupfernadel mit doppelspiralförmigem Kopf ihren Weg bis nach Banawali, Kalibangan und Manda fanden. Die im südlichen Baluchistan lebenden Gemeinschaften orientierten sich weniger nach Norden, obwohl Muscheln sowie möglicherweise getrockneter Fisch auch in diese Richtung transportiert wurden, sondern mehr nach Osten, zur Indusebene. Trotz dieser überregionalen Beziehungen herrscht noch ein regionaler Eindruck vor. Er wird durch die Verteilung der Keramik wie auch anderer Funde unterstrichen.²⁸ Verschiedene eigenständige Zentren existierten nebeneinander und miteinander. Diese Regionalität wirkt durch eine unterschiedliche Einbindung dieser Räume in die Transformationsprozesse, die um 2600 v. Chr. zur integrativen Phase der Harappakultur überleiteten, nach. Mit diesen Veränderungen gingen territoriale Umstrukturierungen einher, die von einer Neudefinition von Zentren und Randgebieten und damit wohl auch von sozio-politischen und wirtschaftlichen Umstrukturierungen, die jedoch vermutlich nur bestimmte Gesellschaftsgruppen betrafen, innerhalb des gesamten Raumes begleitet waren. Die Vorläufer dieser Entwicklung gehen bis auf die Zeit um 3000 v. Chr. zurück, als sich der Kot Diji-Komplex zu einem dominierenden Faktor, der das obere Industal ein-

²⁸ So. z. B. menschliche Figurinen, Hausmodelle, Tonkarren, Siegel und Kupferobjekte, durch verschiedene künstlerische Stile oder aber durch das Fehlen dieser Objekte.

schließlich des Ghaggar-Hakra Gebietes zum Nukleus der Induskultur machen sollte, entwickelte. Während die Kachhi-Ebene mit den Fundorten Nausharo und Dabar Kot, die den Zugang zum Bolan-Paß und damit nach Kandahar und Sistan im Westen eröffnete, an das Industal angebunden wurde, verlor Nordbaluchistan seine Bedeutung als zentrale Verkehrs- und Handelszone. Nur wenige Orte blieben besiedelt.²⁹ Südbaluchistan bewahrte mit Ausnahme des Küstenstreifens und des daran angrenzenden Hinterlandes (Kech Tal) weitgehend seine Eigenständigkeit.³⁰ In den nördlichen und nordwestlichen Randzonen kann das Fortbestehen des Kot Diji-Komplexes bis in die Harappa-Phase hinein beobachtet werden: Fundorte wie z.B. Gumla und Rahman Deri behielten einen Früh-Harappa-zeitlichen Aspekt. Obwohl eine Beeinflussung spürbar ist (Durrani 1988), wurde dieses Gebiet nicht in die Induskultur integriert.

Die Harappa-Phase: Expansion und Integration (2600–1900 v. Chr.)

Der Beginn dieser Phase, deren Datierung durch die Ausgrabungen in Nausharo (Jarrige 1990, 1993) und Harappa (Dales/Kenoyer 1990; Meadow [ed.] 1991) auf den Zeitraum von etwa 2600 bis 2000/1900 v. Chr. eingegrenzt ist³¹, ist durch die vollständige Ausprägung und rasche Ausbreitung von 'typisch' harappanischen Merkmalen gekennzeichnet (Abb. 13–15). Dazu gehören verschiedene Keramiktypen, manche mit schwarzer Bemalung auf rotem Überzug (segmentierte Kreise, Fischschuppen, Pipal, Bäume, Pfauen, Ziegen), Objekte aus gebranntem Ton (Wagenmodelle, Tier- und Menschenfiguren, Mischwespen, Masken, Kegel, etc.), Steinklingen, Kupfergeräte und -gefäße, Kleinplastik, Schmuck, Einlegearbeiten, Siegel sowie andere beschriftete Objekte, aber auch Städte mit Monumentalarchitektur und Wasserbauten (Abb. 16, 17). Ihre Verbreitung erstreckte sich über ein Gebiet, das ausgehend vom Industal einschließlich des Ghaggar-Hakra die Vorgebirgszonen, die nördlichen, peripheren Flanken, Pakistan-Makran, Ost-Punjab bis zum Ganges-Yamuna Doab und Saurashtra mit Kutch umfaßt (Abb. 2). Weitgehend entlang der Flußsysteme des Indus sowie seiner Nebenflüsse und der heute ausgetrockneten Betten des Ghaggar-Hakra und des Sabarmati orientiert, findet sich ein Netz von Siedlungen. Nicht an jedem Ort treten alle Charakteristika auf, aber trotz des Fortlebens lokaler Erscheinungen in Kultur und Lebensformen ist die kulturelle Einbindung der Fundorte selten zweifelhaft. Einige Plätze, insbesondere in den südöstlichen Randgebieten wie Kutch und Saurashtra, wurden etwas später an das Kernland angeschlossen, auch

²⁹ Diese Entwicklung zeichnet sich im Quetta-Tal bereits während der späten Damb-Sadaat-III-Phase ab, in der die Zahl der Siedlungen abnimmt, die Größe der weiterbestehenden Orte jedoch zunimmt (Fairservis 1959).

³⁰ Obwohl als Hochlandaspekt der Harappakultur bezeichnet, beschränken sich die Berührungspunkte mit dem – allerdings noch wenig bekannten – Kulli-Komplex im wesentlichen auf einige intrusive Indusobjekte in Nindowari (Possehl 1986).

³¹ Vgl. zur Diskussion der Chronologie zuletzt Kenoyer 1991a; Mughal 1993; Possehl 1990, 1993; Shaffer 1992; Shaffer/Lichtenstein 1989.

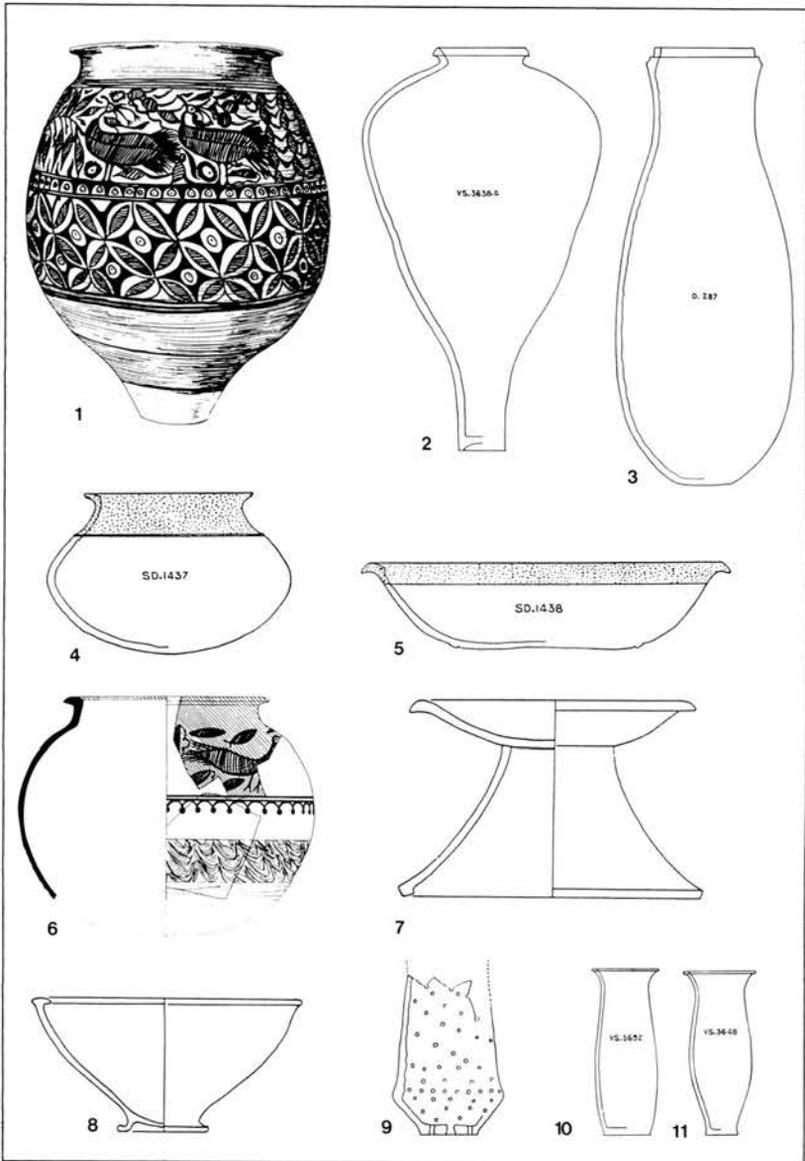


Abb. 13 Induskeramik

variierte die Anbindung der verschiedenen Regionen an das Kernland in wirtschaftlicher, ideologischer und vielleicht auch politischer Hinsicht oder Intensität. Dennoch bleibt ein Zeitraum von mindestens 300 Jahren, für den von einer – mehr oder weniger festen – Integration des gesamten Raums



Abb. 14 Terrakotta-Maske aus Mohenjo-Daro (VSI Abb. 153)

ausgegangen werden muß. Die Grundlagen und Träger dieser territorialen Expansion, die auch mit der Verlagerung der Zentren in die Indusebene einherging, sind noch unklar.

Stellt diese Entwicklung nun in vielen Aspekten eine Weiterführung der vorhergehenden Traditionen dar, so war sie zweifelsfrei auch von Veränderungen begleitet. Die nachfolgende Betrachtung der Aspekte, die im wesentlichen den 'core trends of urbanisation' (Adams 1966) entsprechen, zeigt, daß diese beiden Prozesse wichtige Faktoren für den Übergang von der Früh-Harappa- zur Harappa-Phase waren, daß sie jedoch in unterschiedlicher Weise auf die Subsysteme einwirkten und dennoch schließlich die Struktur des Gesamtsystems veränderten.

Städte, Siedlungsmuster und Architektur

Halbmondförmig ziehen sich die größten Städte (> 80 ha) der Induskultur in einem Abstand von etwa 320 km durch das Industal: Mohenjo-Daro (Marshall 1931; Mackay 1938) in Sind, Ganweriwala (Mughal 1990) in Cholistan, Harappa (Vats 1940; Meadow [ed.] 1991) in Punjab, Rakhi Garhi (Ratnagar 1991) am Drshadvati und Dholavira (Bisht 1990) in Kutch (Abb. 2).³² Sie sind gekennzeichnet durch mächtige Plattformen aus Lehm und

³² Dieser Liste sind evtl. noch Pathani Damb und Judeirjo-Daro hinzuzufügen, jedoch ist sehr wenig über die Orte bekannt; vgl. de Cardi 1965, 1984 und Jarrige & Meadow 1992.

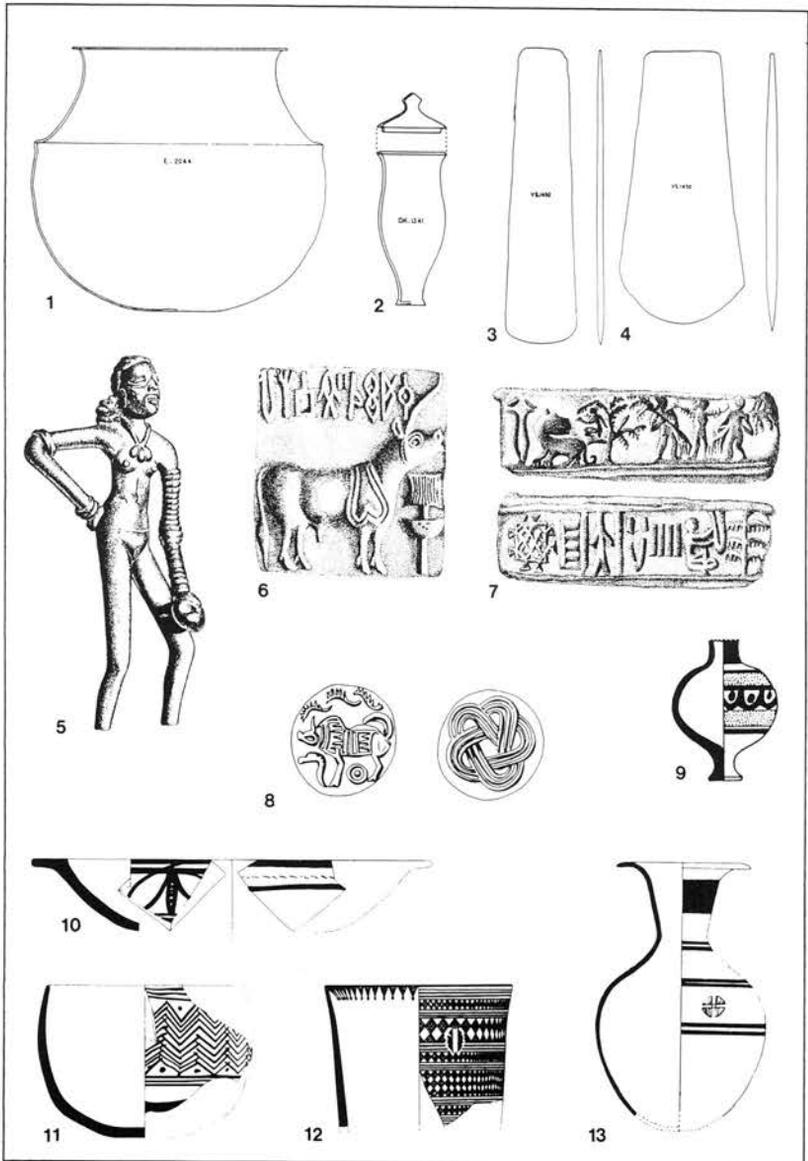


Abb. 15 Bronzegeräte und Siegel der Indusperiode (1–7);
Jhukar-Siegel und -Keramik (8–13)

Lehmziegeln und eine dichte Bebauung, die durch Straßen und Gassen erschlossen wird. Nach den Haupt-Himmelsrichtungen orientiert, folgen diese Achsen einem irregulären, aber dennoch strukturierten Plan.

Als Baumaterialien wurden gebrannte Ziegel benutzt, für Häuser in den

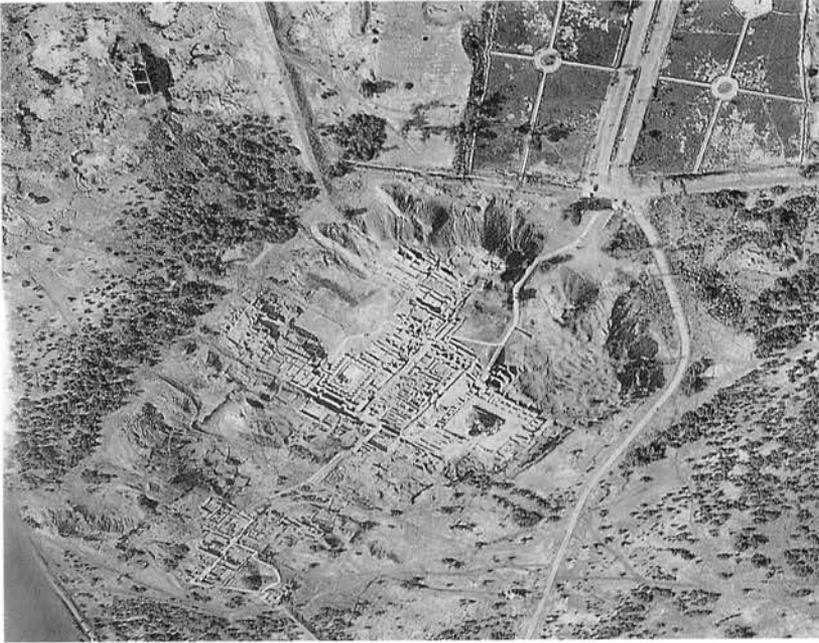


Abb. 16 Luftbild der Zitadelle in Mohenjo-Daro (VSI Abb. 123)

Städten, für Kanäle oder Brunnen, Lehmziegel sowie – wo vorhanden – Stein. Die Häuser bestehen aus mehreren Räumen, oft sind Badeplattformen, manchmal Toiletten vorhanden. Diese sanitären Einrichtungen wurden nach außen entsorgt, entweder in große Töpfe oder durch ein Kanalsystem, das offenbar in allen Regionen außer Ost-Punjab (Kalibangan, Banawali) Verwendung fand.³³ Die Wasserversorgung erfolgte in einigen Orten durch Brunnen. Das dichteste Netz dürfte in Mohenjo-Daro bestanden haben, wo nach einer Kalkulation Jansens (1989) etwa 700 Brunnen existierten. Damit war die Stadt weitgehend unabhängig von den Verlagerungen des Indus.

In vielen Fundorten ist eine Unterteilung der bebauten Fläche in zwei Teile zu beobachten, die generell als 'Oberstadt' und 'Unterstadt' bezeichnet werden. Genauer betrachtet werden jedoch Unterschiede deutlich, die mit variierenden Funktionen der Städte zusammenhängen könnten. Am deutlichsten ist der monumentale Charakter der 'Zitadelle' heute in Mohenjo-Daro (Abb. 16, 17), wo sie sich auf einer 8 ha großen Plattform 10 m über die heutige Ebene erhebt und von der 'Wohnstadt' durch eine Freifläche getrennt war. Der beeindruckende Charakter einer Stadtlandschaft als Machtlegitimation wird durch Bauten wie das 'Große Bad, Speicher und Versammlungshalle' unterstrichen. Eine ähnliche Aufteilung – in etwa in zwei Parallelogramme –

³³ Auch in Kot Diji (Khan 1965) fand man keine Kanäle, jedoch ist die ausgegrabene Fläche sehr klein.

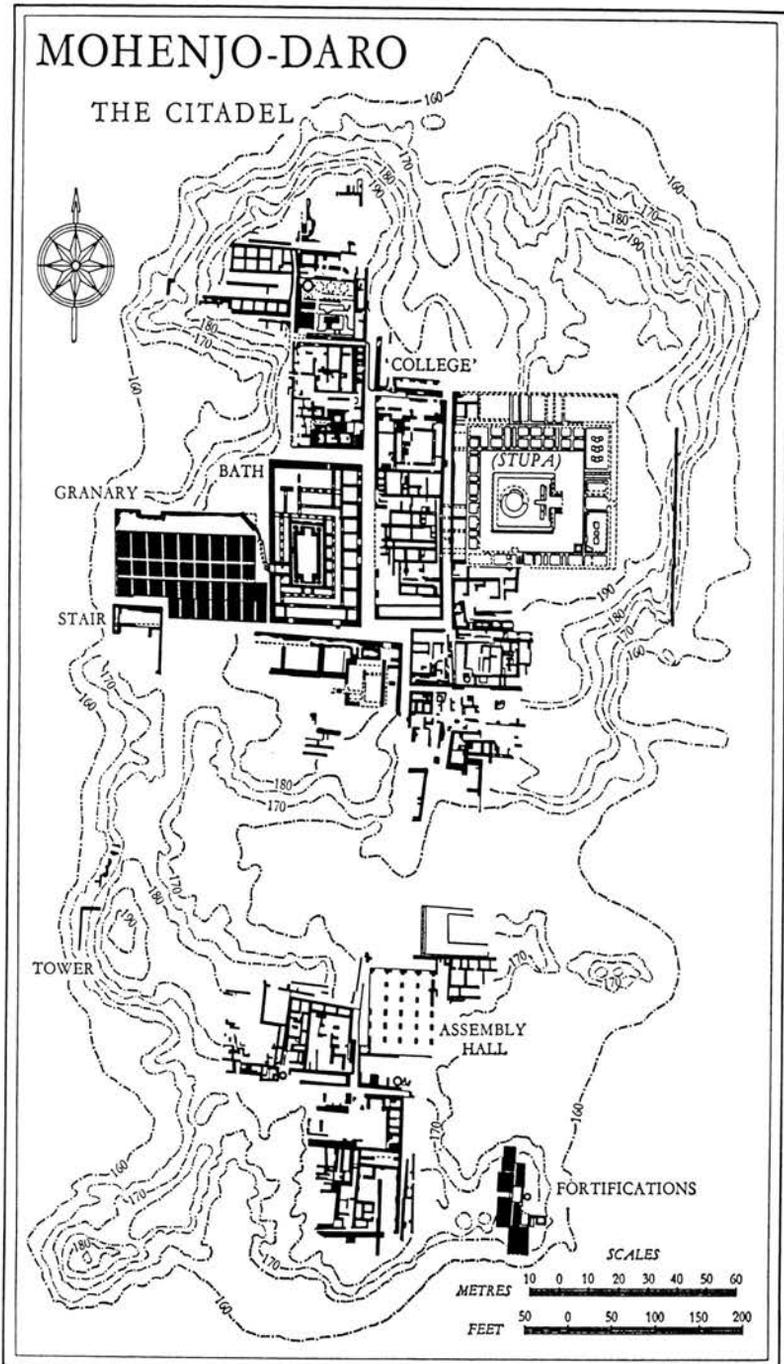


Abb. 17 Plan Mohenjo-Daro: Zitadelle (Wheeler 1968: Fig. 7)

und vergleichbare Bauten finden sich in Harappa (Vats 1940): auf Mound F befinden sich 'Speicher' sowie 'Arbeitsplattformen', auf Mound AB Wohnbauten. Auch in Kalibangan ist die Zitadelle zweigeteilt (Abb. 18). An anderen

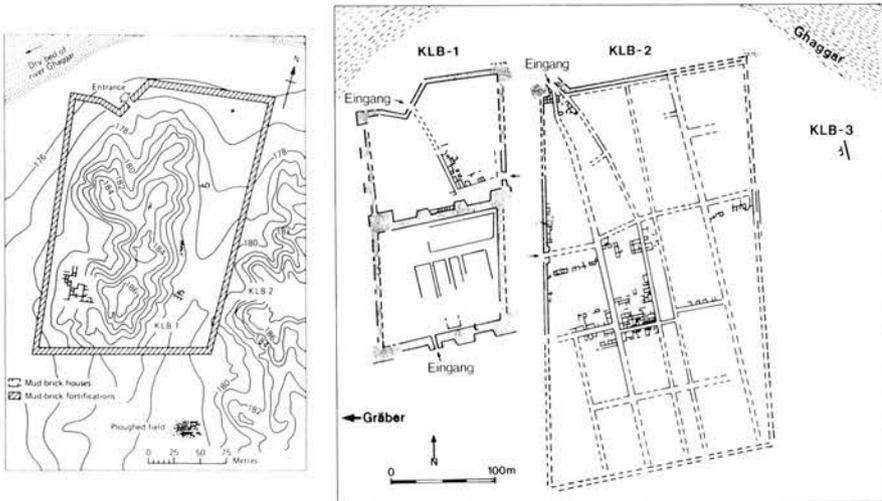


Abb. 18 Plan Kalibangan I (Allchin & Allchin 1982: Fig. 6.25) und Kalibangan II (rechts. Jansen 1986: Abb. 93)

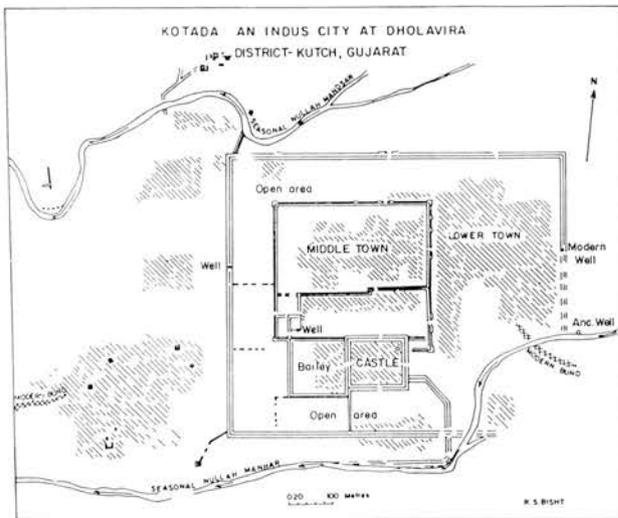


Abb. 19 Plan Dholavira (Rao 1991: Fig. 25B)

Orten erfolgte diese Abtrennung nur durch eine Mauer (Surkotada: Abb. 20, Banawali), durch eine Erhöhung (Lothal: Abb. 21) oder eine Kombination von beidem (Dholavira: Abb. 19). Diese Großbauten unterscheiden sich

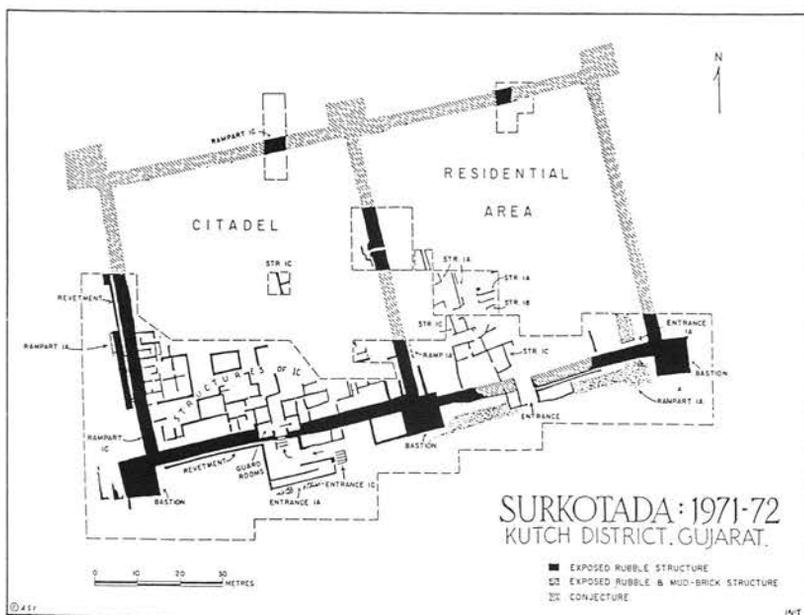


Abb. 20 Plan Surkotada (Joshi 1990: Fig. 4)

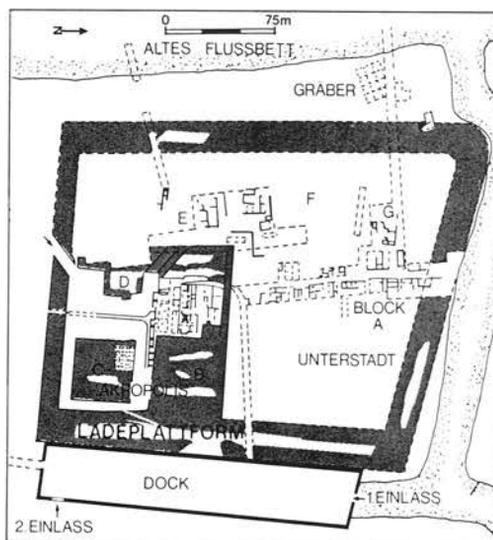


Abb. 21 Plan Lothal (Jansen 1986: Fig. 86)

jedoch strukturell und die Funktion der 'öffentlichen' oder 'rituellen' Anlagen ist umstritten: 'Speicher' wurden bislang nur in Mohenjo-Daro und Harappa

gefunden, 'Feuertempel' nur in Kalibangan, ein 'Warenhaus' und ein 'Dock' nur in Lothal und ein 'Großes Bad' nur in Mohenjo-Daro. Einmalig ist auch die Monumentalanlage auf der Zitadelle in Dholavira, wo auch ein mit einem Kanal verbundenes Wasserbecken (12,80 m lang) gefunden wurde (Bisht 1990). Fast alle Orte mit Ausnahme Mohenjo-Daros, wo 8 m hohe Sedimente die prähistorische Ebene bedecken³⁴, besitzen eine Stadt- oder Befestigungsmauer. Nicht nur in den Städten, sondern auch in Dörfern weisen die baulichen Merkmale auf einen hohen Lebensstandard hin. Vermehrter Konsum und die Anhäufung von Gegenständen des alltäglichen Gebrauchs sowie von 'Luxusgütern' sind dennoch vorwiegend Merkmale städtischen Lebens.

Viele dieser Merkmale waren bereits in der Früh-Harappa-Zeit ausgebildet, so z. B. Plattformen und 'Zitadellen' sowie Stadtmauern, die Orientierung nach den Haupt-Himmelsrichtungen, der Gebrauch von gebrannten Ziegeln, Brunnen und Kanälen (Kalibangan I, Banawali I). Planung und Dimension bleiben jedoch hinter den Harappa-zeitlichen Anlagen zurück. Die Siedlungshierarchie ist für beide Phasen umstritten oder unklar: Während Mughal (1990) sowohl in Cholistan als auch in Südwest-Sind eine vier- bzw. dreifach gestaffelte Siedlungshierarchie während der Früh-Harappa-Phase sieht, ist das Muster der 463 Früh-Harappa-zeitlichen Orte nach Possehl (1990) undifferenziert.³⁵ Harappa und Gamanwala erreichten bereits Ausdehnungen von > 25 ha (Meadow 1993; Mughal 1990, 1993). Einige Indizien scheinen jedoch auf eine Unterbrechung der Kontinuität zwischen der Früh-Harappa- und der Harappa-Phase hinzuweisen. Dazu zählt die vollständige Verlagerung der Siedlungen in Cholistan zu Beginn der Harappa-Phase, die mit einem enormen Anstieg in Zahl und funktionaler Differenzierung der Orte einhergeht. Selbst wenn diese Verlagerung auf Veränderungen der Wassersysteme (Mughal 1990) zurückzuführen ist, so erklärt das noch nicht die Vervierfachung und die gleichzeitige funktionale Spezialisierung vieler Orte. Dieses sind Anzeichen für Neustrukturierungen, die auch durch eine völlig veränderte Stadtanlage in Kalibangan II zum Ausdruck kommen (Abb. 18). Auch der Hiatus zwischen den Schichten der Früh-Harappa- und der Harappa-Phase in Balakot (Dales 1979) und die Brandschicht in Kot Diji (Khan 1965) sind hier zu nennen.

Urbanität an sich kann heute nicht mehr zu den Neuerscheinungen der Harappa-Phase gerechnet werden, auch wenn über die Zentren der Früh-Harappa-Phase wenig bekannt ist. Mit dem Beginn der Harappa-Phase erfolgte jedoch ein Ausbau urbaner Zentren in einem vorher unbekanntem Ausmaß. Nach einer – wenn auch spekulativen – Kalkulation Ratnagars (1991) teilten sich alleine Mohenjo-Daro und Harappa 25 % der Gesamtbevölkerung und des gesamten bebauten Raums dieser Zeit! Die Städte verfügten innerhalb der ökologisch unterschiedlichen Regionen über ein ausgedehntes Hinterland, das ihre Versorgung sicherstellen mußte. Durch die verschiedenen Flußläufe

³⁴ Es ist unklar, ob die Stadtmauer in Kot Diji (Khan 1965) auch während der Harappa-Phase bestand. In Balakot ist die Befestigung vermutlich wegerodiert (Dales 1979).

³⁵ Auch 976 Fundorte der Harappa-Phase zeigen nach Possehl (1990) nur eine zweifache Staffelung.

und Wasserarme waren sie an ein weitverzweigtes Verkehrssystem angeschlossen.

Das Zusammenleben in Städten führt jedoch nicht nur zu einer Konzentration von Überschuss und Wohlstand, es verändert auch die Basis der sozialen Beziehungen. Berufliche Spezialisierung führt zu vermehrten Kontakten mit und einer größeren Abhängigkeit von Menschen verschiedener ethnischer und verwandtschaftlicher Affiliation. Diese Veränderungen resultieren in einer Abnahme der Bedeutung von Verwandtschaftsbeziehungen, in Hierarchisierung und Festschreibung der Elite. Dieser Verlust mußte durch andere Regeln des Zusammenlebens und neue gesellschaftliche Ziele ersetzt werden. Die sich multiplizierende Zahl und das gleichzeitige Größenwachstum der Siedlungen deuten zudem auf einen Bevölkerungsanstieg, der nicht mit der normalen Wachstumsrate abzudecken ist. Auch für Migrationen gibt es nur wenige Anhaltspunkte. Ist es möglich, daß der Zuwachs durch Änderungen der Lebensformen eines Teils der Menschen erklärt werden kann, durch die Sesshaftwerdung mobiler Bevölkerungsgruppen, die im Kernland aufgefangen und 'dirigiert' wurden? Die Verlagerung der Siedlungen, ihre gleichzeitige funktionale Spezialisierung, der hohe Baustandard und die zumindest in Mohenjo-Daro, Harappa, Kalibangan und Balakot nachweisbare Stadtplanung deuten auf ein funktionierendes, durchstrukturiertes Organisationssystem hin. Auch Lothal, Dholavira und Kuntasi zeigen Planung und technisches Vermögen. Die materielle Kultur dieser Orte ist eindeutig eng mit dem 'Mutterland' verbunden. Sie sind stärker als Orte wie Rojdi (Possehl/Raval 1989) an dieses angebunden und unterscheiden sich auch von 'Satellitengründungen' wie Shortughai (Francfort 1989). Es gibt bislang jedoch keine Anhaltspunkte dafür, daß die Entstehung dieser Plätze auf Überbevölkerung im Kernland und unkontrollierte Migrationen von dort zurückzuführen ist. Andere Gesichtspunkte dürften daher im Vordergrund dieser Expansion gestanden haben.

Insgesamt ist eine generelle Tradition des 'Know-hows' zu beobachten. Daneben erfolgten jedoch durchgreifende Umstrukturierungen, die von einer enormen Vergrößerung des bebauten Raums, sowohl in bezug auf die gesamte Siedlungsfläche als auch auf die Größe einzelner Orte und von der Entstehung einer vorher unbekanntenen Monumentalität begleitet waren. Diese Merkmale deuten auf wichtige Veränderungen der gesellschaftlichen Organisationsstruktur hin, und zwar in wirtschaftlicher wie auch politischer und ideologischer Hinsicht.

Subsistenz, Wirtschaft und Handel

Die Existenz von Städten erforderte die gesicherte Erwirtschaftung eines Überschusses zur Versorgung der Bevölkerungsteile, die nicht mehr primär Erzeuger waren. Auch wenn 'Spezialisten' einen Teil ihres Nahrungsbedarfs durch Kleingärten oder Viehhaltung in begrenzter Zahl decken konnten (Ratnagar 1991), so ist unwahrscheinlich, daß in einer Stadt mit etwa 20 000 Einwohnern jeder Haushalt noch weitgehend Selbstversorger war. Durch die

anthropologischen Untersuchungen im Friedhof R 37 in Harappa wurde nachgewiesen (Hemphill et al. 1991: 169ff.), daß ein ausreichendes und gegenüber der früheren Zeit vielfältiges Nahrungsangebot bestand. Zusätzlich zu einer Intensivierung des Anbaus gewannen bestimmte Pflanzen (Weizen) weiter an Bedeutung. In Balakot wurde nun erstmals auch das marine Habitat (Meadow 1979) erschlossen. Fischfang (Belcher 1991) und Jagd ergänzten das Fleischangebot in großem Maßstab. Die wirtschaftliche Koexistenz von nicht-seßhaften und seßhaften Bevölkerungsteilen erlaubte eine optimale Ausnutzung des zur Verfügung stehenden ökologischen Potentials.³⁶ Eine Intensivierung der Landwirtschaft durch verbesserte Methoden, insbesondere der Bewässerung, und die Fächerung der Nahrungsmittelversorgung war – sowohl im Hinblick auf die Vielfalt der Produkte wie auch ihrer Quellen – lebenswichtig für eine städtische Gesellschaft als Absicherung im Risikofall, wie z. B. bei einer Dürre. Die Risiken der Abhängigkeit von nur einer Ernte pro Jahr, die zudem oft sehr arbeitsintensiv war (Leshnik 1973; Meadow 1989, 1993), wurde durch die Integration wirtschaftlich differenzierter Regionen verringert.

Die regionale und überregionale Verteilung von Lebensmitteln und anderen Gütern erforderte ein gut organisiertes Verteilungssystem. Auch die Verarbeitung einer breitgefächerten Auswahl von Rohstoffen (Halbedelsteine, Elfenbein, Muschel, Stein, Metalle) begrenzter Verfügbarkeit an Orten ohne direkten Zugang zu diesen Materialien, insbesondere in Cholistan, deutet auf eine funktionierende Infrastruktur hin. Fast alle Regionen der Induskultur sind während vieler Monate pro Jahr am einfachsten mit Booten zu erreichen, die zudem ein großes Volumen bewegen können. Karren und Tragetiere bieten sich eher für 'Nahverkehr' oder Transporte abseits der Wasserwege an. Ob das Kamel mit seiner höheren Lastkapazität und Reichweite (Shaffer 1988) bereits vor dem 2. Jt. v. Chr. neben Schafen/Ziegen, Rindern und Büffeln als Tragtier genutzt wurde, ist unsicher.

Ungeachtet der Frage, ob die Bauten in Mohenjo-Daro und Harappa Kornspeicher waren oder nicht (Wheeler 1968; Fentress 1984; Ratnagar 1991), gilt als sicher, daß die Zentren dieses Verteilernetzes nun im Kernland, im Industal, lagen. Von hier aus wurde während der folgenden Jahrhunderte der Fluß der Waren zwischen Rohstoffquelle, Produzent und Verbraucher reguliert und koordiniert. Es verband die Städte mit ihrem Hinterland und die Zentren untereinander. Lothal mit seinem überdimensionierten Warenhaus (Ratnagar 1991: 123) wurde zu Recht als 'gateway-city' eingestuft (Possehl 1976), eine Funktion, die wahrscheinlich auch Harappa erfüllte (vgl. Ratnagar

³⁶ Allerdings war diese Symbiose – anders als in Mesopotamien – 'gestört': wenn die Nomaden in die Ebene ziehen, ist bereits ausgesät, wenn sie im März wieder in das Hochland ziehen, ist das Getreide noch nicht reif (Ratnagar 1991). Der Dung der Tiere kann nicht mehr genutzt werden, die Herden können nicht auf den Stoppelfeldern grasen und die zusätzlichen Arbeitskräfte sind während der arbeitsintensiven Zeit nicht verfügbar. Jedoch sind auch andere Formen wirtschaftlichen Tausches und von Allianzen zwischen Seßhaften und Nicht-Seßhaften denkbar. Es ist auch zu bedenken, daß die Beziehungen zwischen Seßhaften und Nomaden selten konfliktfrei waren.

1982). Jedoch wurden in Lothal nicht nur Güter aus dem Hinterland, z. B. Kupfer aus den Aravalli-Bergen (Khetri; Agrawala 1984), Karneol oder Produkte der weitgehend nomadisierenden Bevölkerung Gujrats, kanalisiert und in das Industal weitergeleitet. Daß mehr als 60 aufgebrochene Versiegelungen im Warenhaus gefunden wurden, deutet darauf hin, daß auch Waren, die aus dem Mutterland oder von harappanischen Außenposten im Hinterland oder in 'Übersee' kamen und für die lokalen Märkte bestimmt waren, hier eingingen.

Lothal ist ein Beispiel für die Sicherung eines direkten Zugriffs auf Ressourcen sowie – möglicherweise damit verbunden – für die Erschließung neuer Absatzmärkte. Das gleiche gilt für die Gründung Shortughais (Francfort 1989) in der Nähe der Lapislazulimineralien Badakhshans und von Metallvorkommen. Daß in der Harappakultur selbst offenbar nur wenig Lapislazuli verbraucht wurde, spricht nicht gegen eine solche Funktion des Ortes: sie unterstützt vielmehr die Annahme, daß hier im wesentlichen die Sicherung des Zugangs zu einer Luxusware beabsichtigt war, die nach Westen verhandelt wurde. Auch die Einrichtung von Außenposten (Ras al-Hadd) in der Nähe der Kupfervorkommen Omans ist ein Indiz für die Bedeutung wirtschaftlicher Kontakte. Archäometallurgische Untersuchungen haben gezeigt, daß in Mohenjo-Daro und Harappa Kupfer aus verschiedenen Vorkommen und in unterschiedlichen Legierungen verarbeitet wurde (Kenoyer/Miller o. J.). Ganz offenkundig nutzten die ökonomischen und organisatorischen Zentren des Tieflands das verfügbare Potential zur Erschließung unterschiedlicher Quellen, um die Abhängigkeit von klimatischen oder politischen Faktoren möglichst niedrig zu halten. Allerdings ist die scheinbare Umgehung der Ressourcen Baluchistans auffällig. Die Lage von Fundorten an der Öffnung von Pässen (Makran, Gandava, Kachhi), die den Weg zu den weiter westlich gelegenen Lapislazuli-, Kupfer- und Zinnminen eröffnen, deutet jedoch darauf hin, daß die Verkehrswege dorthin kontrolliert wurden.

Die Veränderungen, die den Übergang von der Früh-Harappa- zur Harappa-Phase begleiteten, zeigen sich im wesentlichen in der Variationsbreite, der Kapazität und dem Volumen der Nahrungsmittelproduktion und des Tauschhandels sowie in den Verteilungsmechanismen. Deren Umstrukturierung führte auch zu einer weitgehenden Verlagerung der Binnenhandelswege und der Fernhandelsrouten auf die Wasserwege. Die Sicherung eines direkten Zugriffs auf möglichst vielfältige Ressourcen und die Umgehung von Zwischenhändlern zumindest in solchen Bereichen, die nun stärker kontrolliert und reguliert wurden, ist eine Optimierung, die zu wirtschaftlicher Expansion und damit auch zu Veränderungen der Wirtschafts- und Sozialstrukturen führen mußte – oder die durch letztere ermöglicht wurde.

Handwerk und Arbeitsorganisation

Die handwerkliche Produktion erlebte während der Harappa-Phase im wesentlichen eine Weiterführung der bekannten Werkstoffe, jedoch multipli-

zierten sich auch hier Ausstoß und Vielfalt. Weder Werkzeuge noch Techniken deuten auf eine 'Revolution', aber es erfolgten vielfältige Weiterentwicklungen. Ein neuer Typ von Muschelarmreifen erscheint in Harappa mit Periode 2, gleichzeitig wird von jetzt an nur noch der braune Flint aus Rohri benutzt. Neue Bohrer kommen auf, und die Herstellung grau gebrannter Tonarmreife leitet zu der Produktion von echtem Steinzeug über (Kenoyer 1991b: 47). Diese neuen Materialien – insbesondere Steinzeug und geätztes Karneol – erforderten technologisch hoch entwickelte Brennöfen und handwerkliche Fertigkeiten.

Offenbar hing die Organisation der Produktion von verschiedenen Faktoren ab (Kenoyer 1989; Wright 1989). Vor Ort verfügbare Rohstoffe und technologisch einfachere Produkte, die v. a. für lokalen Verbrauch bestimmt waren, wurden in kleinen Werkstätten hergestellt. Große Handwerksviertel wie z. B. in Shahr-e Sokhta (Tosi [ed.] 1983) sind unbekannt.³⁷ Die kleinen, spezialisierten Werkstätten lagen verstreut innerhalb der Siedlungen, nur Keramikbrennöfen waren außerhalb der Wohngebiete angesiedelt (Tosi et al. 1984; Vidale 1989). Die Fertigung von Prestigegegenständen aus nicht oder nur beschränkt vor Ort erhältlichen Werkstoffen, die für den lokalen und nicht-lokalen Verbrauch bestimmt waren, unterlag vielleicht dennoch einer Kontrolle. Das gleiche könnte auch für technologisch aufwendige Objekte gelten. Werkstätten für Perlenfabrikation und Siegel sind aus verschiedenen Orten bekannt (z. B. Mohenjo-Daro, Harappa, Chanhu-Daro, Lothal, Banawali). Die Herstellung – und auch Nutzung – von Steinzeugarmreifen (Blackman/Vidale 1992) war hingegen offenbar auf die städtischen Zentren beschränkt. Höhere wirtschaftliche Kapazität und Statuszwänge führten hier zu einer Anhäufung von Prestigegegenständen und Objekten, die einen bestimmten ideologischen oder rituellen Wert besitzen: So waren Siegel vermutlich weniger durch ihren materiellen Wert bestimmte Objekte, sondern aufgrund ihrer Funktion in Verwaltung und Wirtschaft und als Symbolträger mit Prestige verbunden. Sie standen außerhalb des Kreislaufs von Angebot und Nachfrage und waren dennoch Wertgegenstände. Diesem Bild kleiner, aber mehr oder weniger spezialisierter 'Betriebe' entspricht die 'Miniaturisierung' der Objekte. Vielfältig in allen Bereichen des Schaffens, existiert dennoch keine monumentale Kunst: Der 'Priesterkönig' mißt nur 17,5 cm, die 'Bronzetänzerin' nur 13 cm (Abb. 15:5). Dennoch beeindruckt diese Kleinkunst, insbesondere wenn man die technologisch aufwendige Umarbeitung der Rohstoffe in Steinzeug, Fayence oder Steatitpuder berücksichtigt.

Generell ist ein Konsensus darüber vorhanden, daß mit dem Ende der Früh-Harappa Zeit um 2600 v. Chr. die handwerkliche Entwicklung bereits hoch entwickelt war. Die technologischen Voraussetzungen für die mit Beginn der Harappazeit auftretenden Erzeugnisse waren geschaffen. Die Ausbildung von

³⁷ Die Lage der 'Bead-factory' in Lothal ist kein Nachweis für räumliche Trennung, denn sie liegt ebenso wie Werkstätten für Muschel- und Kupferverarbeitung inmitten von Wohnhäusern und ist nicht der einzige Platz, an dem Perlen hergestellt wurden (Rao 1985).

Spezialisten war fortgeschritten, wahrscheinlich jedoch noch ausschließlich der nicht-produktiven, administrativen Sparten. Unterschiede in Rang und Status, basierend auf unterschiedlichem Zugang zu und Kontrolle über die Herstellung und Verteilung von statusorientierten Gütern, gelten als sicher (Jacobsen 1986; Kenoyer 1989; Ratnager 1991). Allgemein gesagt, vollzog sich während der Zeit seit dem Neolithikum eine Entwicklung von zynegetischer und häuslicher Produktionsweise zu stratifizierten Gesellschaften. Es wird davon ausgegangen, daß der Fluß und die Verteilung der Güter auch in der Früh-Harappazeit noch im wesentlichen auf Verwandtschaftsbeziehungen basierte. Da die Herstellung vieler Luxusgüter von der Verfügbarkeit von Rohstoffen abhängig war, ist es wahrscheinlich, daß ein Teil der Produktion sowie das technologische 'Know how' im Rahmen von Familienverbänden kontrolliert wurde. Eine solche wirtschaftliche Organisation bietet Raum für Teil- und Vollzeitspezialisten, deren Erzeugnisse entweder lokal konsumiert oder überregional verhandelt wurden. Die Regelung ihres Unterhaltes erforderte in nur geringem Maße eine objektive Bemessungsgrundlage, wie sie mit der Entstehung von Institutionen und der Schaffung eines 'Beamtenapparats' nötig wurde.

Vor der Harappa-Phase sind es diese Mechanismen, die die handwerklichen Traditionen formen und bewahren. Das Resultat einer auf diese Weise regulierten Technologie und Arbeitsorganisation werden in gewisser Weise 'standardisierte' Produkte sein, die zum einen ihren funktionalen Zweck erfüllen, zum anderen aber auch dem 'Geschmack' der Abnehmer entsprechen. Anders als im Fall von einer auf Lernprozessen beruhenden Tradition und Norm ist jedoch die Standardisierung anderer Objekte, z. B. von Siegeln und Gewichten, ein Indiz für eine autoritative Kontrolle. Und es sind gerade diese Objekte, die erst während der Harappa-Phase erscheinen, zu einer Zeit also, als auch die Bedeutung von Verwandtschaftsbeziehungen durch zunehmende Verstädterung und durch die wirtschaftliche und territoriale Expansion geschwächt wurde. Wie bereits in den vorherigen Abschnitten festgestellt, zeichnen sich damit auch hier Veränderungen weniger bei den technologischen Grundlagen im weiteren Sinne, sondern vielmehr bei der Organisation und Kontrolle der Produktionsmittel und -güter ab.

Glaubensvorstellungen³⁸

Glaubensvorstellungen und religiöse Gebräuche, Symbolik und Ideologie sind naturgemäß ohne Texte schwer zu fassen. Die Funktion und damit die

³⁸ Glaubensvorstellungen und Ideologie sind nicht identisch. Erstere können, müssen aber nicht Teil der Ideologie/n sein. Ideologie ist primär ein Mittel zur Durchsetzung elitärer Interessen auf breiter Ebene. Der Begriff 'Glaubensvorstellung' umfaßt jedoch auch den eher 'privaten' oder häuslichen, oft auch mystischen Bereich von Kult, bezieht also auch den Volksglauben im weitesten Sinne ein.

Zuordnung vieler Objekte zu einer Sphäre oder gar zu einer Stufe innerhalb dieser, wie z. B. häuslicher Kult, Magie, Ritus, Volksglaube und 'Staatsreligion', ist oft nicht möglich. Objekte wie Figurinen (Ardeleanu-Jansen 1993; C. Jarrige 1987), die Kleinplastik, Siegel, aber auch die Orientierung und Anlage von Städten und Bauten, wie z. B. das Große Bad oder 'Tempel' (During Caspers 1990; Jansen 1985), können in diesen Bereich fallen. Aus diesem Grund wurde Mohenjo-Daro als rituelles Zentrum und 'Religion' als überregional verbindender Faktor angesehen (Fairservis 1986; Miller 1985; Wheeler 1968).

Gerade in diesem Bereich zeigt sich jedoch regionale Vielfalt. Bereits die Aufzählung der Monumentalbauten hat deutlich gemacht, daß überregional keine Gemeinsamkeiten vorhanden sind. Die Verteilung der Figurinen bestätigt dieses Bild: So kommt der aufwendig dekorierte Typus der 'Muttergotttheit' ausschließlich in Mohenjo-Daro und Harappa vor (Ardeleanu-Jansen 1993: Abb. 14). An anderen Orten sind die Figurinen seltener und durchweg einfach. In Gujrat und Ost-Punjab fehlen sie manchmal ganz. Mit Ausnahme zweier umstrittener Torsoi aus Harappa (Vats 1940: Pl. LXXX, LXXXI) stammen alle Beispiele für anthropomorphe und zoomorphe Steinplastik aus Mohenjo-Daro. Auch kleine beschriftete Kupfertäfelchen sowie andere Täfelchen, die in diese Sparte fallen könnten, zeigen große Unterschiede in bezug auf ihre überregionale Verteilung und Häufigkeit (Franke-Vogt 1991). In Kalibangan wurden 'Feuertäre' gefunden, denen die Feuerstellen mit einem Tonkegel in der Mitte aus Banawali (Bisht 1982, 1984) auf häuslicher Ebene entsprechen könnten, die aber sonst keine weitere Parallele besitzen.

Dieses Bild setzt damit in gewisser Weise die Tradition der vorherigen Phase fort. Schon während der Früh-Harappa-Zeit stammen unterschiedliche menschliche Figurinentypen aus Nord- (Zhob) und Südbaluchistan (Kulli), während aus Kalibangan und Banawali gar keine Beispiele bekannt sind. In Mehrgarh VIIA treten männliche Figurinen, z. T. auch mit Kindern, neben die weiblichen, zugleich verlieren diese ihre betonten Geschlechtsmerkmale und leiten zu dem schlanken, mit Schmuck überladenen Typus der Harappa-Zeit über (C. Jarrige 1987). Hausmodelle aus Ton, die ebenfalls kultischen Charakter besessen haben könnten, wurden nur im Norden gefunden.

Fortbestehende Regionalität zeigt sich auch bei den Bestattungssitten deutlich. Als wichtiger Bestandteil der Glaubensvorstellungen vermitteln Gräber vielfältige Informationen über Totenkult, Riten, Ernährungsgewohnheiten, Krankheiten, Bevölkerungsstatistiken etc. Sie spiegeln soziale, wirtschaftliche, geschlechtsorientierte und altersabhängige Unterschiede sowie Verwandtschaftsbeziehungen wider. Der öffentliche Charakter von Bestattungen ist eine Möglichkeit, bestehende soziale Unterschiede zur Schau zu stellen und sie damit zu betonen, wie dieses z. B. in Ägypten und Mesopotamien der Fall war, oder durch quasi egalitäre Gebräuche soziale Hierarchisierung zu verschleiern und dadurch den sozialen und/oder verwandtschaftlichen Verband zu stärken (Rissman 1988). Wie die oben genannten Merkmale können Bestattungssitten daher – auf der diachronen und synchronen Achse – integrierend oder segregierend wirken.

Seit langem sind Friedhöfe in Harappa, Kalibangan, Lothal, Ropar und

Surkotada³⁹ bekannt, jedoch ergaben erst die neuen Ausgrabungen in Harappa entscheidende Aufschlüsse. Die Friedhöfe liegen außerhalb der Siedlungen. Außer Beisetzungen in Gruben praktizierte man Verbrennungen, Teilbestattungen in Töpfen und Entfleischung (?) (Harappa Mound G, Vats 1940: 202). In Harappa wurden die Toten in ausgestreckter Position nord-süd orientiert in Gruben, Särgen oder in Tücher eingewickelt bestattet. Die Beigaben bestanden vorwiegend aus Keramik (zwischen zwei und 40 Gefäßen), die in Kopfnähe aufgestellt wurde. Diese Grabkeramik entspricht der Gebrauchskeramik (pers. Mittl. J. M. Kenoyer). In einigen Gräbern wurden Kupferspiegel, Elfenbeinstäbchen sowie Schmuck gefunden. Noch ist die ausgegrabene Fläche jedoch klein, und möglicherweise sind nur bestimmte Bevölkerungssegmente repräsentiert. In Kalibangan wurden neben den regulären Gräbern separate Beigabendepots, die ebenfalls Gefäße enthielten, in Gruben oder Töpfen gefunden. Statusunterschiede waren vorhanden, aber nicht ausgeprägt. Auch das Geschlecht spielte bei der Ausstattung eine Rolle. 'Luxusgüter' wurden offenbar der Zirkulation nicht entzogen, sie verblieben weitgehend das Kapital der Lebenden. Diesen Beigabendepots sind vielleicht die sogenannten 'post-cremation urns', die an verschiedenen Stellen in Mohenjodaro und Harappa gefunden wurden, vergleichbar. Sie enthalten in der Regel Gefäße, aber auch Figurinen sowie einige andere Kleinfunde (darunter ein Siegel in Mohenjodaro, Marshall 1931: 86 ff.). In nur einer der 232 Urnen aus Harappa (Vats 1940: 251 ff.) fand man menschliche Knochen. Diese 'Urnen' wurden nur in diesen beiden Orten, innerhalb der bewohnten Flächen, gefunden, und erstaunlicherweise standen sie oft in Verbindung mit Kanälen oder Wasserauslässen. Der rituelle Charakter dieser Depots scheint daher ebenso wie der der Figurinen, die generell nicht in Gräbern zu finden sind, mit dem häuslichen Kult oder der Ahnenverehrung verbunden zu sein.

Die Tradition der Bestattungssitten ist unbekannt. Der letzte große Friedhof in Mehrgarh datiert in die Periode III, aus späterer Zeit ist nur ein Kinderfriedhof bekannt (Sellier 1987), der nicht als Vergleich herangezogen werden kann. Andere Früh-Harappa-zeitliche Bestattungen in verschiedenen Fundorten wurden nicht systematisch untersucht, jedoch sind aus Baluchistan⁴⁰ Urnen- oder Teilbestattungen in Töpfen oder Beisetzungen in ausgestreckter Position bekannt. Auch in synchroner Hinsicht fehlen regional vergleichende Studien und Daten. So ist zwar Harappa exemplarisch, steht aber bislang allein. Es scheint sich jedoch abzuzeichnen, daß an allen Orten Bestattungen in ausgestreckter Position erfolgten, ergänzt von lokalen Gebräuchen.

Bei Glaubensvorstellungen und Bestattungssitten herrscht ganz deutlich der

³⁹ In Mohenjodaro wurden nur vereinzelte Skelette freigelegt (Dales 1964; Wheeler 1968), der Friedhof wurde noch nicht entdeckt. Während einer Notgrabung des Dept. for Antiquities and Museums, Karachi, wurden jedoch 1987 am Indus Harappa-zeitliche Bestattungen gefunden.

⁴⁰ Moghul Ghundai, Periano Ghundai, Dabar Kot, Sohr Damb und Mehi, meist jedoch mit menschlichem Knochenmaterial. Die Publikation durch Stein (1929, 1943) erlaubt keinen Vergleich der Formen und Fundumstände.

Eindruck großer regionaler Variabilität vor. Angesichts der verschiedenen ethnischen Gruppierungen, die in dem fraglichen Gebiet lebten, sind solche Unterschiede wohl auch zu erwarten. Glaubensvorstellungen scheiden damit als integrative Kräfte jedoch aus. Es gibt keine sicheren Indizien für einen überregional praktizierten 'staatlichen' oder häuslichen Ritus. Auf der anderen Seite deuten die Monumentalbauten und auch die Verteilung 'ritueller' oder 'symbolischer' Fundgruppen darauf hin, daß Orte wie Mohenjo-Daro, Harappa oder Kalibangan außer einer wichtigen wirtschaftlichen – und vielleicht auch politischen – Funktion auch eine zentrale ideologische oder rituelle Bedeutung besaßen. Wahrscheinlich wurzelte letztere in der anzunehmenden Funktion dieser Städte als zeremonielle Zentren in der Früh-Harappa-Zeit. Diese Vielfalt 'kultischer' Anlagen einerseits und die 'ideologische Ballung' in den Städten andererseits könnte dafür sprechen, daß Herrschaftsideologie und Glaubensvorstellungen im Sinne von Volksglaube getrennte Bereiche waren; sie zeigt jedoch auch die Bedeutung und tiefen Wurzeln der Religion.

Schrift und Sprache

Das Vorhandensein von Schrift ist eines *der* Charakteristika der Harappa-Phase. Es gehört auch zu den Merkmalen, die einen Staat und eine Zivilisation definieren (Claessen/Skalknik eds. 1978; Haas 1982; Jacobsen 1986; Service 1978). Demzufolge ist die Frage nach der Entstehung dieses Schriftsystem von grundsätzlicher Bedeutung im Rahmen der Diskussion um Kontinuität und Wandel während des Übergangs von der Früh-Harappa- zu der Harappa-Phase.

Ungefähr 3500 Inschriften sind überliefert, die meisten davon auf den typischen Stempelsiegeln (Abb. 15: 6) und kleinen Tontäfelchen (Abb. 15: 7); Franke-Vogt 1991). Geschrieben von rechts nach links oder boustrophedon, beträgt die durchschnittliche Länge nur fünf Zeichen. Die Kürze der Inschriften legt die Vermutung nahe, daß Personennamen mit genealogischen, theophorischen oder institutionellen Attributen wiedergegeben sind. 350–450 Grapheme werden als Basiszeichen betrachtet, ein Indiz für den logo-syllabischen Charakter der Schrift (Parpola 1988a). Trotz einiger Entzifferungsvorschläge (Fairservis 1991; Parpola 1987) gilt die Indusschrift noch als unentziffert. Da bislang keine längeren Texte vorhanden sind und sowohl das Schriftsystem wie auch die dahinterstehende Sprache noch weitgehend unbekannt sind, scheint der endgültige Durchbruch schwierig. Die ältesten indoarischen Texte, das Rgveda, zeigen jedoch eine Reihe von 'Dravidismen', die darauf hindeuten, daß zur Zeit der Einwanderung der Indo-Arier im 2. Jt. v. Chr. eine dravidisch sprechende Substratbevölkerung in diesem Raum lebte. Das aus 25 heute noch im Subkontinent gesprochenen dravidischen Sprachen rekonstruierte Proto-Dravidisch I (Fairservis/Southworth 1989), welches dem Brahui und Kurux nahesteht, könnte die Sprache der Harappaner gewesen sein. Es wurde von einer Bevölkerung mit entwickelter Landwirtschaft,

Technologie, Städten und einer komplexen Sozialstruktur gesprochen. Im 3. Jt. v. Chr. kommt dafür nur die Induszivilisation in Frage.

Die Entwicklung dieses Schriftsystems gehört mit zu den entscheidendsten Neuerungen der Harappa-Phase. Aus der Früh-Harappa-Zeit sind ausschließlich einfache Töpferzeichen bekannt (Abb. 9: 6). Das Fehlen von Vorstufen hat dazu beigetragen, daß man nach der Entdeckung der Induskultur und ihrer Schrift lange Zeit annahm, das Schriftsystem – und damit ‘Zivilisation’ – sei aus Mesopotamien übernommen worden – Wheelers (1968) ‘Idee auf Flügeln’. Sie wurde kürzlich – in modifizierter Form – von Parpola (1993) wieder aufgegriffen. Parpola vermutet, daß die Induskultur an einem bestimmten Moment ihrer Geschichte ‘reif’ war für die Übernahme der Schrift. Der Gedanke, eine Schrift quasi als ‘Werkzeug’ in eine bereits hoch entwickelte Kultur zu importieren, ist in diesem speziellen Fall nicht unattraktiv. Die Schrift unterscheidet sich jedoch ebenso von der zeitgleichen Frühdynastisch III- und akkadzeitlichen Keilschrift wie es sicherlich die Sprache tut. Die Grapheme erinnern eher an sumerische und proto-elamische Piktogramme.⁴¹ Vergleiche (Parpola 1986, 1987) haben einige Übereinstimmungen ergeben, jedoch ist der Bildcharakter der Zeichen noch so ausgeprägt, daß das nicht verwunderlich ist. Das Vorkommen von Homonymen und die unterschiedlichen Sprachen setzen auf solchen Vergleichen basierenden ‘Übersetzungen’ schnell enge Grenzen. Ebensovienig wie Vorstufen sind Anpassungsstadien erkennbar: Die Indusschrift erscheint zu Beginn der Harappa-Phase voll ausgebildet und verändert sich in Struktur und Schriftbild während der nächsten 400 bis 500 Jahre offenbar nicht oder nur sehr wenig.

Die Verwendung von Siegeln hingegen, die die wichtigsten Schriftträger sind, ist auch in diesem Raum nicht neu. Stein-, Ton-, Kupfer- und Elfenbeinsiegel kommen ab Mehrgarh III vor und sind u. a. auch in Damb Sadaat II + III, Nal, Mehi, Rahman Dheri I und Nausharo ID nachgewiesen (Shah/Parpola 1991). Ein Teil dieser Siegel zeigt Verbindungen zu den in Süd-Turkmenien und Ost-Iran benutzten Stempeln. Form und Ikonographie sind hingegen völlig anders, auch tragen diese niemals Inschriften. Haben sie also die gleiche Funktion wie die Indussiegel, die in großen Mengen und an fast allen Fundorten auftauchen und durch eine im wesentlichen gleichbleibende Technik, Form und Symbolik in Bild und Schrift gekennzeichnet sind? Das ist unwahrscheinlich. Die Gründe für diese Annahme liegen in der zweifachen Symbolik der Siegel. Zum einen dienen sie als Kontroll- und Verwaltungsinstrumente über wirtschaftliche Transaktionen. Dieses impliziert eine Legitimierung der Ausübung dieser Kontrolle: Der Träger ist durch seine Zugehörigkeit zu einer institutionalisierten Macht dazu autorisiert. Dadurch wird er als der Inhaber eines bestimmten Rangs ausgewiesen. Zum anderen können Motiv und Inschrift Auskunft über den sozialen Status, über ethnische, verwandtschaftliche und/oder religiöse Affiliationen geben. Die begrenzte

⁴¹ Aufgrund dieser Ähnlichkeit sowie stilistischer und ikonographischer Vergleiche datieren manche Forscher die Induskultur in das frühe 3. Jt. v. Chr. (vgl. During Caspers 1985).

Stückzahl, die sehr eingeschränkte ikonographische Bandbreite und die noch unbekannte Schrift, also das Fehlen erkennbarer Informationen über vielschichtige individuelle oder institutionelle Zugehörigkeiten, legt nahe, daß vermutlich nur einer dieser letzten Aspekte mit den frühen Siegeln verbunden war.

Allen Schriftträgern ist gemeinsam, daß die mit ihnen verbundene Ikonographie und Stilistik bis auf ganz wenige Ausnahmen ohne jede Tradition ist. Ganz sicher weist das sehr rasche Auftauchen einer ganz eigenständigen Artefaktkategorie in so großer Anzahl auf einschneidende Veränderungen hin. Was also war der Hintergrund ihrer Einführung? Dienten die Siegel tatsächlich dem oben beschriebenen Zweck, so dürfte es sich um Veränderungen innerhalb der Sozialstruktur, insbesondere einer Verschiebung der Machtverhältnisse, verbunden mit der Kontrolle über die Wirtschaft, handeln. Täfelchen aus Stein und Kupfer hingegen hatten eher einen rituellen oder magischen Hintergrund. Trotz einiger Veränderungen bleiben das Schrift- und Bildsystem als solches bis etwa 2000/1900 v. Chr. in Gebrauch. Danach kommen, ungeachtet der noch vereinzelt vorkommenden Schriftzeichen, Ikonographie und Schrift als Kommunikations- und Symbolsysteme ebenso plötzlich, wie ihr Beginn war, wieder außer Gebrauch.

Ein Staat entsteht

Die vorhergehenden Abschnitte haben die enorme Dynamik und Expansion der Jahrhunderte vor und während der Formierung der Harappakultur gezeigt. In dieser Zeit blühte die Wirtschaft in einem Maß, das eine Verbesserung der Lebensbedingungen für weite Teile der Bevölkerung bewirkt haben dürfte. Obwohl die Fortsetzung der zuvor entwickelten Fertigkeiten deutlich ist, erfuhren viele handwerkliche Techniken mit dem Aufkommen der Harappakultur ab 2600 v. Chr. rasche Weiterentwicklungen, Verbesserungen und/oder stilistische Umformungen, die der materiellen Kultur ihren typischen Charakter verliehen. Die gleiche expansive Entwicklung ist in den Bereichen Städtebau, Architektur, Handwerk und Landwirtschaft zu beobachten. Das gesamte Inventar vervielfältigt sich und zeugt von einer Phase enormen wirtschaftlichen und künstlerischen Schaffens. Da ist Tradition, und dennoch wird man sich nur selten fragen müssen, in welchen Zeitabschnitt Objekte datieren: die Ergebnisse dieses Schaffens sind stets unverkennbar harappäisch. Inzwischen sind aus einigen Fundorten Vorstufen dieser Entwicklung bekannt, bestimmte Gefäßformen, Malmotive oder Techniken. Diese Funde belegen, daß die Induskultur sich auf der Basis der vorherigen Traditionen entwickelte. Ebenso eindeutig jedoch hat sie in der Folgezeit relativ rasch ihren ganz eigenständigen Stil ausgeprägt, der sich nicht in jedem einzelnen, aber in der Summe der Merkmale von dem der früheren Phasen unterscheidet.

In einigen Bereichen treten auch völlig neue Errungenschaften auf: so erscheinen plötzlich en masse die Indussiegel mit ihrer charakteristischen Ikonographie, Täfelchen, ein Schriftsystem sowie Gewichte, die einem festge-

legten Maßsystem folgen. Gerade diese neuen Objektkategorien aber, für die weder als System noch als Symbol Prototypen bekannt sind, stehen in engem Zusammenhang mit der sozio-politischen Struktur der Induszivilisation. Anders als im Fall eines kontinuierlichen Kunsthandwerks mit auf Lernprozessen beruhenden Traditionen und Normen (vgl. Kenoyer 1989), kann die Standardisierung solcher Objekte als Indiz für eine Kontrolle über Herstellung und Gebrauch angesehen werden. Ihr Aufkommen und Auslaufen am Anfang bzw. am Ende der Harappa-Phase deutet daher auf entscheidende Umformungen der wirtschaftlichen und sozialen Organisationsformen und damit der gesellschaftlichen Struktur hin.

In die gleiche Richtung weist die oben zusammengefaßte Entwicklung der anderen Aspekte. Dazu gehören ausgeprägtes Spezialistentum, Urbanität mit einer komplexen innerstädtischen Organisation, die Sicherung der Erwirtschaftung eines Nahrungsmittelüberschusses, eine organisierte Infrastruktur, die Redistribution der Güter, der intensivierter Fernhandel mit Oman und Mesopotamien, die Erschließung neuer Verkehrswege und die territoriale Expansion, die eine hoch entwickelte innere Struktur und ein gut funktionierendes Verwaltungswesen erforderten. Die gegenüber der Früh-Harappa-Zeit feststellbaren Veränderungen betreffen weniger einzelne Aspekte der materiellen Kultur oder Individuen, sondern vielmehr die Struktur und Organisationsform der sich zusehends verdichtenden Gesellschaft. Das ist der Wandel, der als Prozeß ebenso wie die Träger und Hintergründe dieser Transformation nur anhand der materiellen Kultur viel schlechter zu fassen ist als die Tradition, die sich in vielen Teilbereichen der materiellen Kultur abzeichnet.

Die innerhalb eines relativ kurzen Zeitraums erfolgte Integration der verschiedenen Regionen und die damit verbundene territoriale Expansion nach Gujrat (Kutch, Saurashtra) konnte nur im Rahmen eines machtvollen Vehikels erfolgen, denn – wie oben gezeigt – waren diese Gebiete kein leerer Raum. Gemeinschaften unterschiedlicher kultureller, ethnischer und wahrscheinlich auch linguistischer Affiliation (Fairservis/Southworth 1989) lebten hier. Obwohl einige Gruppen – oder Segmente von diesen – während der Früh-Harappa-Phase an der Schaffung der Voraussetzung für die nachfolgende Entwicklung beteiligt waren, gilt das z. B. für Gujrat nicht. Wieder andere Gemeinschaften, wie jene im zentralen und nördlichen Hochland Baluchistans, verloren ihre Bedeutung mit der Etablierung der Induskultur und ihrer klaren Orientierung entlang der Flußsysteme.

Als Träger dieser Synthese und der – wenn auch variierenden – Assimilation dieser Gruppen in ein homogenes, aber flexibles kulturelles Gefüge kommen nur die Segmente der Gesellschaft in Frage, die aufgrund ihres elitären Status über ausreichend Macht und Autorität verfügten, Veränderungen auf breiter Ebene zu organisieren und durchzusetzen, die ihre Ziele zu denen der breiten Masse machen konnten. Viele Aufgaben konnten nur gemeinschaftlich erfüllt werden. Der rasche Aufbau von Städten, die Anlage von Monumentalarchitektur und Brunnensystemen sowie der Ausbau der Infrastruktur sind immense logistische Leistungen, die professionelle Planung und Mobilisierung sowie Koordinierung einer großen Masse an Arbeitskräften erforderten. Nur ein enormes Menschenpotential konnte die Errichtung monumentaler

Plattformen, Stadtmauern und die Neuorientierung von Stadtanlagen, wie wir sie z. B. in Mohenjo-Daro, Harappa und Kalibangan sehen, bewältigen.⁴²

Die Anzeichen für militärische Gewalt oder Zwang sind äußerst gering. Als Motor einer solchen Bewegung, die Kooperation erfordert, der Identifikation der einzelnen Segmente mit dem Ganzen, der Masse mit den Zielen weniger oder mit einer gesamtgesellschaftlichen Aufgabe, kommen daher vor allem die wirtschaftliche und charismatische Sphäre in Betracht – wobei diese eng verbunden sein können. Der Gebrauch einer gemeinsamen Schrift und Sprache sowie eines regulierten (und damit auch garantierten) Gewichtssystems von zumindest einem Teil der Bevölkerung deutet darauf hin, daß eine Integration auf wirtschaftlicher und administrativer und damit vielleicht sogar auf politischer Ebene stattfand. Allerdings ist fraglich, inwieweit das Hinterland von relativ isolierten ‘Außenstationen’ über wirtschaftliche Kontakte hinaus an das Zentrum und damit an das Kerngebiet angebunden war. Einige dieser Orte, wie z. B. Dholavira (Bisht 1990), haben in ihrer beeindruckenden Monumentalität durchaus Repräsentativcharakter, jedoch fehlt ein solcher Aspekt bei der eher dörflichen Siedlung Shortughai völlig. Das mag ein Indiz für regional unterschiedliche Beweggründe und Perspektiven sein.

Sicherlich ergaben sich während des fraglichen Zeitraums auch häufiger Veränderungen innerhalb der jeweiligen Konstellationen und der Intensität der Anbindung an das Kernland. Offenbar konnten solche Schwankungen jedoch aufgefangen werden. Das ausbalancierte Zusammenspiel dieses Gefüges, das aufgrund seiner Dimensionen und unterschiedlichen ökologischen sowie ethnischen Komponenten so anfällig erscheint und dennoch mindestens 300 Jahre lang als Ganzes existierte, läßt auf eine insgesamt stabile, aber dennoch flexible sozio-ökonomische und politische Struktur schließen. Die genannten Merkmale, insbesondere die territoriale Expansion, die wirtschaftliche – und vielleicht auch politische – Integration, die kulturelle Assimilation und nicht zuletzt die Stabilität dieses Gefüges, die in gewisser Weise mit der zuvor beobachteten Dynamik kontrastiert, legen den Schluß nahe, daß die oben festgestellten strukturellen Veränderungen im Rahmen der Bildung eines Staates⁴³ erfolgten.

Die Grundlagen für diese Entwicklung wurden während der vorhergehenden Phase geschaffen. Dazu gehören Subsistenzsicherung durch Nutzung variabler Quellen, die die Produktion von Überschuß ermöglichen, der Aufbau sozialer und wirtschaftlicher Beziehungen zwischen den verschiedenen Ökozonen und Rohstoffvorkommen, der Aufbau entwickelter Technolo-

⁴² Selbst wenn der Aufbau der Plattform in Mohenjo-Daro graduell erfolgte, wie Kenoyer (1991) annimmt. Für ein natürliches Wachstum, quasi eine Tellbildung, erscheint jedoch der i. A. für die Ausformung der Harappakultur angenommene Zeitraum von 100–150 Jahren (Mughal 1990; Possehl 1990, 1993; Shaffer/Lichtenstein 1989) zu kurz: die Zitadelle mißt 8 ha, und die Plattform war etwa 8 m hoch.

⁴³ Vgl. dazu zuletzt Kenoyer 1994 und Jacobsen 1986. Entgegen der allgemeinen Tendenz betrachtet Fairservis (1986, 1991) die Induskultur als Häuptlingstum, nicht als ‘Zivilisation’; vgl. Algaze 1993; Maisels 1993, zum neo-evolutionistischen Modell Yoffee 1993.

gien und einer Infrastruktur, die den Bedarf einer komplexen urbanen und staatlichen Gesellschaft erfüllen kann. Diese Entwicklung geht einher mit sozialer Hierarchisierung aufgrund von Statusunterschieden, die auf unterschiedlichem Zugang zu Ressourcen und der Kontrolle über ihre Verteilung beruhte (Kenoyer 1991b; Maisels 1993: XVIII). Es ist damit die kulturelle Dynamik der Früh-Harappa-Phase, die zu einer Transformation des Systems – oder von Teilen desselben – führt und zu einer neuen sozio-politischen Ordnung überleitet. Naturgemäß ist in bezug auf eine schriftlose Gesellschaft eine Einordnung in die Zyklen des modifizierten epigenetischen Zivilisationsmodells (Friedman/Rowlands 1977: 200ff.; Breuer 1993: 42 ff.) schwierig, da die Mechanismen schlecht faßbar sind. Es erscheint jedoch angesichts der zuvor zusammengefaßten Informationen denkbar, daß sich während der ersten Jahrhunderte des 3. Jt. v. Chr. mit dem Kot Diji- und Amri-Komplex bereits konische Klanstaaten und Prestigegütersysteme (Breuer 1993: 63 ff.) entwickelt hatten, deren Transformation in einen Typus des patrimonialen Zyklus das Kennzeichen der Harappa-Phase ist.⁴⁴

Dieser Übergang wird manchmal als 'plötzlich' bezeichnet (Possehl 1990; Shaffer/Lichtenstein 1989). In gewisser Weise trifft das zu. Dennoch sind 100 bis 150 Jahre nicht kurz, wenn es um städtisches Wachstum oder um wirtschaftliche und sozio-politische Umformungen geht. Neue Ausgrabungen und ein besseres chronologisches Gerüst (Jarrige 1990, 1993; Kenoyer 1991a, 1993; Possehl 1993) zeigen heute, daß die 'gezielte' wirtschaftliche Expansion, die Gründung von Außenposten und die Umstrukturierung des Handels mit Mesopotamien nicht am Übergang oder Beginn der Harappa-Phase um 2600 v. Chr. erfolgte, sondern etwas später. Auch Schrift, Siegel und Gewichte sind erst in den Schichten der reifen Harappa-Phase zu finden, und zwar in voll entwickeltem Stadium. Das ist ein Indiz dafür, daß sie nicht zu der Entstehung einer neuen Elite beigetragen haben, sondern von einer bereits etablierten Ordnung geschaffen und ausgebaut wurden.⁴⁵

Am Ende dieser Zeit stehen jedoch Devolution und das zentrifugale Auseinanderbrechen dieser Ordnung. Die oberen Besiedlungsschichten der meisten Fundorte zeigen einen Verfall der städtischen Qualitäten, Großbauten und Steinplastik verlieren ihre Funktionen. Indusschrift, -siegel und -gewichte werden nach der Harappa-Phase als Systeme nicht mehr benutzt. Ihre Symbo-

⁴⁴ Kristiansen (1991: 19ff.) verwendet eine etwas andere Terminologie, deren Bedeutung jedoch weitgehend Breuers Schema entspricht. Umfaßt nach Breuer der archaische Staat sowohl konische Klanstaaten und Prestigegütersysteme, so ist für Kristiansen der archaische Staat die zentralisierte Variante der stratifizierten Gesellschaft. Beide stellen eine Zwischenstufe zwischen in Häuptlingstütern organisierten Stammesgesellschaften und Staaten dar (die jeweils zahlreiche Varianten umfassen, so etwa Stadtstaaten bis Feudalstaaten).

⁴⁵ In Harappa 3A erscheinen Siegel und Gewichte, doch ist die Vielfalt der beschrifteten Objekte in 3B größer, während sie in 3C wieder abnimmt und dann ausläuft (Kenoyer 1993). Diese These stützt in gewisser Weise die Ansicht Parpolas, daß das rasche Aufkommen der Schrift durch die Übernahme der Idee vom Westen (also Diffusion, vgl. Wheeler 1968) von einer dazu bereiten Gesellschaft (am Indus) zu erklären sei.

lik wird ersetzt, und zwar durch eine Art von Siegeln (Abb. 15: 8, Jhukar), die an den Typ der Früh-Harappa-Phase erinnert und die vor allem in der nordwestlichen Region in die Margiana und nach Baktrien weisen – eine Verbindung, die sich vor allem im Hochland schon gegen Ende des 3. Jt. abzeichnet (Jarrige 1987b, c; Jarrige & Usman 1989). Obwohl viele Keramikformen und -verzierungen trotz graduellen Wandels in Stil, Technologie und Morphologie das Fortbestehen bzw. die Wiederaufnahme der Tradition zeigen, ist dieser Übergang von deutlichen Veränderungen begleitet (Abb. 15: 9–13). Diese äußern sich auch in dem Fehlen vieler Objektkategorien (Figurinen, Kleinplastik), in ihrer geringeren Vielfalt (Metall, Schmuck) und dem Auslaufen technologisch anspruchsvoller Produkte (Steinzeug). Das zuvor integrierte Gebiet fällt auseinander; einige Orte werden verlassen, andere zeigen Umorientierungen. Die Beziehungen nach Nordwesten werden wieder intensiviert. In Cholistan verringert sich die Zahl der Siedlungen auf 50, aber noch bestehen einige große Fundorte (38 ha) weiter. Jedoch steigt gleichzeitig die Zahl der nicht-permanenten Fundorte wieder auf 26 % an (Mughal 1982). Nur in Saurashtra, wo erst jetzt die fruchtbaren Böden des Inlands erschlossen werden, ist eine Zunahme der Siedlungen (von 5 auf 14) zu beobachten (Bhan 1989).

Ganz deutlich überwiegt nun wieder der regionale Charakter. Und trotz aller Traditionen unterscheiden sich auch die Kulturkomplexe der nachfolgenden Phase eindeutig von der Induszivilisation, jedoch wiederum weniger in bezug auf die Grundlagen als vielmehr im Hinblick auf die Strukturen. Diese Dezentralisierung und der Zusammenbruch des integrativen Netzwerks der Harappakultur wird heute nicht mehr mit Arier-Invasionen (Wheeler 1968) oder klimatischen Katastrophen (Raikes 1964) in Verbindung gebracht. Die Verlagerung der Flußsysteme mit ihren wirtschaftlichen Folgen, klimatische Veränderungen, Erschöpfung der natürlichen Ressourcen und Überdehnung des Systems werden als vielfältige Ursachen dieser Devolution angeführt (Jarrige 1973; Kenoyer 1991a, Shaffer 1992). Zwar entsteht zunächst der Eindruck eines steten, wenn auch graduellen Niedergangs, jedoch ist hier Vorsicht geboten, denn mit der Ausbreitung des Kamels und des Pferdes und vor allem mit der Einführung von Reis und Sorghum in das Indusdal erfolgte gerade jetzt die zweite wirtschaftliche 'Revolution' (Jarrige et al. 1979; Meadow 1989). Die Veränderungen haben offenbar primär die Elite betroffen, weniger die dörflichen Gemeinschaften. Selbst wenn dieser Übergang graduell erfolgte, muß man daher fragen, inwieweit 'das System', die integrativen Kräfte der Induszivilisation, über den wirtschaftlichen und formal-politischen Aspekt hinaus ideologisch verwurzelt waren. Wie der Beginn ist auch das Ende der Harappa-Phase um 2000/1900 v. Chr. im wesentlichen durch das Auftauchen bzw. Auslaufen der gleichen Merkmale und damit wahrscheinlich durch ähnliche strukturelle Veränderungen, durch das Ende eines Staatswesens, gekennzeichnet.

Die Tradition zieht sich durch die Jahrtausende und verbindet die verschiedenen Phasen und Kulturkomplexe miteinander. Sie offenbart sich in vielen Bereichen der materiellen Kultur und damit der kulturellen Subsysteme. Die Entstehung der Induszivilisation wurzelt in dieser Tradition, die sich auch

über ihren Zerfall hinaus fortsetzt. Und dennoch unterlagen diese Subsysteme alternativen Wandlungsprozessen, deren Dynamik zu Transformationen führte und schließlich zu einer neuen qualitativen Ebene überleitete. Im Fall der Industal-Tradition war es der Übergang zu einer staatlich organisierten Gesellschaft, der bei aller Kontinuität von entscheidenden Veränderungen der wirtschaftlichen, sozialen, politischen und ideologischen Strukturen – und damit des gesamten Systems – begleitet war.

ABBILDUNGSNACHWEISE

Abb. 8

- 1,2. Kile Ghul Mohammad III: Black-on-Red Schale (Fairservis 1975: Fig. 31.B)
3. Rana Ghundai II: 'Jangal Painted' Bull vase (Fairservis 1975: Fig. 37)
4. Kechi Beg Polychrome (black and red. Fairservis 1959: Fig. 67a)
5. Kechi Beg Polychrome (Siah Damb II,iii. de Cardi 1965: Fig. 15)
6. Kechi Beg Polychrome (Fairservis 1956: Fig. 53)
7. Kechi Beg Polychrome (Mehrgarh IV. Jarrige/Lechevallier 1979: Fig. 16.4)
- 8,9. Damb Sadaat II: Quetta Ware (Fairservis 1956: Fig. 48)
- 10,11. Quetta Ware (Mehrgarh VI. Jarrige/Lechevallier 1979: Fig. 23.1 + 4)
12. Damb Sadaat III: Sadaat Ware (Fairservis 1975: Fig. 34)
- 13,14. Mundigak III: Quetta Ware (Casal 1961: Fig. 59.117 + 134)
15. Quetta Ware: Muster (Fairservis 1956: 301, Muster 354)

Abb. 9

1. Nal-Keramik (Jansen 1986: Abb. 59)
2. Miri Qalat III, Level 1: Black-and-white on red medium (Zari Keramik: Variante der Nal-Keramik, vgl. de Cardi 1965: 138ff. Besenval/Marquis 1993: Fig. 9)
3. Balakot IX: Brown-on-buff. Nal canister.
4. Balakot: 'bracketted ware' (Damb Sadaat III)
5. Nundara: Nal-Nundara black-and-red Keramik (Piggott 1950: Fig. 4)
6. Balakot X: Brown-on-cream slip.
7. Balakot XI: Black-on-cream slip.
8. Mehi: Fine red ware, black-on-red slip (Possehl 1986: Fig. VII)
9. Mehi: Fine red to buff ware. Kulli-Keramik (Possehl 1986: Fig. XXa)

Abb. 10

1. Kot Diji Schicht 7 (Khan 1965: Fig. 23.15)
2. Kot Diji Schicht 6 (ebd.: Fig. 25.5)
3. Kot Diji Schicht 6 (ebd.: Fig. 25.3)
4. Kot Diji Schicht 5A (ebd.: Fig. 15.8)
5. Kot Diji Schicht 3A (ebd.: Fig. 16.1)
6. Kot Diji Schicht 3B (ebd.: Fig. 16.2)
- 7,9. Jalilpur II black-on-red and grooved ware (Mughal 1972b: Fig. 37.1 + 3)
8. Lewan II (Black-and-red. Allchin & Allchin 1982: Fig. 6.32)
10. Sarai Khola II (Allchin & Allchin 1982: Fig. 6.24)
11. Sarai Khola II (Mughal 1972a: Fig. 12.47)
12. Rahman Dheri: black and grooved ware (Durrani 1988: Fig. VI.1)

Abb. 11

1. Amri IA: Handgemacht, schwarzes Dekor, Schamotte (Casal 1964: Nr. 55)
2. Amri IA: 'Kot Diji-Topf (ebd.: Nr. 33)
3. Amri IA (ebd.: Nr. 52)
4. Amri IA: handgemacht, schwarzes + gelbes Dekor (ebd.: Nr. 10)
5. Amri IB: handgemacht, schwarzes + pflaumenfarbenes Dekor (Togau C. Ebd.: Nr. 71)
6. Amri IB: handgemacht, schwarzes + rotes Dekor (ebd.: Nr. 95a)
7. Amri IB: handgemacht, schwarzes und pflaumenrotes Dekor (ebd.: Nr. 100)
8. Amri IB: scheibengedreht, schwarzes und braun-rotes Dekor (ebd.: Nr. 87)
9. Amri IC: – ebenso – (ebd.: Nr. 151)
10. Amri IC: scheibengedreht, braun-oranges Dekor (ebd.: Nr. 153)

Abb. 12

1. Amri ID: scheibengedreht, schwarz-braunes und gelb-oranges Dekor (ebd.: Nr. 207)
2. Amri ID: schwarzes + ziegelrotes Dekor (ebd.: Nr. 206)
3. Amri ID: schwarzes + rotes Dekor. Nal-Nundara-Stil, vgl. Anjirah III–IV (ebd.: Nr. 209)
4. Amri ID: schwarz-braunes + rot-braunes Dekor (ebd.: Nr. 214)
- 5,6. Amri IIA: schwarzes, sehr feines Dekor. Nr. 6 mit Ocker (ebd.: Nr. 252, 253)
7. Amri IIA: schwarzes + gelb-rotes Dekor (ebd.: Nr. 255)
- 8–11. Mehrgarh VIIC-Lal Shah: Damb-Sadaat-III-Tradition (Jarrige 1993: Fig. 1)
- 12–14. Nausharo ID (ebd.: Fig. 2)

Abb. 13

1. Chanh-Daro: Black-on-red Vorratsgefäß (Fairservis 1975: Fig. 62)
- 2–5. Mohenjo-Daro (Marshall 1931: Pl. LXXXV8, LXXXV6, LXXXVI22, LXXXVI24)
6. Amri IIIA (Casal 1964: Nr. 334)
- 7,8. Mohenjo-Daro (Dales/Kenoyer 1986: S. 213, 170)
- 9–11. Mohenjo-Daro (Marshall 1931: Pl. LXXXIV18, LXXXVI18, 19)

Abb. 15

1. Mohenjo-Daro: Kupfer-/Bronzetopf (Marshall 1931: Pl. CXL18)
2. Mohenjo-Daro: Silbergefäß (ebd.: Pl. CXL1)
- 3,4. Mohenjo-Daro: Kupfer-/Bronzeklingen (ebd.: Pl. CXXXVIII1, 2)
5. Mohenjo-Daro: 'Bronzetänzerin' (Jansen 1986: Abb. 136)
- 6,7. Mohenjo-Daro: Siegel und Tontäfelchen (Franke-Vogt 1991: Nr. 330 + 38)
8. Chanh-Daro: Jhukar-Siegel (ebd.: Nr. 304)
9. Chanh-Daro: Jhukar-Keramik (Mackay 1943: Pl. XLI38)
10. Amri IIID: Jhukar-Keramik (Casal 1964: Nr. 498)
- 11,12. Pirak II, IIIA: monochrome (11) und bichrome Keramik (12. Jarrige/Enault/Santoni 1979: Nr. 318 + 325)
13. Mitathal IIB: post-Harappa Keramik (Allchin & Allchin 1982: Abb. 9.17)

BIBLIOGRAPHIE

- R. M. Adams 1966: *The Evolution of Urban Society*, Chicago
- R. C. Agrawala 1984: Aravalli, the Major Source of Copper for the Indus and Indus-related Cultures, in: *Frontiers of the Indus Civilization*, ed. B. B. Lal/S. P. Gupta, Neu Delhi, 157–162.

- G. Algaze 1993: Expansionary Dynamics of Some Early Pristine States, *American Anthropologist* 95 (2) 304–333.
- B. Allchin/R. F. Allchin 1982: *The Rise of Civilization in Pakistan and India*, Cambridge.
- F. R. Allchin/B. Allchin/F. A. Durrani/M. Farid Khan (eds.) 1986: *Lewan and the Bannu Basin*. BAR International Series 310, Oxford.
- R. Amundson/E. Pendall 1991: Pedology and Late Quaternary Environments Surrounding Harappa: A Review and Synthesis, in: ed. R. H. Meadow, 13–27.
- A. Ardeleanu-Jansen 1993: *Die Terrakotten in Mohenjo-Daro*, Aachen.
- S. Asthana 1982: Harappan Trade in Metals and Minerals: A Regional Approach, in: ed. G. L. Possehl, 271–288.
- S. Asthana 1985: *Pre-Harappan Cultures of India and the Borderlands*, Neu Delhi.
- W. R. Belcher 1991: Fish Resources in the Early Urban Context at Harappa, in: ed. R. H. Meadow 107–120.
- R. Besenval 1992: Recent Archaeological Research in Pakistani Makran, in: *South Asian Archaeology 1989*, ed. C. Jarrige, Madison, 25–35.
- R. Besenval/P. Marquis 1993: Excavations at Miri Qalat (Pakistani Makran) – Results of the First Field-Season (1990), in: *South Asian Archaeology 1991*, ed. A. Gail/G. Mevissen, Stuttgart, 31–48.
- K. K. Bhan 1989: Late Harappan Settlements of Western India, with Specific Reference to Gujrat, in: ed. J. M. Kenoyer, 219–242.
- R. S. Bisht 1982: Excavations at Banawali, in: ed. G. L. Possehl, 113–124.
- R. S. Bisht 1984: Structural Remains and Town-planning of Banawali, in: *Frontiers of the Indus Civilization*, ed. B. B. Lal/S. P. Gupta, Neu Delhi, 89–97.
- R. S. Bisht 1990: Dholavira: New Horizons of the Indus Civilization, *Puratattva* 20, 71–82.
- J. M. Blackman/M. Vidale 1992: the Production and Distribution of Stoneware Bangles at Mohenjo-Daro and Harappa as Monitored by Chemical Characterization Studies, in: *South Asian Archaeology 1989*, ed. C. Jarrige, Madison, 37–44.
- S. Breuer 1990: *Der archaische Staat. Zur Soziologie charismatischer Herrschaft*, Berlin.
- B. de Cardi 1965: Excavations and Reconnaissance in Kalat, West Pakistan – the Prehistoric Sequence in the Surab Region, *Pakistan Archaeology* 2, 86–182.
- B. de Cardi 1984: Some third and fourth millennium sites in Sarawan and Jhalawan, Baluchistan in relation to the Mehrgarh sequence, in: *South Asian Archaeology 1981*, ed. B. Allchin, Cambridge, 61–68.
- J.-M. Casal 1961: *Fouilles de Mundigak*, Paris.
- J.-M. Casal 1964: *Fouilles d'Amri*, Paris.
- M. Casanova 1992: The Sources of Lapis-lazuli Found in Iran, in: *South Asian Archaeology 1989*, ed. C. Jarrige, Madison, 49–56.
- H. J. M. Claessen/P. Skalnik (eds.) 1978: *The Early State*, The Hague.
- D. Clarke 1968: *Analytical Archaeology*, London.
- G. F. Dales 1964: The Mythical Massacre at Mohenjo-Daro, *Expedition* 6:3, 36–43.
- G. F. Dales 1974: Excavations at Balakot, Pakistan 1973, *Journal of Field Archaeology* 1:1, 3–22.
- G. F. Dales 1979: The Balakot Project: Summary of Four Years Excavations in Pakistan, in: *South Asian Archaeology 1977*, ed. M. Taddei, Neapel, 241–74.
- G. F. Dales/J. M. Kenoyer 1986: Excavations at Mohenjo Daro, Pakistan: The Pottery, *University Museum Monographs* 53, Philadelphia.
- G. F. Dales/J. M. Kenoyer 1990: Excavations at Harappa 1988, *Pakistan Archaeology* 24, 68–176.
- A. H. Dani 1971: Excavations in the Gomal Valley, *Ancient Pakistan* V.
- E. Doring Caspers 1990: Harappan Temples – Fact or Fallacy?, in: *South Asian Archaeology 1987*, ed. M. Taddei, M. Tosi, Rom, 245–261.

- F. A. Durrani 1988: Excavations in the Gomal Valley, Rahman Dheri Excavations Report No. 1, Ancient Pakistan VI.
- W. A. Fairervis 1956: Excavations in the Quetta Valley, West Pakistan, Anthropological Papers of the American Museum of Natural History 45:2, New York.
- W. A. Fairervis 1959: Archaeological Surveys in the Zhob and Loralai Districts, West Pakistan, Anthropological Papers of the American Museum of Natural History 47:2, New York.
- W. A. Fairervis 1961: The Harappan Civilization: New Evidence and More Theory, Nachdruck in: ed. G. L. Possehl, 49–65.
- W. A. Fairervis 1967: The Origin, Character and Decline of an Early Civilization. Nachdruck in: ed. G. L. Possehl, 66–89.
- W. A. Fairervis 1975: The Roots of Ancient India, Chicago.
- W. A. Fairervis 1986: Cattle and the Harappan Chiefdoms of the Indus Valley, Expedition 28:2, 43–50.
- W. A. Fairervis 1991: The Harappan Civilization and its Writing, Leiden.
- W. A. Fairervis/F. Southworth 1989: Linguistic Archaeology and the Indus Valley Culture, in: ed. J. M. Kenoyer, 133–141.
- M. Fentress 1984: Time and Process at Harappa and Mohenjo-Daro, in: Frontiers of the Indus Civilization, ed. B. B. Lal/S. P. Gupta, Neu Delhi, 99–104.
- L. Flam 1976: Settlement, Subsistence and Population: A Dynamic Approach to the Development of the Indus Valley Civilization, in: Ecological Backgrounds of South Asia Prehistory, ed. K. A. R. Kennedy/G. L. Possehl, Ithaca, 76–93.
- L. Flam 1981: The Paleogeography and Prehistoric Settlement Patterns in Sind, Pakistan (ca. 4000–2000 B. C.), Ann Arbor.
- L. Flam 1986: Recent Explorations in Sind: Palaeogeography, Regional Ecology, and Prehistoric Settlement Patterns (ca. 4000–2000 B. C.), in: Studies in the Archaeology of India and Pakistan, ed. J. Jacobson, Neu Delhi, 65–89.
- L. Flam 1993: Excavations at Ghazi Shah, Sindh, Pakistan, in: South Asian Archaeology Studies, ed. G. L. Possehl, Neu Delhi, 457–467.
- H.-P. Francfort 1989: Fouilles de Shortughai, Recherche sur l'Asie Centrale Protohistorique, MMAFAC II, Paris.
- U. Franke-Vogt 1991: Die Glyptik aus Mohenjo-Daro, Baghdader Forschungen Bd. 13, Berlin.
- U. Franke-Vogt 1993: Stratigraphy and Cultural Process at Mohenjo-Daro, in: South Asian Archaeology 1991, ed. A. Gail/G. Mevissen, Stuttgart, 87–100.
- U. Franke-Vogt 1994a: The 'Early Period' at Mohenjo-Daro, in: From Sumer to Meluhha, Gedenkschrift G. F. Dales, ed. J.-M. Kenoyer, Madison, 27–50.
- U. Franke-Vogt 1994b: Cultural Ecology of the Greater Indus Valley and Beyond. Bulletin of Archaeology, University of Kanazawa, Vol. 21, in press.
- J. Friedman/M. Rowlands 1977: Notes towards an Epigenetic Model of the Evolution of 'Civilisation', in: The Evolution of Social Systems, ed. dies., 201–276.
- J. Haas 1982: The Evolution of the Prehistoric State, New York.
- M. A. Halim 1970: Excavation at Sarai Khola, Part I, Pakistan Archaeology 7, 23–80.
- M. A. Halim 1972: Excavations at Sarai Khola, Part II, Pakistan Archaeology 8, 1–112.
- B. E. Hemphill, J. R. Lukacs, K. A. R. Kennedy 1991: Biological Adaptations and Affinities of Bronze Age Harappans, in: ed. R. H. Meadow, 137–182.
- J. Jacobsen 1986: The Harappan Civilization: An Early State, in: Studies in the Archaeology of India and Pakistan, ed. J. Jacobsen, Neu Delhi, 137–173.
- M. Jansen 1985: Mohenjo-Daro HR-A House I, a Temple?, in: South Asian Archaeology 1983, ed. J. Schotsman/M. Taddei, Neapel, 157–206.
- M. Jansen 1986: Die Indus-Zivilisation, Entdeckung einer frühen Hochkultur, Köln.

- M. Jansen 1989: Some problems regarding the Forma Urbis Mohenjo-Daro, in: *South Asian Archaeology 1985*, ed. K. Frifelt/P. Sorensen, Copenhagen, 247–254.
- C. Jarrige 1987: Die Terrakottafigurinen aus Mehrgarh, in: *VSI*, 95–101.
- J.-F. Jarrige 1973: La Fin de la civilisation Harapéenne, *Paléorient* 1/2, 263–287.
- J.-F. Jarrige 1986: Excavations at Mehrgarh-Nausharo, *Pakistan Archaeology* 10–22, 63–131.
- J.-F. Jarrige 1987a: Die frühesten Kulturen in Pakistan und ihre Entwicklung, in: *VSI*, 50–66.
- J.-F. Jarrige 1987b: Der Kulturkomplex von Mehrgarh (Periode VIII) und Sibri, Der Schatz von Quetta, in: *VSI*, 102–111.
- J.-F. Jarrige 1987c: A Prehistoric Elite Burial in Quetta, *Newsletter of Baluchistan Studies* 4, 429–438.
- J.-F. Jarrige 1988: Excavations at Nausharo, *Pakistan Archaeology* 23, 149–203.
- J.-F. Jarrige 1990: Excavations at Nausharo, *Pakistan Archaeology* 24, 21–67.
- J.-F. Jarrige 1993: The Question of the Beginning of the Mature Harappan Civilization as Seen from Nausharo Excavations, in: *South Asian Archaeology 1991*, ed. A. Gail/G. Mevissen, Stuttgart, 149–164.
- J.-F. Jarrige/M. Lechevallier 1979: Excavations at Mehrgarh, Baluchistan: Their Significance in the Prehistorical Context of the Indo-Pakistani Borderlands, in: *South Asian Archaeology 1977*, ed. M. Taddei, Neapel, 463–535.
- J.-F. Jarrige/M. H. Usman 1989: Funerary Complexes in Baluchistan at the End of the Third Millennium in the Light of recent Discoveries at Mehrgarh and Quetta, in: *South Asian Archaeology 1985*, ed. K. Frifelt/P. Sorensen, Copenhagen, 150–166.
- J.-F. Jarrige/R. H. Meadow 1992: *Mélanges Fairservis: A Discourse on Relations between Kachhi and Sindh in Prehistory*, in: *South Asian Archaeology Studies*, ed. G.L. Possehl, New Delhi, 163–178e.
- J.-F. Jarrige/M. Santoni/J.-F. Enault 1979: *Fouilles de Pirak*, Paris.
- J. P. Joshi 1990: Excavation at Surkotada and Exploration in Kutch, Neu Dehli.
- J. P. Joshi/A. Parpola 1987: *Corpus of Indus Seals and Inscriptions 1*. MASI 86, Helsinki.
- J. M. Kenoyer 1989: Socio-Economic Structures of the Indus Civilization as reflected in Specialized Crafts and the Question of Ritual Segregation, in: ed. J. M. Kenoyer, 183–192.
- J. M. Kenoyer 1991a: The Indus Valley Tradition of Pakistan and Western India, *Journal of World Prehistory* 5/4, 331–385.
- J. M. Kenoyer 1991b: Urban Process in the Indus Tradition: A Preliminary Model from Harappa, in: ed. R. H. Meadow, 29–60.
- J. M. Kenoyer 1993: Excavation on Mound E, Harappa: A Systematic Approach to the Study of Indus Urbanism, in: *South Asian Archaeology 1991*, ed. A. Gail/G. Mevissen, Stuttgart, 165–194.
- J. M. Kenoyer 1994: The Harappan State: Was it or wasn't it? In: *From Sumer to Meluhha*, Gedenkschrift G. F. Dales, ed. J. M. Kenoyer, Madison, 71–80.
- J. M. Kenoyer (ed.) 1989: *Old Problems and New Perspectives in the Archaeology of South Asia*, *Wisconsin Archaeological Reports* 2, Madison.
- J. M. Kenoyer/H. M.-L. Miller in press: *Metal Technologies of the Indus Valley Tradition in Pakistan and Western India (MS)*.
- F. A. Khan 1965: Excavations at Kot Diji, *Pakistan Archaeology* 2, 13–85.
- K. Kristiansen 1991: Chieftoms, states, and systems of social evolution, in: *Chieftoms: Power, Economy, and Ideology*, ed. T. Earle, 16–43.
- B. B. Lal 1979: Kalibangan and the Indus Civilization, in: *Essays in Indian Protohistory*, ed. D. P. Agrawal/D. K. Chakrabarti, New Delhi, 65–97.
- Les cités oubliées de l'Indus 1988: Ausstellungskatalog Paris.*

- L. S. Leshnik 1973: Land use and Ecological Factors in Prehistoric North-West India, in: *South Asian Archaeology 1971*, ed. N. Hammond, London, 67–84.
- E. Mackay 1938: Further Excavations at Mohenjo-Daro, New Delhi.
- E. Mackay 1943: Chanhū-Daro Excavations, American Oriental Series 20, New Haven.
- J. Marshall 1924: First Light on a Long Forgotten Civilization, *Illustrated London News* 20. 9. 1924, 528–532, 548 (Nachdruck in: ed. G. L. Possehl 1979: 105–107).
- J. Marshall 1926: Unveiling the Prehistoric Civilisation of India. Discoveries in Sind Punjab and Baluchistan – cities older than Abraham, *Illustrated London News* 27. 2. 1926: 346–349 und 6. 3. 1926: 198–400.
- J. Marshall 1931: Mohenjo-Daro and the Indus Civilization, London.
- R. H. Meadow 1979: Prehistoric Subsistence at Balakot: Initial Considerations of the Faunal Remains, in: *South Asian Archaeology 1977*, ed. M. Taddei, Neapel, 275–316.
- R. H. Meadow 1989: Continuity and Change in the Agriculture of the Greater Indus Valley: The Palaeoethnobotanical and Zooarchaeological Evidence, in: ed. J. M. Kenoyer, 61–74.
- R. H. Meadow 1993: Animal Domestication in the Middle East: A Revised View from the Eastern Margin, in: *Harappan Civilization*, ed. G. L. Possehl, New Delhi², 295–320.
- R. H. Meadow (ed.) 1991: Harappa Excavations 1986–1990. A Multidisciplinary Approach to Third Millennium Urbanism, Monographs in World Archaeology 3, Madison.
- D. Miller 1985: Ideology and the Harappan Civilization, *Journal of Anthropological Archaeology* 4, 34–71.
- V. N. Misra 1984: Climate, a Factor in the Rise and Fall of the Indus Civilization – Evidence from Rajasthan and Beyond, in: *Frontiers of the Indus Civilization*, ed. B. B. Lal/S. P. Gupta, New Delhi, 461–489.
- M. R. Mughal 1971: The Early Harappan Period in the Greater Indus Valley and Northern Baluchistan (ca. 3000–2400 B. C.), *Ann Arbor*.
- M. R. Mughal 1972a: The Sarai Khola Pottery Types of the Early Periods I and II, *Pakistan Archaeology* 8, 40–76.
- M. R. Mughal 1972b: Explorations in Southern Sind, *Pakistan Archaeology* 8, 133–137.
- M. R. Mughal 1972c: Explorations in Northern Baluchistan, *Pakistan Archaeology* 8, 137–158.
- M. R. Mughal 1974: New Evidence of the Early Harappan Culture from Jalilpur, *Pakistan Archaeology* 27:2, 106–113.
- M. R. Mughal 1982: Recent Archaeological Research in the Cholistan, in: ed. G. L. Possehl, 85–96.
- M. R. Mughal 1990: Further Evidence of the Early Harappan Culture in the Greater Indus Valley: 1971–1990, *South Asian Studies* 6, 175–189.
- M. R. Mughal 1992: Jhukar and the Late Harappan cultural mosaic of the Greater Indus Valley, in: *South Asian Archaeology 1989*, ed. C. Jarrige, Madison, 213–221.
- M. R. Mughal 1993: The Geographical Extent of the Indus Civilization During the Early, Mature and Late Harappan Times, in: *South Asian Archaeology Studies*, ed. G. L. Possehl, New Delhi, 123–143.
- A. Parpola 1986: The Indus Script: A Challenging Puzzle, *World Archaeology* 17/3, 399–419.
- A. Parpola 1987: Zur Entzifferung der Indus-Schrift, in: *VSI*, 196–205.
- A. Parpola 1988a: Religion reflected in the iconic signs of the Indus-script: penetrating into long-forgotten pictographic messages, *Visible Religion* 6, 114–135.
- A. Parpola 1988b: The coming of the Aryans to Iran and India and the cultural and ethnic identity of the Dasas, *Studia Orientalia* 64, 195–302.
- A. Parpola 1993: Rezension Ute Franke-Vogt, *Die Glyptik aus Mohenjo-Daro*, in: *Ancient Near East and India*, *Studia Orientalia* 70, Helsinki.
- S. Parpola/A. Parpola/R. H. Brunswig 1977: The Meluhha Village. Evidence of Accultura-

- tion of Harappan Traders in Late Third Millennium Mesopotamia, *JESHO* 20:2, 129–165.
- S. Piggott 1950: Prehistoric India to 1000 B. C., Harmondsworth².
- G. L. Possehl 1976: Lothal: A Gateway Settlement of the Harappan Civilization, in: *Ecological Backgrounds of South Asia Prehistory*, ed. K. A. R. Kennedy/G. L. Possehl, Ithaca, 118–131.
- G. L. Possehl 1986: Kulli. An Exploration of An Ancient Civilization in South Asia, *Centers of Civilization* Nr. 1, Durham.
- G. L. Possehl 1990: Revolution in the Urban Revolution: The Emergence of Indus Urbanization, *Annual Review of Anthropology* 19, 261–282.
- G. L. Possehl 1993: The Date of Indus Urbanization: A Proposed Chronology for the Pre-Urban and Urban Harappan Phases, in: *South Asian Archaeology 1991*, ed. A. Gail/G. Mevissen, Stuttgart, 231–249.
- G. L. Possehl (ed.) 1979: *Ancient Cities of the Indus*, New Delhi.
- G. L. Possehl (ed.) 1982: *Harappan Civilization*, New Delhi.
- G. L. Possehl/M. H. Raval 1989: *Harappan Civilization and Rojdi*, New Delhi.
- R. L. Raikes 1964: The End of the Ancient Cities of the Indus, *American Anthropologist* 66:2, 284–299.
- R. L. Raikes 1965: The Ancient Gabarbands of Baluchistan, *East & West* 15, 26–35.
- S. R. Rao 1985: *Lothal. A Harappan Port Town (1955–1962)*, Vol. II, *MASI* 78, New Delhi.
- S. R. Rao 1991: *Dawn and Devolution of the Indus Civilization*, New Delhi.
- S. Ratnagar 1982: The Location of Harappa, in: ed. G. L. Possehl, 261–264.
- S. Ratnagar 1991: *Enquiries into the Political Organization of Harappan Society*, Puna.
- P. Rissman 1988: Public displays and private values: a guide to buried wealth in Harappan archaeology, *World Archaeology* 20:2, 209–228.
- A. Samzun 1987: Die Frühe Kupferzeit: Mehrgarh Periode III, in: *VSI*, 74–80.
- A. Samzun 1992: Observations on the Characteristics of the Pre-Harappan Remains, Pottery, and Artifacts at Nausharo, Pakistan (2700–2500 B.C.), in: *South Asian Archaeology 1989*, ed. C. Jarrige, Madison, 245–252.
- P. Sellier 1987: Mehrgarh: Grabstätten und Bestattungsritus, in: *VSI*, 83–94.
- E. Service 1962: *Primitive Social Organizations: an Evolutionary Perspective*, New York.
- J. G. Shaffer 1988: One Hump or Two: The Impact of the Camel on Harappan Society, in: *Orientalia Iosephi Tucci Memoriae Dicata*, ed. G. Gnoli/L. Lanciotti, Rom, 1315–1328.
- J. G. Shaffer 1992: The Indus Valley, Baluchistan and the Hilmand Drainage (Afghanistan), in: *Chronologies in Old World Archaeology*, ed. R. W. Ehrich, Chicago, 441–465/425–446.
- J. G. Shaffer/D. A. Lichtenstein 1989: Ethnicity and Change in the Indus Valley Cultural Tradition, in: ed. J. M. Kenoyer, 117–126.
- G. M. Shah/A. Parpola 1991: *Corpus of Indus Seals and Inscriptions 2*. *MDAM* 5, Helsinki.
- G. Singh 1971: The Indus Valley Culture. *Archaeology and Physical Anthropology*, *Oceania* 6:2, 177–189.
- R. E. Snead 1968: Weather Patterns in Southern West Pakistan, *Archiv für Metereologie, Geophysik und Bioklimatologie Serie B*, Nr. 16, 316–346.
- B. K. Thapar 1975: Kalibangan, a Harappan Metropolis beyond the Indus Valley, *Expedition* 17:2, 19–32.
- M. Tosi (ed.) 1983: *Prehistoric Sistan I*, Rom.
- M. Tosi/L. Bondioli/M. Vidale 1984: Craft Activity Areas and Surface Survey at Moenjodaro, in: *Interim Reports Vol. 1*, ed. M. Jansen/G. Urban, Aachen, 9–37.
- M. S. Vats 1940: *Excavations at Harappa*, New Delhi.
- M. Vidale 1989: Specialized Producers and Urban Elites: on the Role of Craft Industries in Mature Harappan Urban Contexts, in: ed. J. M. Kenoyer, 171–181.

- VSI 1987: Vergessene Städte am Indus, Ausstellungskatalog Aachen, Mainz.
- S. A. Weber 1991: Plants and Harappan Subsistence. An Example of Stability and Change from Rojdi, New Delhi.
- S. A. Weber 1992: Food Stress in South Asia: An Explanation for Culture Change, in: South Asian Archaeology Studies, ed. G. L. Possehl, New Delhi, 253–259.
- R. E. M. Wheeler 1959: Early India and Pakistan: To Asoka, New York.
- R. E. M. Wheeler 1968: The Indus Civilization, London.
- R. Wright 1984: Technology, Style and Craft Specialization: Spheres of Interaction and Exchange in the Indo-Iranian Borderlands, Third Millennium B. C., Ann Arbor.
- R. Wright 1989: The Indus Valley and Mesopotamian Civilization: A Comparative View of Ceramic Technology, in: ed. J. M. Kenoyer, 145–156.
- N. Yoffee 1993: Too many chiefs? (or, Safe texts for the '90s), in: Archaeological Theory: who sets the agenda?, ed. N. Yoffee/A. Sherratt, New Directions in Archaeology, Cambridge, 60–78.

Zur stilgeschichtlichen Einordnung der Gefäßfragmente Berlin ÄGM 15084/15693 und des Messers vom Gebel el-Arak*

ROLF KRAUSS

Laut Inventarbuch des Berliner Ägyptischen Museums hat Schäfer die aus einer halben Schnuröse und einem Wandstück bestehenden Gefäßfragmente Berlin 15084 a.b (Abb. 1) im Jahre 1900 bei dem Händler Girgis in Qena gekauft. Die Fragmente sollen nach Angaben des Händlers aus dem auf dem östlichen Nilufer, nördlich von Esna liegenden Ort [Naga^c el-) Hanâdi (sic) stammen bzw. aus einer 'vorgeschichtlichen Nekropole Oberägyptens' (Ranke 1909: 226). Gleichfalls laut Inventarbuch wurde das aus einem Wandstück bestehende Fragment Berlin 15693 (Abb. 1) im Jahre 1902 von Borchardt bei Chalid und Jussuf in Luxor gekauft. Dieses Fragment soll nach Verkäuferangaben aus Meallah (Orthographie des Inventarbuches) stammen, womit offensichtlich das ca. 7 km nördlich von Hanâdi liegende El-Mi^calla/Mo^calla gemeint ist. (Vergleichsweise schrieb man im Berliner Inventarbuch 'Me^câlah bei Gebelên', um El-Mi^calla als Herkunftsort des Sarges Inv.-Nr. 9679 zu bezeichnen). Da die Erwerbungen hinsichtlich Käufer und Verkäufer sowie nach Ort und Zeit getrennt stattfanden, haben die Verkäufer offensichtlich die gleiche Information weitergereicht, die sie selbst zusammen mit den Objekten erhalten hatten. Also darf man mit geringem Vorbehalt schließen, daß die drei Bruchstücke von einem einzigen Platz in der näheren Umgebung von Hanâdi und el-Mi^calla stammen. Damit ist eine notwendige Voraussetzung gegeben, daß es sich um Teile von ein und demselben Gefäß handelt.

Die Zusammengehörigkeit der beiden Wandstücke hat zuerst Schäfer (1922: 226 f.) angenommen. Als Scharff (1929: 78) alle drei Bruchstücke publizierte, sah er nur in Berlin 15084 a.b Bruchstücke von einem Gefäß, während er Berlin 15693 mit Vorbehalt als Bruchstück von einem anderen, wenn auch ähnlichen Gefäß wie Berlin 15084 a.b auffaßte. Das Material bezeichnete Scharff im Fall von 15084 a.b als 'grauen, marmorartigen Stein', im Fall von 15693 als 'harten, blaßroten Stein'. Zutreffender beschrieben, bestehen die drei Fragmente aus einer Kalksteinbrekzie mit großen weißen und dunklen

* Erweiterte Fassung eines bei der Jahrestagung der Deutschen Orient-Gesellschaft am 30. April 1994 in Würzburg gehaltenen Vortrags.

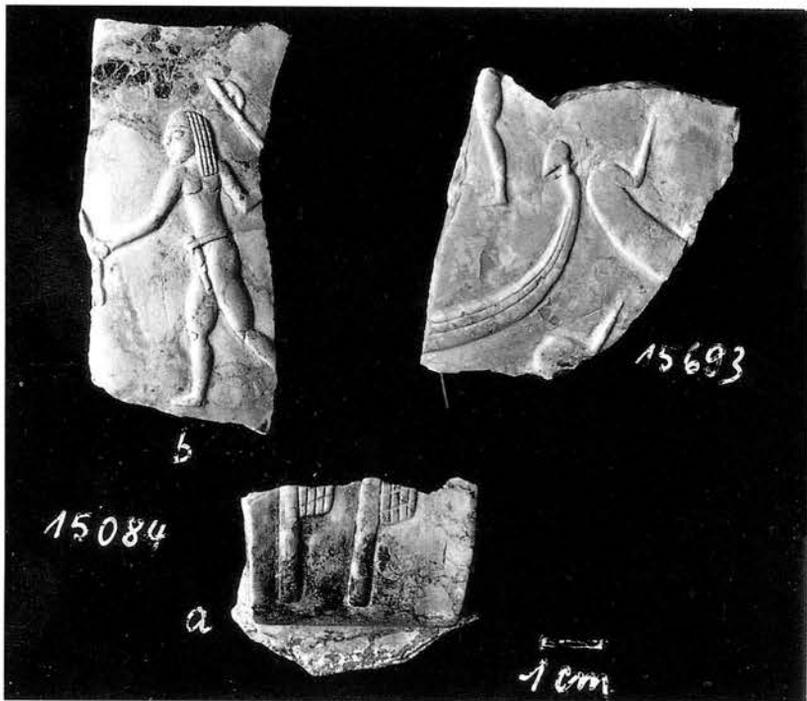


Abb. 1 Ägyptisches Museum Berlin PK

sowie sehr kleinen blaßroten und grünlichen Einschlüssen in einer gelblichen Matrix. Nach dem 1994 abgegebenen Urteil zweier Fachleute können die drei Fragmente vom Material her ohne weiteres von ein und demselben Gefäß stammen.¹

Auch die Krümmungen und Stärken sowohl der Wandstücke als auch der Schnuröse erlauben diese Annahme. Ferner sind die drei Fragmente mit gleichartigen Reliefs von etwas über 1 mm Höhe dekoriert. Auf Berlin 15693 ist neben den Schiffen zwar lediglich ein menschliches Bein erhalten, aber Reliefhöhe, Kontur, Modellierung, Andeutung der Kniescheibe durch Dreiecke und fehlende Andeutung der Fußzehen sowie die Länge des Beines finden sich identisch wieder bei der Kriegerfigur auf Berlin 15084 b. Wenn man bedenkt, daß seit 1902 keine weiteren Belege für ähnlich dekorierte Steingefäße bekannt wurden, so kann man mit hinreichender Wahrscheinlichkeit auf die Zusammengehörigkeit der Wandfragmente schließen. Für die Zugehörigkeit der Schnuröse läßt sich, abgesehen von den bereits genannten Gründen (Herkunft, Material, Wandstärke und Krümmung), die technisch gleiche Ausführung des Reliefs zitieren.

Auf Berlin 15084 b ist nach Scharff (1929: 78) 'ein nach links laufender

¹ Steinrestaurator Wolfgang Massman, Antiken-Museum PK Berlin; Prof. Josef Riederer, Rathgen-Labor PK Berlin.

Krieger dargestellt. . . . Der Mann trägt eine vom Scheitel herabfallende, lange Strähnenfrisur, er ist mit einem Gürtel bekleidet, von dem die Penistasche herabhängt. Mit der vorgestreckten Hand faßt er nach dem anscheinend gebundenen Arm eines Gefangenen'. Scharff ließ es offen, ob der vorgestreckte Arm der linke oder der rechte sei. Schäfer (1963: 287) verstand den erhobenen Arm 'natürlich' als den rechten, 'wenngleich manch heutiger Betrachter ihn für den linken nehmen wird'. Schäfer spielt hier auf die im Flachbild bei linksgerichteten Figuren uneinheitliche Darstellung rechter bzw. linker Körper- und Trachtteile an (Schäfer 1963: 308 ff.). Es ist möglich, daß diese aus der geschichtlichen Zeit bekannte Konvention schon hier gilt, da viele andere Konventionen vorhanden sind: Kopf in Seitenansicht, Auge von vorn, Brust und Schultern von vorn, Überschneidung des entfernten durch das nahe Bein, Beine und Füße in Seitenansicht (Schäfer 1963: 286 f.). Bei der Parallelszene auf dem stilgeschichtlich etwa gleichaltrigen Gebel-el-Arak (=GeA)-Griff (Abb. 3; Kämpferpaar oben links) führt der nach rechts blickende Krieger die Keule in der Rechten, was im Rückschluß Schäfers Auffassung stützt (s. auch unten zur Klingenstellung).

Beilstiel und Arm sind sicher zu ergänzen (Abb. 2). Die Ergänzung führt auf einen Beilstiel von etwa der halben Körperlänge des Kriegers. Vergleichsweise längere Axtstiele sind belegt, wie etwa ein 123 cm langer Stiel aus der 1. ZZ/MR (Davies 1987: No. 45). Die Form der Beilklinge wirft ein archäologisches Problem auf. Offensichtlich ist eine Metallklinge gemeint (Scharff: Kupfer), die an drei Stellen im Holz sitzt. Diesen Typ kennen die Ägyptologen erst ab der 5. Dynastie (Kühnert-Eggebrecht 1969: Tf. VI 3). Nach Sievertsen lassen sich ähnliche Beile in Mesopotamien bis in die Mesilim/ED II-Zeit zurückverfolgen. Möglicherweise stammt die Form aus Syrien, da in den 80er Jahren in Tell Halawa eine entsprechende Gußform gefunden wurde, und zwar in einem zumindest nach Meinung des Ausgräbers kurz vor Beginn der fröhndynastischen Zeit zu datierenden Kontext (Sievertsen 1993: 38). Entsprechend den geltenden Ansätzen für ED I würde die Gußform allenfalls aus der Zeit um 2900 v. Chr. stammen, was eine Lücke von mindestens 100 und mehr Jahren bis zu der Zeit, aus der die Berliner Gefäßfragmente mit Wahrscheinlichkeit stammen, offen lassen würde. Mithin wäre Berlin 15084 b der weitaus älteste Beleg für die fragliche Beilform, wobei dieser Beleg in komplizierender Weise nicht aus dem vermuteten Ursprungsgebiet der Form stammen würde. Keine Befürworter hat der Vorschlag von Ward (1964: 9f.) gefunden, die fragliche Beilform unter Berufung auf das Berliner Fragment aus Ägypten abzuleiten. Soweit ich sehe, bietet die hinsichtlich der Beilform widersprüchliche archäologische Situation den einzigen Punkt, an den man den Verdacht einer modernen Fälschung der Berliner Fragmente anknüpfen könnte.

Auf Berlin 15084 b läßt sich ein auf die Zehenspitzen gestellter linker Fuß des Kriegers ergänzen (Abb. 2). Bei der Rekonstruktion gehe ich davon aus, daß der erhaltene rechte Fuß auf einer gedachten Horizontalen steht, entsprechend den 'invisible ground lines', von denen Czichon und Sievertsen (1993: 49) beim GeA-Griff sprechen. Angesichts der sicheren Rekonstruktion überzeugt mich Scharffs Deutung dieser Figur als 'laufender' Krieger nicht. Bei laufenden Figuren, wie sie in Ägypten sicher ab Djer vorkommen (Decker/



Abb. 2 Berlin 15084b

Herb 1994: 22f. Tf. I A 1–2), ist der Oberkörper weniger vorgeneigt und die Schrittweite viel größer. Ein schneller Lauf wäre zwar mit der vorgeneigten Körperhaltung unseres Kriegers vereinbar, aber es ist wohl nicht sinnvoll, einen Gefangenen im schnellen Lauf vor sich her zu treiben. Möglicherweise ist eine ‘Erschlagung des Feindes’ dargestellt. Für Fußstellung und vorgebeugten Oberkörper des Schlägers gäbe es zahlreiche spätere Parallelen (Hall 1986: fig. 1–4, 9, 11f.). Bei der schon zitierten Parallelszene auf dem GeA-Griff bleibt meiner Meinung nach offen, ob dort die Keule zum Zuschlagen oder nur zur Bedrohung dient. Auf Berlin 15084 b fällt auf, daß die Beilklinge nicht zum Besiegten zeigt, was man erwarten würde. Naiv wäre es, hier auf den Gebrauch der Axt als Knüppel zu schließen. Ägyptologisch wäre die Vermutung, daß die Klingenstellung aus den oben erwähnten Besonderheiten bei linksgerichteten Figuren folgt.

Nach Scharff faßt der Beilschwinger ‘mit der vorgestreckten Hand nach dem anscheinend gebundenen Arm eines Gefangenen’. Scharff hat seine Vermutung nicht begründet, ich möchte ihm aber recht geben, weil sich zwei (in Abb. 2 markierte) über und unter dem Ellbogen des Gefangenen verlaufende eingeschliffene Kerben als Fesselung deuten lassen. Es ist nicht dargestellt, wie die Fessel gehalten wird. Diese Interpretation stellt insofern nicht zufrieden, weil die Darstellung sonst im Hochrelief gearbeitet ist; andererseits sind auch die Locken (?) der Haarsträhnen durch Kerben angedeutet.

Von einem zweiten Arm der weggebrochenen Figur gibt es keine Spur, und nach der zitierten Vergleichsszene auf dem GeA-Griff muß man hier die Darstellung eines zweiten Arms nicht unbedingt erwarten. (Abb. 3). Bei der erhaltenen Hand tritt der Handrücken hervor; der Daumen (?) weist zum Körper. Eine sichere Rekonstruktion dieser Figur ist nicht möglich.

Auf Berlin 15693 sind nach Scharff ‘Reste von vier verschiedenen Bildern ... erhalten, die ohne sichtbare Ordnung über die Fläche verteilt sind: oben links ein menschliches Bein mit Fuß: ... darunter ein geschwungenes Schiffshinterendeil, rechts zwei Schiffsvorderteile’. Im Anschluß an Winklers Terminologie bezeichne ich im folgenden den Schiffstyp, zu dem Scharffs ‘zwei Schiffsvorderteile’ gehören, als ‘incurved sickle boat’ (Winkler 1938: 36f.), während das einzelne ‘linkes Schiff’ heißen soll. Scharff identifizierte den Steven des linken Schiffs als Heck, was sich aber nicht verträgt mit der üblichen Definition der



Abb. 3 GeA-Griff. Czichon/Sievertsen 1993: 52

gleichartig geschmückten Steven der beiden 'square boats' auf dem GeA-Griff (Abb. 3) als Schiffsvorderteile (Boehmer 1974: 33). Nach Sievertsen (1993: 17) soll hier das 'Rinderkopffemblem' den Bug bezeichnen. Dieses Argument scheint nicht schlüssig zu sein, da sich in einer Darstellung auf der Narmer-Palette das gleiche oder ganz ähnliche 'Emblem' mittschiffs befindet (Asselberghs 1961: Afb. 169). Ferner ist auf dem Deck des oberen 'incurved sickle boat' von Berlin 15693 am Bug ein Relieffrest erhalten, der einem gleichartig proportionierten Element im Bug der 'sickle boats' beim GeA-Griff entsprechen kann. Ähnlich ist auch ein von Landström (1970: 24) als Plattform identifiziertes Element, ferner vergleiche man die Schiffsaufbauten auf der Narmer-Palette (Asselberghs 1961: Afb. 159) und beim Relief vom Gebel Sheikh Sulaiman (Murnane 1987: 285 fig. 1 B). Folglich wäre gegen Scharff eher davon auszugehen, daß auf Berlin 15693 die zwei Schiffgruppen mit den Vordersteven aufeinander treffen.

Eine sinnvolle Deutung der Dekorationsreste auf der Schnuröse scheint nur möglich, wenn man annimmt, daß die obere, nicht die untere Ösenhälfte fehlt. In diesem Sinn hat Scharff (1929: 78) die Reste als zwei Schilfblatt-Hieroglyphen gedeutet: 'Sie zeigen bereits die geschlossene Seitenfläche, wenn auch mit punkartiger Musterung, sind also schon über die Form mit den getrennten Blütenstengelchen ... hinaus und der klassischen Zeichenform nahe.' Aufgrund dieser paläographischen Überlegungen datierte Scharff die Bruchstücke 'etwa' in die 1. Dynastie, was aber nach heutiger allgemeiner Auffassung für die Dekoration auf den Wandstücken entschieden zu spät wäre. Abgesehen von dieser widersprüchlichen Konsequenz wirft Scharffs Deutung noch andere Fragen auf. Wenn es sich um zwei Hieroglyphen handeln würde, so sollte man diese Zeichen lesen können. Aber die Beschriftung der Schnuröse mit einem 'jj' zu transkribierenden Wort scheint wenig Sinn zu machen. Für die frühen Beispiele von Doppelschilfblatt vermutet Kahl (1994: 567) eine hier nicht in Frage kommende Worttrennfunktion. Schließlich kann von Scharffs

‘punktartiger Musterung’ keine Rede sein. Vielmehr liegt eine Schraffur vor, die sich weder mit bekannten paläographischen Formen noch mit dem natürlichen Vorbild der Schilfblüten-Hieroglyphe vereinbaren läßt. Die Zeichenreste erinnern auch an ntr-Hieroglyphen, doch ist eine entsprechende Deutung paläographisch ausgeschlossen, wie ein Vergleich mit den ältesten Belegen aus der Zeit von Djer zeigt (Kahl 1994: 679).

Im Anschluß an einen geschwätzigen von Günther Dreyer gemachten Vorschlag deute ich die Reste als Doppelstandarte, bestehend aus Stangen und daran hinten (hier: rechts) herunterhängenden Stoffbändern. Ein gleichartiges Standartenpaar mit Falken bietet die Narmerpalette (Asselberghs 1961: Afb. 169); prinzipiell ähnlich sind auch die zusammen handelnden Standarten mit Falke bzw. Ibis auf der Schlachtfeldpalette (Asselberghs 1961: Afb. 153). Was auch immer auf den Standarten angebracht gewesen wäre, sollte mithin nach links orientiert gewesen sein. Die aus der Mitte der Schnurösen verschobene Position der Dekorationsreste paßt beispielsweise zu Standarten mit Vögeln (Falken, Ibis), wobei man für den einen Vogelschwanz hinten Platz gelassen hätte. Gegen die vorgetragene Deutung könnte die Kürze der Stangen sprechen, die immerhin in der Hieroglyphenschrift späterer Epochen üblich war. Ohne Einschränkung vergleichbar sind die kurzen Stangen der auf der Städtepalette zusammen handelnden Doppelstandarte (Asselberghs 1961: Afb. 164).

Wie zitiert, war Scharff der Meinung, auf Berlin 15693 seien die Reste von drei Schiffen und einer menschlichen Figur ohne sichtbare Ordnung über die Fläche verteilt. Bezieht man aber Berlin 15084 ein, dann kann man vermuten, daß die Dekoration des Gefäßes aus zwei Bändern bestanden hat, einem unteren Band mit Schiffen und einem Band darüber mit – soweit erhalten – nach links gerichteten Kriegerern gleicher Größe. Hinzu kommen die nach links gerichteten Standarten auf der teilweise erhaltenen Öse und vermutlich auch auf der zweiten Öse. Die horizontale Krümmung der Bruchstücke entspricht einem maximalen Gefäßdurchmesser von ca. 24 cm. Das vertikale Profil des Gefäßes läßt sich aus den Wandstücken nicht sicher ableiten, wie mir Barbara Engel und Karla Kroeper gesagt haben, die sich beide dankenswerter Weise um eine Rekonstruktion bemühten. Daher müssen wir uns, was die Form des Gefäßes angeht, mit Scharffs Zuweisung an ‘niedrige dickbauchige Vasen’ zufriedengeben (Scharff 1929: 78). Nach den sicher vorzunehmenden Ergänzungen war die Szene auf Berlin 15084 b ursprünglich ca. 6 cm breit. Bei Berlin 15693 führen die Ergänzungen der Schiffe und der menschlichen Figur auf eine Szene von ca. 16 cm Breite und 10 cm Höhe. Mithin würden die Bruchstücke und die an ihnen möglichen Ergänzungen horizontal etwa ein Viertel des vermutlich ca. 75 cm langen Dekorationsbandes füllen.

Im Anschluß an Schäfer gelten die Berliner Gefäßfragmente als stilistisch und thematisch eng verwandt mit dem GeA-Griff. Schäfer (1922: 226) verwies vor allem auf die bei ägyptischen Männerfiguren sonst nicht belegte Wiedergabe der beiden Brustmuskeln (Scharff 1929: 78, schreibt: Brustwarzen) in Vorderansicht. Dieses Detail scheint dem sonst überaus sorgfältig beobachtenden Bénédite, bei seiner Bearbeitung des Messergriffs für die Erstpublika-

tion, nicht aufgefallen zu sein. Sievertsen (1993: 38) faßte diese stilistische Verwandtschaft wie folgt zusammen: 'Die Schädelgestaltung, das Gesicht, die Kurzhalsigkeit, die Schulter- und Brustwiedergabe sowie die flächige, weiche Formen bevorzugende Körperbehandlung und die Angabe der Kniescheiben sind bis ins Detail vergleichbar.' Als weitere Vergleichspunkte sollte man noch die Penistasche der Krieger als einziges Kleidungsstück nennen sowie die Haartracht des Kriegers auf Berlin 15084 b, die bei den langhaarigen Kriegern auf dem Messergriff wiederkehrt; im Detail ist dabei zu bemerken, daß diese Frisur über der Stirn keine Haare zeigt. Schließlich finden sich die Themen der kämpfenden Krieger und der Schiffsdarstellungen sowohl auf den Berliner Fragmenten als auch auf der einen Seite des Messergriffes (Abb. 3). Man kann mithin von der stilistischen und thematischen Verwandtschaft zwischen Messergriff und Berliner Gefäßfragmenten als einer evidenten und anerkannten Auffassung ausgehen.

Sievertsen (1993: 39) hält es für möglich, daß Messergriff und Gefäß aus der gleichen Werkstatt stammen. Diese Vermutung impliziert die offene Möglichkeit, daß in ein und derselben Werkstatt die verschiedenen Materialien Stein (Berliner Gefäß) und Nilpferdzahn (GeA-Griff) verarbeitet wurden. Abgesehen von diesem möglichen Einwand sollte man die Unterschiede zwischen Gefäßfragmenten und Messergriff nicht unberücksichtigt lassen. Die Gefäßbruchstücke bieten zwei Schiffstypen, die in dieser besonderen Ausführung auf dem Messergriff nicht vorkommen. Der Messergriff zeigt 'sickle boats', nicht die 'incurved sickle boats' von Berlin 15693. Allerdings finden sich die Details des spitzovalen Stevenendstücks des linken Schiffes auf Berlin 15693 auch bei den 'square boats' des Messergriffes. Vielleicht kann man daraus schließen, daß die langhaarigen Krieger und die Schiffe mit spitzovalem Stevenendstück, die sowohl auf dem Gefäß als auch auf dem Messergriff vorkommen, zusammengehören.

Wie schon Bénédite bemerkte, haben die Figuren des Messergriffes keine detaillierten Hände, statt dessen enden die Unterarme in einer Art Verdickung. Dagegen hat der Krieger auf dem Berliner Fragment eine Hand mit vier Fingern und einem Daumen. Zwar ist zu beachten, daß die Kriegerfiguren auf dem Messergriff nur ca. 1,8 cm (obere Reihe) bzw. 2,2 cm hoch sind (untere Reihe), die Kriegerfigur auf dem Berliner Gefäßfragment mit ca. 5 cm dagegen mehr als doppelt so hoch ist. Die Größenunterschiede könnten sich auf den Schnitt der Details ausgewirkt haben, aber die frühgeschichtlichen Elfenbeinschnitzereien sind bekanntlich kleinformatig und erstaunlich detailliert, und daher ist die besondere Wiedergabe der Hände beim GeA-Griff nicht aus dem Format abzuleiten. Im übrigen hat der Schnitzer auch die Frisuren der Krieger, den Bart des Löwenbändigers, die Mähnen der Löwen sowie die Füße der Löwen und Hunde ohne Details dargestellt. Da Nilpferdzahn bekanntlich härter ist als Elfenbein, könnte man die geringe Detailformung auf das Material zurückführen. Verschiedene Museumsrestauratoren, denen ich das Problem vorlegte, haben aber diese Möglichkeit verneint. Da Parallelen fehlen, liegt hier eine auf den GeA-Griff beschränkte Besonderheit vor, die wegen ihres isolierten Vorkommens bis auf weiteres stilgeschichtlich nicht vergleichbar ist. Allenfalls das Fehlen der für die Dekoration der jüngeren

Paletten und dekorierten Keulenköpfe bezeichnenden Götter-Standarden läßt sich für ein im Vergleich mit den Berliner Fragmenten höheres Alter des GeA-Griffes zitieren.

Vor weiteren Überlegungen ist insbesondere für den GeA-Griff zu erörtern, ob das Objekt eine Fälschung aus der Zeit kurz vor dem 1. Weltkrieg sein kann. Da Capart (1905: fig. 70–71) die beiden Berliner Wandbruchstücke bald nach ihrer Erwerbung fotografisch veröffentlicht hat, hätte ein Fälscher eine Vorlage für die Kriegerdarstellung auf dem GeA-Griff gehabt. Bekanntlich hat Bénédite 1914 in Kairo sowohl den Messergriff gekauft als auch davon getrennt die Klinge in 'ripple-flake'-Technik. Bénédite sah die beiden Teile als zugehörig an, weil der Griffzapfen der Klinge in den dekorierten Griff paßt und Goldspuren an beiden Teilen die Zusammengehörigkeit stützen (Bénédite 1916: 5 ff.). Es ist aber auch Sievertsens (1993: 6 ff.) Kommentar zu berücksichtigen, der seinerseits an eine Einsicht Petries anschließt, 'daß die Klinge . . . für den zugeordneten Griff ursprünglich zu breit gewesen sein muß. Deshalb sind im griffnahen Bereich Abarbeitungen vorgenommen worden, durch die die Klinge hier etwa einen halben Zentimeter schmaler wurde'. Die Klinge kann mithin um einiges älter sein als der Griff.

Die Herkunftsangabe 'Gebel el Arak' stammt vom Händler und ist dementsprechend unverbindlich. Bedenken gegenüber der Echtheit des Messergriffes wurden seit ca. 1960 von Helck, Godron (1963: 265 ff.) und Goedicke (1975: 6 ff.; nicht gesehen) geäußert. Helck hat im Laufe der Jahre insgesamt acht Argumente präsentiert, die ihm 'den Zweifel an der Echtheit dieses Stückes sehr gewichtig' erscheinen ließen (Helck 1962: 11; 1971: 136). Ich greife hier die Stichworte 'Löwenbändiger', 'seitenübergreifende Darstellung' und 'Penistaschen' heraus. Was Helcks andere Argumente angeht, so haben Boehmer und Sievertsen bereits gesagt, was sich zur Zeit dazu sagen läßt (Boehmer 1991: 51 ff.; Sievertsen 1993: 47 f.).

Nach Helck soll der Löwenbändiger auf dem Messergriff (Abb. 4) von der



Abb. 4 GeA-Griff. Czichon/Sievertsen 1993: 52

Herrscherfigur auf den Blauschen Steinen abkopiert sein. Dagegen behauptete Boehmer (1991: 53), einen angeblichen Trachtunterschied zu erkennen: 'Der Sumerer der Blauschen Steine trägt einen Netzrock, der die Beine durchscheinen läßt. So unterscheidet er sich wesentlich vom Löwenbezwinger des [GeA-Griffes]. Dieser trägt einen glatten Rock, wie gewöhnlich, wenn er nicht in kultischer Handlung begriffen ist. Ein Fälscher konnte das zur Zeit des Bekanntwerdens des [GeA-Griffes] noch nicht wissen.' Dazu verwies Boehmer lediglich auf die von Helck genannte Quelle: Strommenger 1962: Tf. 15. An der zitierten Stelle ist aber die Rückseite des obeliskenförmigen Blauschen Steines nicht abgebildet und eben dort trägt der 'Sumerer' den glatten Rock (Gelb et al. 1989: Pl. 11). Allerdings identifiziert Sievertsen dieses Kleidungsstück als Netzrock, und zwar wegen eines vorhandenen vertikalen Saums, der beim glatten Rock angeblich nicht auftritt. Was die fehlende Netzzeichnung angeht, so lautet die weitere Vermutung, daß diese abgerieben sein könne (Sievertsen 1993: 19). Jedoch weist der glatte Rock zumindest bei den zwei Darstellungen der Herrscherfigur auf der Löwenjagdstele aus Uruk einen vertikalen Saum auf, wie z. B. bei Amiet (1980: 611) abgebildet. Es bleibt dabei, daß die meisten anderen Belege mit einer möglichen Ausnahme (Amiet 1980: Nr 634) den glatten Rock ohne vertikalen Saum darstellen. Auch abgesehen von dieser Korrektur ist in Sievertsens Argumentation nicht berücksichtigt, daß ein moderner Fälscher die fragliche Darstellung als glatten Rock hätte auffassen müssen. Jedoch folgt aus dieser Korrektur nicht, daß es tatsächlich einen Fälscher gab, der die Blauschen Steine als Vorlage für den Messergriff benutzt hat.

Des weiteren bezeichnete Helck das Übergreifen einer Darstellung von der Vorder- auf die Rückseite, wie beim Messergriff im Fall des einen Hund führenden Jägers (Abb. 4), als 'unerhört'. Boehmer konterte dies mit der Feststellung, daß die fragliche Darstellung gar nicht von einer Griffseite auf die andere übergreife, sondern lediglich von der Kante auf die Vorderseite. Nach Boehmer soll ein solches Übergreifen noch kein Zeichen für eine Fälschung darstellen, auch wenn es sonst nicht belegt sei. Hier hat einer der jüngsten Funde im abydenischen Friedhof U eine neue Situation geschaffen. Nach mündlicher Mitteilung des Ausgräbers Dreyer greift bei einem neuen Messergriff ein Dekorationselement von der einen auf die andere Seite über.

Im übrigen hat man seit Bénédite nicht den Jäger mit Hund als seitenübergreifend angesehen, sondern den ein Seil haltenden Mann bei den Schiffen (Abb. 3). Dieses Seil soll an das Hinterbein des Steinbocks auf der anderen Griffseite führen, was jedoch nach einer von Sievertsen am Original gemachten Beobachtung nicht sicher ist. (Sievertsen 1993: 13). Wenn Sievertsen recht hat, könnte dann nicht die Hundeleine des Jägers um den Hinterlauf des Steinbocks geschlungen sein? Auf alle Fälle hätte Helck in diesem Zusammenhang das falsche Detail kritisiert, vielleicht im Anschluß an eine 1944 geäußerte und gleichlautende Auffassung von Kantor (1944: 122; 1974: 248).

Ferner bemängelte Helck, unter Berufung auf eine Bemerkung von Baines (1975: 7), daß nur auf dem GeA-Griff sowie bei dem als unecht verdächtigten Beyruther Paletten-Fragment bei einer Penistasche auch der Hodensack abgebildet wäre (Abb. 3). Boehmer setzte Helcks Einwand folgende, eher

rhetorische als sachliche Erwägung entgegen: 'Warum sollte ein Fälscher Penistaschen von einer Art erfinden, die sonst in den Darstellungen nicht belegt sind? Bislang uns Unbekanntes ist bei seinem erstmaligen Auftreten kein Beleg für die Idee eines Fälschers.' Helcks Einwand erledigt sich durch andere Belege für die Form der auf dem Messergriff dargestellten Penistasche: 1) Gefäßfragment Berlin 15084 b (Abb. 1); 2) Stierpalette (Asselberghs 1961: Afb. 167); 3) MacGregor-Mann (Crowfoot-Payne 1993: No. 5);² 4) Elfenbeinfigürchen aus Hierakonpolis (Quibell 1900: Pl. VIII 1, 3); 5) Vase Bally (Wild 1948: Pl. IV 2). Es bleibt im übrigen offen, ob an diesen Penistaschen die Hoden selbst seitlich sichtbar sind oder ob die Taschen dort ausbauschen. Nach Wilds Vermutung (1948: 50) dienten diese 'deux petites protubérances latérales ... à protéger les testicules', während nach Ucko (1967: 351 ff.) die fraglichen Elemente 'tassels' (Quasten) sein sollen. In diesem Zusammenhang ist noch zu bemerken, daß bei der von Helck zitierten Beyruth-Palette (Asselberghs 1961: Afb. 183) die Hoden dargestellt zu sein scheinen, was aber täuschen mag, da die Abbildung bedenklicherweise keinen Penis zeigt. Resümierend läßt sich sagen, daß die Einwände gegen die Echtheit des GeA-Griffs im großen und ganzen widerlegt zu sein scheinen. Aber man sollte nicht sagen, daß alle Zweifel restlos ausgeräumt wären.

Bis vor kurzem waren aus dem vorgeschichtlichen Ägypten 9 dekorierte Messergriffe bekannt, von denen nur das Exemplar aus Abu Zedan (heute in Brooklyn) aus einer Grabung stammt. Diese Objektgruppe behandelte zuletzt Ilse Svoboda (1992) in einer Magisterarbeit, die mir die Autorin dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt hat. In den letzten Jahren sind bei den Grabungen des DAI in Abydos fünf weitere dekorierte vorgeschichtliche Messergriffe zutage gekommen, von denen einer vorläufig publiziert ist (Dreyer 1993: Tf. 6 d-f). Schon jetzt hat sich aus der neuen Belegsituation eine interpretatorische Änderung für das bisherige Material ergeben, wie der obige Hinweis auf eine seitenübergreifende Darstellung zeigt. Bis zur Veröffentlichung der neuen Funde ist es empfehlenswert, die bisher bekannten dekorierten Messergriffe, insbesondere den umstrittenen GeA-Griff, mit Vorsicht zu interpretieren.

Alle Datierungsansätze für den GeA-Griff und im Anschluß daran auch für die Berliner Gefäßbruchstücke gehen aus von der archäologisch sicheren Datierung der 'ripple-flake'-Klingen (Midant-Reynes 1987: passim) sowie der von Bénédite (1918: 235 f.) vorgelegten Typologie der dekorierten Messergriffe: '... the Brooklyn and Pitt-Rivers-handles and the Davis-comb, must be regarded as belonging to a rather more remote antiquity than the two fine ivories belonging to the Louvre [GeA-Griff] and to Lord Carnarvon [Carnarvon-Griff] ...'. Bénédite hat das Carnarvon-Messer ans Ende seiner typologischen Reihe der nur mit Tieren dekorierten Messergriffe gestellt. Dieser Ansatz wird durch die zeitliche Verteilung des formal-stilistischen Merkmals der Überschneidung in den vor- und frühgeschichtlichen Reliefs bestätigt. Bekanntlich stellt das seltene Vorkommen von Überschneidungen ein Kennzeichen der frühen Kunst in Ägypten und Mesopotamien dar (Pittmann 1994:

² Die Verfasserin erinnert an die bei dieser Statuette offene Echtheitsfrage.

32). Wenn es in der frühen ägyptischen Kunst Überschneidungen gibt, dann solche von menschlichen Händen und darin gehaltenen Gegenständen, ferner von menschlichen und tierischen Gliedmaßen, kaum von Rumpf oder Kopf, selten von Gegenständen (Schäfer 1930: 188 f.; Brunner-Traut 1984: 1252 ff.). Mit Ausnahme des aus Mesopotamien übernommenen Motivs der verflochtenen Schlangen (Teissier 1987: 34 f.) findet sich bei den dekorierten Messergriffen nur auf dem Carnarvon-Griff eine leichte Überschneidung, und zwar von Tierhörnern mit einem Tierschwanz und Schwanzansatz (Abb. 5).



Abb. 5 Carnarvon-Messergriff. Boehmer 1974: 26

Als geeignetes Vergleichsmaterial für den GeA-Griff und seine Überschneidungen bieten sich die vor- und frühdynastischen Prunkpaletten an. Es sind heute ca. 25, meist fragmentarische Prunkpaletten bekannt (Cialowicz 1991). Die hieroglyphenlosen Paletten mit verschiedenen Bildachsen und eingelegten Augen bei menschlichen und tierischen Figuren gelten in evident richtiger Weise als älteste Exemplare. Hier gibt es insbesondere bei der Louvre-Palette und einigen anderen Stücken überhaupt keine Überschneidungen (Asselberghs 1961: Afb. 125/126, 129–138, (140), 141/142, 144, 145/146, 162, 147/150?, 155/156). Stilistisch widersprüchlich ist Berlin 10171 (Asselberghs 1961: Afb. 160/161). Auf der Vs. findet sich eine Standlinie, nicht aber auf der Rs. für ein Paar Steinböcke, das vertiefte Augen für Einlagen aufweist. Standlinien kommen sonst auf den Paletten nicht zusammen mit eingelegten Augen vor. Nach Scharff (1929: 74) sind die Steinböcke vermutlich eine moderne Zutat.

Leichte Überschneidungen kommen vor auf der Löwenjagd- und Zwei-Hunde-Palette. Ranke (1925: 7f.) ist zu weit gegangen, als er die Löwenjagd-Palette aus Unterägypten ableiten und damit aus dem Zusammenhang der anderen Paletten herauslösen wollte. Dagegen wird Spencer (1980: 80) recht haben, wenn er diese Palette als vielleicht nur geringfügig älter als die Schlachtfeld-Palette datiert. In der Tat teilt die Löwenjagd-Palette mehr Stilmerkmale mit der Zwei-Hunde- als mit der Schlachtfeld-Palette. Die Bildorganisation ist sowohl längs der Achse als auch horizontal gerichtet; die Augen sind eingelegt, und es kommen leichte Überschneidungen vor. Hinwiederum verbindet der sparsame Gebrauch von Hieroglyphen und die Seitenansicht des menschlichen Körpers neben der Vorderansicht die Löwenjagd- mit der Schlachtfeld-Palette (Schäfer 1930: 287). Bei der Löwenjagd-Palette überschneiden die geschlossenen Hände der Jäger ihre Jagdwaffen und Standarten in unklarer Weise, zum Teil als ob die Hände auf (sic) den Waffen liegen würden (Asselberghs 1961: Afb. 124). Ein Lasso verbindet nicht nur als kompositorisches Hilfsmittel die zwei Reihen von Jägern, sondern überschneidet auch ihre Körper und Beine. Auf der Zwei-Hunde-Palette überschneidet die nahe Hand des Flötenbläfers die Flöte, während die vom

Betrachter aus hinter der Flöte zu denkende ferne Hand neben der Flöte dargestellt ist, vermutlich, um eine Überschneidung dieser Hand durch die Flöte zu vermeiden (Abb. 6). Bei dieser Palette kommen noch andere Fälle



Abb. 6 Zwei-Hunde-Palette. Baines 1993: 61

dezidiert Vermeidungen von Überschneidungen vor, insbesondere zwischen den Vorderläufen eines jagenden Hundes und dem Körper einer Gazelle (Abb. 7), und schließlich bei den mit den Gazellen 'kosenden' (Abb. 8), also in



Abb. 7 Zwei-Hunde-Palette. Baines 1993: 60



Abb. 8 Zwei-Hunde-Palette. Baines 1993: 61

die Schnauze beißenden Löwen (Fischer 1958: 75, 77 Anm. 15; Kantor 1974: 247). Andererseits zeigt diese Palette eine starke Überschneidung der Zunge des linken Schlangenhalspanthers mit einem Gazellenrücken, neben der Vermeidung einer solchen Überschneidung beim rechten Tier (Abb. 9). Letzteres



Abb. 9 Zwei-Hunde-Palette. Baines 1993: 60

findet sich auch auf der Schlachtfeld-Palette, wo die Löwenzunge den Gefallenkörper leicht überschneidet (Asselberghs 1961: Afb. 151). Anscheinend liegt ein ikonographisches Mittel vor, um ein Zubeißen anzudeuten, das optisch eindeutig nur durch eine Überschneidung darzustellen wäre.

Überschneidungen von menschlichen bzw. tierischen Gliedmaßen finden sich erst auf der evident jüngsten Gruppe der Prunkpaletten, die sowohl durch reliefierte Augen als auch kompositorisch durch ausschließlich horizontalen Bildaufbau gekennzeichnet ist (Schlachtfeld-, Stier-Palette) bzw. durch Standlinien und relativ viele Hieroglyphen sowie königliche Symbole (Narmer- und Städte-Palette). Als Beispiele seien genannt die Überschneidung von Löwenbeinen und Gefallenenbeinen auf der Schlachtfeld-Palette (Abb. 10), von



Abb. 10 Schlachtfeld-Palette, Smith 1946: 112

Stierbeinen und Gefallenenbeinen auf der Stierpalette (Asselberghs 1961: Afb. 168), von den Beinen des Königs und des Besiegten auf der Narmer-Palette (Asselberghs 1961: Afb. 168) sowie von Hörnern und Rücken zweier Stiere auf der Städte-Palette (Asselberghs 1961: Afb. 165). Relativ zur Narmer-Palette läßt sich die Städte-Palette nicht ohne weiteres als älter oder jünger datieren. Ich verweise auf das Vorkommen der Eulen-Hieroglyphe, die nach Kahl (1994: 520) außer auf der Städte-Palette erst im sog. Menes-Grab in Naqada, aus der Zeit von König Aha und mithin später als Narmer, belegt ist.

Bei dieser jüngsten Paletten-Gruppe ist die Überschneidung von Händen mit darin befindlichen Objekten weiter entwickelt. Die Schlachtfeld-Palette ist charakterisiert durch Darstellungen der rechten Hände der Falken- und Ibisstandarte, wobei Handrücken und Daumen abgebildet sind (Asselberghs 1961: Afb. 153). Auf der Stier-Palette sind linke (Standarten-)Fäuste mit einem Seil darin dargestellt, so daß man Fausrücken und Fingeransätze sowie den durch das Seil teilweise verdeckten Daumen sieht (Asselberghs 1961: Afb. 167); eine entsprechende Darstellung vermißt man bei der (rechten) Hand des Kriegers auf Berlin 15084 b. Die Narmer-Palette bietet schließlich die Darstellung von rechten und linken Fäusten bei ein und derselben Figur wie bei dem linksgerichteten Bändiger der Schlangenhalspanther (Abb. 11) oder beim König (Asselberghs 1961: Afb. 168). Entsprechendes gilt auch für die sogenannte Skorpion-Keule, die in der Datierung – ob älter als Narmer oder nicht – umstritten ist. Ich habe mich dem Standpunkt angeschlossen, daß diese Keule



Abb. 11 Narmer-Palette. Nach Asselberghs 1961: Afb. 169

weder älter ist als Narmer, noch daß es einen König namens 'Skorpion' gegeben hat (Malek 1986: 29). Die Skorpion-Keule ist stilgeschichtlich weiter entwickelt als die Narmer-Keule, wie beispielsweise die Überschneidung von Gegenständen zeigt. Auf der Narmer-Keule stehen die Träger mit ihren Fächern ohne Kontakt nebeneinander (Abb. 12), dagegen überschneidet auf

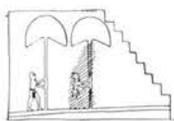


Abb. 12 Narmer-Keule. Millet 1991: 224

der sog. Skorpion-Keule der rechte bzw. vordere den linken bzw. hinteren Fächer, während der vordere Fächer wiederum teilweise von Kopf und Krone des Königs überschritten wird (Abb. 13). An der Königsfigur selbst über-



Abb. 13 Skorpion-Keule. Millet 1991: 225

schneidet die Wade den Königsschwanz, wie bei den Königsfiguren auf der Narmer-Palette. Ferner stellt die Skorpion-Keule erstmals 'Wasser' dar, wenn nicht das Relief vom Gebel Sheikh Sulaiman diesen Anspruch zu Recht erheben sollte. Überraschend ist bei der Skorpion-Keule die Darstellung der Überschneidung durch Wasser, wo Hände oder Füße an solchen Stellen nicht ausgeführt sind, wo diese Gliedmaßen im Wasser stecken, was im allgemeinen erst aus späteren Phasen der ägyptischen Kunstgeschichte bekannt ist (vgl. Schäfer 1930: 141).

Ein letztes Merkmal ist die Figurengröße. Wie die Löwenjagd- und auch die Schlachtfeld-Palette zeigen, gehören übergroße Häuptlings- oder Königsfiguren nicht in die älteste Zeit, in der die menschlichen Figuren gleich groß dargestellt werden. Auch das Vorkommen von Standarten ist zunächst nicht an übergroße Figuren gebunden.

Die Übersicht hat gezeigt, daß das stilistische Merkmal der Überschneidungen von den Designern der Prunkpaletten im Laufe der Zeit sowohl häufiger als auch in komplizierteren Formen verwendet wurde und daß eine Koppelung an die Bildorganisation und andere Merkmale besteht. Weil aber von den Narmer-Objekten abgesehen sichere chronologische Anhaltspunkte fehlen, würde die Annahme einer strikt synchronen stilgeschichtlichen und historischen Entwicklung in der Luft hängen. Man kann nicht voraussetzen, daß alle Werkstätten zur gleichen Zeit im gleichen Stil arbeiteten, sondern es ist mit Verzögerungen bei der Übernahme von neuen und beim Aufgeben von alten Stilelementen zu rechnen.

Im Sinne des gemachten chronologischen Vorbehaltes seien im Folgenden die besprochenen Überschneidungen und Handdarstellungen sowie einige andere Merkmale des vor- und frühdynastischen Reliefs mit entsprechenden Elementen auf dem GeA-Griff sowie den Berliner Gefäßfragmenten verglichen. Die Bildorganisation ist auf den Berliner Fragmenten standlinienfrei. Die Bildelemente sind in horizontalen Streifen angeordnet, ohne Drehungen um 90° oder mehr, was der Bildorganisation der zeitlich mittleren Palettengruppe entspricht. Figuren und Standarten sind nach links gerichtet, während im Vergleichsmaterial der mittleren und späten Paletten die Ausrichtung nach rechts überwiegt. Soweit erhalten, ist die Darstellung auf den Berliner Fragmenten überschneidungsfrei. Anstelle der beim GeA-Griff zu findenden Überschneidung der Schiffe sind hier die 'incurved sickle boats' in einer Art Höhenstaffel dargestellt, vergleichbar der Darstellung der Geköpften auf der Narmer-Palette (Asselberghs 1961: Afb. 161; vgl. Schäfer 1930: 198). Möglicherweise hat hier der Designer eine ausgewogene Komposition beabsichtigt, indem er einem großen Bildelement (linkes Schiff) zwei in der Summe gleichgewichtige Bildelemente (zwei rechte Schiffe) gegenüberstellte.

Die mit vier eingeschlagenen Fingern und dem Daumen dargestellte rechte Hand des zuschlagenden Kriegers auf Berlin 15084 findet sich in gleicher Weise ausdrücklich zuerst auf der Narmer-Palette (Abb. 11) bzw. der Skorpion-Keule. Auf den älteren Schlachtfeld- und Stierpaletten fehlen gleichartige rechte Hände wahrscheinlich wegen der Ausrichtung der Figuren nach rechts; immerhin sind in diesen Beispielen bei rechtsgerichteten Figuren linke Hände vorhanden. Die Hand des Gefangenen auf Berlin 15084 b scheint den Händen des von der Falken-Standarte gepackten Gefangenen auf der Schlachtfeld-Palette zu entsprechen (Asselberghs 1961: Afb. 153). Hinsichtlich der Hände ist mithin die Schlachtfeld-Palette das älteste mit Berlin 15084 b vergleichbare Stück. Gegenüber beiden Reliefs ist die rohe Handdarstellung auf der Löwenjagd-Palette älter.

Wenden wir uns jetzt dem GeA-Griff zu. Wie oben ausgeführt, halte ich die Darstellung der Hände wegen der vergleichbaren reduzierten Wiedergabe anderer Elemente für eine isolierte Besonderheit des GeA-Griffes, die sich bis auf weiteres stilgeschichtlich nicht vergleichen läßt. Czichon und Sievertsen (1993: 50) haben die Bildorganisation des GeA-Griffes in zutreffender Weise beschrieben: '... the reliefs are organized in five friezes ... on invisible ground lines'. Diese Organisation scheint prinzipiell identisch zu sein mit der bei den

Berliner Gefäßfragmenten. Auf der Knaufseite des GeA-Griffs (Abb. 4) zeigt die Gruppe von Löwenbändigern und Löwen keine Überschneidungen bzw. ist nur der Kontakt der Hände mit dem Löwenkörper dargestellt. Unter dem Knauf bietet der zurückblickende Steinbock eine Auffälligkeit. Der eine Vorderlauf könnte abgeknickt sein, um eine Überschneidung mit dem folgenden Löwenkörper zu vermeiden. Auf diese Interpretation verzichtet man besser, weil der sich 'umwendende Steinbock mit geknicktem Lauf' ein aus Mesopotamien übernommenes Motiv darstellt (Sievertsen 1991: 31). Bei der auf den Steinbock folgenden Gruppe überschneiden beide Pranken einer Löwin das Hinterteil des von ihr angefallenen Rindes (?). Zu dieser besonderen Überschneidung von Gliedmaßen und Rumpf scheint es keine inhaltliche Parallele zu geben. Formal hat Smith (1946: 127) diese Überschneidung mit der von Löwenbeinen und Menschenbeinen auf der Schlachtfeld-Palette verglichen (Asselberghs 1961: Afb. 161). Wahrscheinlich wollte der Schnitzer darstellen, wie das Tier die Beute an beiden Flanken mit den Pranken packt. In diesem Fall hätte der Tierkörper die ferne Pranke verdecken müssen, was der Schnitzer durch die dem Sehbild nicht entsprechende Darstellung beider Pranken auf der sichtbaren Flanke umgehen konnte. Andernfalls wäre ein von der Seite kommender Angriff gemeint, zu dem wiederum nicht die Darstellung der Löwin im Profil passen würde. Mithin zeigt der Messergriff deutliche Überschneidungen bei jagenden Tieren und ist damit von der fast überschneidungsfreien Zwei-Hunde-Palette deutlich unterschieden. Der gleiche Unterschied gilt auch hinsichtlich der Löwenjagd-Palette, wo zwischen dem Löwen und dem von ihm angegriffenen Jäger keine Überschneidung vorkommt (Asselberghs 1961: Afb. 122).

In der untersten Reihe der Knaufseite überschneidet der Fuß des fernen Vorderbeins eines Hundes den Fuß des nahen Hinterbeins des vorausgehenden Huftieres. Es handelt sich um Überschneidungen an den Enden von Gliedmaßen. Stärkere Überschneidungen von Gliedmaßen bieten erst die Schlachtfeld-Palette (Abb. 10) und später die Paletten mit Standlinien, nicht aber die dekorierten Keulenköpfe.

Auf der knauflosen Seite des GeA-Griffes (Abb. 3) findet man bei den Kriegern die Überschneidungen der Hände mit Gliedmaßen, einmal auch von Hand und Haarsträhne, gelegentlich auch der Füße (ähnlich wie die Überschneidung der Tierfüße auf der Knaufseite) sowie einmal von Messer und Arm. Die Gefallenen sind dagegen ohne Überschneidungen dargestellt. Der Messergriff zeigt mithin verschiedene Arten der Überschneidung von Gliedmaßen, die leichter sind als die Beispiele auf Stier- und Narmer-Palette und eher den Überschneidungen auf der Schlachtfeld-Palette (Abb. 10) entsprechen.

Etwas Besonderes bilden die Überschneidungen der Schiffe auf dem GeA-Griff, wobei nach 'square' und 'sickle boats' zu unterscheiden ist. Bei den 'sickle boats' sind jeweils Vorder- und Achtersteven überschritten, wofür es im vorgeschichtlichen Material keine gesicherten Parallelen gibt. Beispielsweise scheinen Überschneidungen bei den 'sickle boats' aus Hierakonpolis (Quibell 1900: Pl.V) vermieden zu sein. Zwar zeigt die Williams-Logansche Rekonstruktion des MMA-Messergriffes Überschneidungen der Steven von

‘sickle boats’, doch ist diese Rekonstruktion sehr unsicher, und es wird dem Leser nicht klar, was die Autoren tatsächlich gesehen und was sie nur vermutet haben (Williams/Logan 1987: 246 ff.).

Anders ist die Überschneidung bei den ‘square boats’ ausgeführt, und zwar so, daß das am weitesten rechts liegende Schiff den dahinterliegenden Rumpf des anderen Schiffes zur Hälfte verdeckt. Die Schiffsbauten in Form von Kabine und Stange bleiben dabei unverdeckt, was der Designer durch eine 20prozentige Längenkürzung beim ‘vorderen’ gegenüber dem ‘hinteren’ Schiff erreicht hat.³ Um die Decksaufbauten überschneidungsfrei wiederzugeben, hätte der Designer auch zwei gleich große Boote geringfügiger übereinander schieben können, statt das vordere Schiff zu verkürzen. Frühe Schiffsdarstellungen mit vergleichbaren Überschneidungen finden sich erst auf zwei Täfelchen von König Aha (Petrie 1901: Pl. III A 5, 6, X 2, XI 2; Emery, 1939: 110f.). Es sei vorweggenommen, daß die Schiffsdarstellung der Aha-Täfelchen in stilgeschichtlicher Hinsicht entwickelter ist als die auf dem GeA-Griff. Die Aha-Täfelchen sind verschieden genau gearbeitet. Ihre Texte lauten prinzipiell gleich, doch ist das unvollständig erhaltene nachlässiger gearbeitet als das vollständige Exemplar: Drei statt vier Stützen für zwei Zweifußmasten; Determinativ zu mr-Holz ohne Zweige; Wortauslassungen (Emery 1939: Nr. 68). Vermutlich als Ergebnis dieser Nachlässigkeit liegt beim unvollständigen Täfelchen scheinbar ein kleines Schiff in Überschneidung vor einem größeren Schiff. Dagegen zeigt das vollständig erhaltene Täfelchen zwei gleich große Schiffe in teilweiser Überschneidung (Abb. 14); dabei ist zu beachten, daß

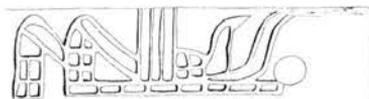


Abb. 14 Aha-Täfelchen. Petrie 1901: Pl. X 2

Petries Umzeichnung nicht korrekt ist, wie aus einem Vergleich mit dem zitierten Foto (Petrie 1901: Pl. III A5) hervorgeht. Die Überschneidung ist bei Vorderstevan und Schiffsrümpfen so gestaltet wie bei den ‘square boats’ des Messergriffs. Unklar bleibt auf den Täfelchen ein nur einmal gezeichnetes Element (Kajüte?) vor den Masten. Überschritten ist schließlich der Achterstevan des hinteren Bootes durch die vom Achterstevan des vorderen Schiffes herabhängende Drapierung. Schließlich unterscheiden sich die Aha-Täfelchen vom GeA-Griff durch den bisher frühesten Beleg für das Wasserrechteck der klassischen Schiffshieroglyphen, wofür sich noch ein gleichzeitiger Beleg auf dem sog. Naqada-Täfelchen findet (Helck 1987: 146 Anm. 4). Weitere Belege stammen aus der Zeit von Djer (Helck 1987: 152) und Semerchet (Helck 1987: 163). Landström (1970: 25) erklärte das Wasserrechteck der Aha-Täfelchen in naiver Weise als ‘stretcher-like arrangements on which the boats were carried

³ Verkürzungen bei gleichzeitiger Überschneidung zeigen bekanntlich die Tierreihen auf der Städte-Palette.

in procession'. Als Ergebnis zeigt sich, daß der GeA-Griff hinsichtlich der Überschneidung von Schiffen stilgeschichtlich so alt ist wie der MMA-Messergriff in der Rekonstruktion von Williams und Logan ('sickle boats'), aber älter als die Aha-Täfelchen ('square boats').

Abschließend will ich auf der Grundlage des besprochenen stilgeschichtlichen Vergleichsmaterials die bisherigen Datierungsansätze für den GeA-Griff und die Berliner Gefäßfragmente überprüfen. Die Datierungen für den GeA-Griff – und implizit auch für die Berliner Gefäßfragmente – reichen von Naqada II d bis zum Beginn der 1. Dynastie, was nach gegenwärtiger absoluter Chronologie einem Zeitraum von ca. 200 Jahren entspricht (Boehmer/Dreyer/Kromer 1993: 62ff.). Frühe Ansätze wurden von Kantor vertreten, neuerdings auch von Sievertsen und Vertesalji.

Kantor ging in einem 1944 veröffentlichten Artikel einerseits von Bénédictes Typologie aus. Andererseits stützte sie sich auf ihre eigene Datierung des Grabes Abu Zedan Nr. 32, aus dem der Brooklyner Messergriff stammt, in Petries 'S. D. 50's range' (Kantor 1944: 128f). Nach Kantor soll der GeA-Griff stilistisch mit der Louvre-Palette, der Zwei-Hunde-Palette in Oxford und der Löwenjagd-Palette verwandt sein und insbesondere in die Epoche des dekorierten Hierakonpolis-Grabes (Nr. 100) gehören, das heute in Naqada II c (Kaiser 1990: 289) oder II d 1 (Crawfoot-Payne 1993: passim) datiert wird. Kantor kam 1974 (247f.) auf das Thema zurück und stellte den GeA-Griff mit dem Carnarvon-Messer und der Jagdpalette zusammen, weiterhin bei einer Datierung die Kaisers Naqada II entspricht.

Wie ausgeführt kommen die 1944 von Kantor als stilistisch verwandt genannten Paletten nicht als zeitgleiche Parallelen zum GeA-Griff in Frage; dies gilt auch für die 1974 genannten Objekte, die gleichfalls stilgeschichtlich älter sind als der GeA-Griff. In den Darstellungen des Grabes Hierakonpolis 100 gibt es zwar thematische Parallelen zum GeA-Griff ('Löwenbändiger', Kampfszenen, Schiffe), aber die Malereien in Hierakonpolis 100 sind stilistisch definitiv älter als die Dekoration des GeA-Griffes oder der Berliner Fragmente.

Entsprechendes gilt auch für Sievertsens Versuch, den GeA-Griff in Naqada II c als Epoche des Grabes Hierakonpolis 100 zu datieren (Sievertsen 1993: 46). Sievertsen akzeptierte zwar das Ergebnis von Needlers Neubearbeitung des Grabes Nr. 32 in Abu Zedan, aus dem der Brooklyner Griff stammt, mit der daraus folgenden allgemeinen Datierung des Messergriffs in Naqada III (Needler 1980: 5ff.). Allerdings versuchte er, die aus Needlers Neuansatz folgende Konsequenz für die Datierung des GeA-Griffs durch die Umkehrung Bénédictes typologischer Reihe zu umgehen. Wie gezeigt, ist die Umkehrung von Bénédictes Sequenz nicht möglich, vielmehr bestätigt sich diese an sich evidente Sequenz, wenn man das Element der Überschneidung berücksichtigt.

Schließlich hat Vertesalji (1992: 29ff.) vorgeschlagen, den GeA-Griff früher als das Grab Hierakonpolis 100 zu datieren. Diese Frühdatierung verträgt sich weder mit Bénédictes bestätigter Sequenz noch mit Needlers Datierung des Brooklyn-Messers. Wie ließe sich Vertesaljjs Ansatz beispielsweise damit

vereinbaren, daß zwar auf dem GeA-Griff Überschneidungen vorkommen, nicht aber in den Darstellungen des bemalten Grabes von Hierakonpolis? In methodisch richtiger Weise hat Boehmer (1974:37) einen zeitlich mittleren Ansatz für den GeA-Griff vertreten. Das Grab Hierakonpolis 100 spielt in seiner Argumentation keine Rolle. Boehmer (1974: 16) datierte das Brooklyn-Messer bzw. das Grab Abu Zedan 32 in der Sache wie Kantor, wenn er auch nicht mehr Petries Staffeldaten benutzen mußte, sondern sich auf Kaisers System stützen konnte, in dem Abu Zedan 32 in Naqada II d 2 zu fallen schien. Unter Voraussetzung von Bénédites Sequenz setzte Boehmer den GeA-Griff später als das Brooklyn-Messer an, und zwar in Naqada III a. Für diese Stufe hat er sich entschieden, weil er im Anschluß an Kaiser die in Grab 1 in Seyala gefundene 'Seyala-Keule' früh in Naqada III datierte und über das mit der Keule nah verwandte Gebel-el-Tarif (= GeT)-Messer eine Verbindung mit dem GeA-Griff herstellte. Allerdings ist die archäologische Datierung der Keule offen. Anders als Kaiser hat Kantor (1944: 129f.) das Grab Seyala I ohne Vorbehalt in die 1. Dyn. datiert und die darin gefundene Keule als altes Erbstück erklärt. Für Boehmers Argument, 'daß die Bilder des Keulenschaftes solchen der Stufe Naqada II d (Brooklyn-Messer) eng verbunden sind' (Boehmer 1974: 19 Anm. 21), fehlen heute nach Needlers Neuansatz des Brooklyn-Griffs in Naqada III die Voraussetzungen. Und schließlich ist es nach meiner Meinung nicht möglich, den GeA-Griff in die gleiche Zeit wie den GeT-Griff zu datieren. Die beiden Griffe teilen das Motiv der aus Raubtier und Beutetier bestehenden und bustrophedon angeordneten Tierpaare. Aber während beim GeA-Griff beide Griffseiten quer zur Achse dekoriert sind, gilt dies beim Gebel-el-Tarif-Griff nur für die knauflose Seite. Von den Überschneidungen des GeA-Griffes findet sich auf dem GeT-Griff keine Spur. Wenn man noch das Vorkommen eines Greifen berücksichtigt, dann gehört der GeT-Griff stilistisch am ehesten zur Zwei-Hunde-Palette, die ihrerseits älter ist als der GeA-Griff. Insofern die anderen von Boehmer gemachten Voraussetzungen die gleichen geblieben sind, sollte man den GeA-Griff später als Naqada III a datieren.

Vergleichsweise bejahte Needler (1980: 7f), daß der GeA-Griff ikonographische Merkmale mit dem Grab Hierakonpolis 100 teilt, 'but it does not follow that the [decorated] knife handles belong to the period of the painted tomb. ... Iconographically and stylistically the knife handles are more closely related to the commemorative palettes and other monuments of the Unification Period (Naqada III). Midant-Reynes (1987: 220), die Needlers Datierung von Abu Zedan 32 in Naqada III zugestimmt hat, erschloß als 'point de départ des manches ornées aux alentours du niveau II d, ce qui est nullement en contradiction avec ce que l'on sait de l'évolution des palettes sculptées'. Diesen allgemein gehaltenen Urteilen stimme ich zu und datiere den GeA-Griff sowie auch die Berliner Gefäßfragmente stilgeschichtlich später als die Zwei-Hunde- und Löwenjagd-Palette, aber etwa in die gleiche Zeit wie die Schlachtfeld-Palette. Stichwortartig erinnere ich an die für diese Datierung wesentlichen Punkte: horizontale Bildorganisation, Überschneidungen, einheitliche Figurengröße, Wechsel von Profil- und Seitenansicht (Handdarstellung und Standarten).

Ein von Schäfer bemerktes Detail kann eine Relation zur Stier-Palette herstellen. Schäfer (1963: 286 f.) bemerkte, daß bei dem Krieger auf Berlin 15084 b die Sohlenwölbung nicht wiedergegeben ist, während er eine 'ganz flache' auf der Stier-Palette erkannte. Ich stimme Schäfer bei, insofern er nicht nur in diesem Punkt, sondern im allgemeinen die menschliche Gestalt auf der Stier-Palette als entwickelter ansieht. Immerhin wollte Schäfer es offen lassen, ob die Berliner Fragmente trotz dieses stilistischen Unterschiedes mit der Stierpalette 'etwa zeitgleich' sind oder nicht.

BIBLIOGRAPHIE

- H. Asselberghs 1961: Chaos en Beheersing.
 J. Baines 1975: Ankh-sign, belt and penis sheath, *Studien zur altägyptischen Kultur* 3, 1975, 1–27.
 – 1993: Symbolic Roles of Canine Figures in early Monuments, *Archéo-Nil* 3, 57–74.
 G. Bénédite 1916: Le couteau de Gebel el-Arak, *Monuments Piot* 22, 1–34.
 – 1918: The Carnarvon Ivory, *Journal of Egyptian Archaeology* 5, 1–15, 225–251.
 R. M. Boehmer 1974: Orientalische Einflüsse auf verzierten Messergriffen aus dem prädynastischen Ägypten, *Archäologische Mitteilungen aus Iran N. F.* 7 15–40.
 – 1991: Gebel-el-Arak- und Gebel-el-Tarif-Griff: keine Fälschungen, *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 47, 51–60.
 –/G. Dreyer/B. Kromer 1993: Einige frühzeitliche ¹⁴C-Datierungen aus Abydos und Uruk, *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 49, 63–68.
 E.-B. Brunner-Traut 1982: Staffelung, *Lexikon der Ägyptologie* IV, 1252–1254.
 J. Capart 1905: Primitive Art in Egypt.
 K. Cialowicz 1991: Les Palettes égyptiennes aux motifs zoomorphes et sans décorations.
 J. Crowfoot-Payne 1993: Catalogue of the Predynastic Egyptian Collection in the Ashmolean Museum.
 R. M. Czichon/Sievertsen U. 1993: Aspects of Space and Composition in the Relief Representations of the Gebel el-Arak Knife-handle, *Archéo-Nil* 3, 49–56.
 V. W. Davies 1987: Catalogue of Egyptian Antiquities in the British Museum VII. Tools and Weapons I. Axes.
 W. Decker/M. Herb 1994: Bildatlas zum Sport in Altägypten I.II.
 G. Dreyer 1993: Umm el-Qaab. 5./6. Vorbericht, *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 49, 23–62.
 W. B. Emery 1939: Excavations at Saqqara. Hor-Aha.
 H. G. Fischer 1958: A fragment of Late Predynastic Egyptian relief from the Eastern Delta, *Artibus Asiae*, 64–88.
 I. Gelb/P. Steinkeller/R. M. Whiting Jr. 1989: Earliest Land Tenure Systems in the Near East: Ancient Kudurrus.
 G. Godron 1963: Asselberghs, Chaos en Beheersing, *Bibliotheca orientalis* 20, 254–261.
 H. Goedicke 1975: The Origin of the Semites in Egyptological View, Toronto, unpubliziertes Vortrags-Ms.
 E. Swan Hall 1986: The Pharaoh smites his enemies.
 W. Helck 1962, 1971: Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v. Chr.
 – 1987: Untersuchungen zur Thinitenzeit.
 W. Kaiser 1990: Zur Entstehung des gesamtägyptischen Staates, *Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts Kairo* 46, 287–299.

- H. Kantor 1944: The Final Phase of Predynastic Culture: Gerzean or Semainean?, *Journal of Near Eastern Studies* 3, 110–136.
 – 1974: Ägypten, *Propyläen Kunstgeschichte* 13, 227–256.
 E. Kühnert-Eggebrecht 1969: Die Axt als Waffe und Werkzeug im alten Ägypten.
 J. Kahl 1994: Das System der ägyptischen Hieroglyphenschrift in der O.–3. Dynastie.
 B. Landström 1970: Ships of the Pharaohs.
 J. Malek 1986: In the shadow of the pyramids.
 B. Midant-Reynes 1987: Contribution à l'étude de la société prédynastique : Les cas du couteau 'ripple-flake', *Studien zur altägyptischen Kultur* 14, 185–224.
 N. B. Millet 1991: Figures for the Narmer Macehead and Related Objects, *Journal of the American Research Center in Egypt* 28, 223–225.
 W. J. Murnane 1987: The Gebel Sheikh Suleiman Monuments: Epigraphic Remarks, *Journal of Near Eastern Studies* 46, 282–285.
 W. Needler 1980: Two Important Predynastic Graves from Henri de Morgan's Excavations, *Association internationale pour l'étude de la préhistoire égyptienne* 1, 1–15.
 H. Pittmann 1994: The 'Shell' Pendant in the States Museum in Berlin: Egypt or The Ancient Near East?, *Source. Notes in the History of Art XIII.* 4, 28–35.
 W. M. F. Petrie 1901: The Royal Tombs of the Earliest Dynasties II.
 – 1917: Egypt and Mesopotamia, *Ancient Egypt*, 26–36.
 J. E. Quibell 1900: Hierakonpolis I.
 H. Ranke 1909: Steingefäße der ältesten Zeit, *Amtliche Berichte aus den königlichen Kunstsammlungen XXX*, 220–226.
 – 1925: Alter und Herkunft der ägyptischen 'Löwenjagd-Palette', *SBHAW* 1924/25.
 H. Schäfer 1922: Von ägyptischer Kunst, 2. Aufl.
 – 1930: Von ägyptischer Kunst, 3. Aufl.
 – 1964: Von ägyptischer Kunst, 4. Aufl., Ed. E. Brunner-Traut.
 A. Scharff 1929: Die Altertümer der Vor- und Frühzeit Ägyptens II.
 U. Sievertsen 1993: Das Messer vom Gebel el-Arak, *Baghdader Mitteilungen* 23, 1–75.
 W. St. Smith 1946: A History of Egyptian Sculpture and Painting in the Old Kingdom.
 E. Strommenger 1962: Fünf Jahrtausende Mesopotamien.
 I. Svoboda 1992: Der vorgeschichtliche Einfluß Südmesopotamiens auf das Alte Ägypten: Eine Untersuchung zum Forschungsstand anhand von Feuersteinmessern. Unveröffentlichte Magisterarbeit, Archäologisches Institut Hamburg.
 A. J. Spencer 1980: Catalogue of Egyptian Antiquities in the British Museum V. Early Dynastic Objects.
 B. Teissier 1987: Glyptic Evidence for a Connection between Iran, Syro-Palaestine and Egypt in the Fourth and Third Millennia, *Iran* 25, 27–49.
 P. Ucko 1967: The Predynastic Cemetery N 7000 in Naga-ed-Dêr, *Chronique d'Égypte* 42, 345–353.
 P. P. Vertesalji 1992: Le manche de couteau de Gebel el-Arak dans le contexte des relations entre la Mésopotamie et l'Égypte, *XXXVIIIe R.A.I.*, 29–41.
 W. A. Ward 1964: Relations between Egypt and Mesopotamia from Prehistoric Times to the End of the Middle Kingdom, *Journal of the Economic and Social History of the Orient VII.1*, 1–45.
 H. Wild 1948: Choix d'objets pré-pharaonique appartenant à des collections de Suisse, *Bulletin d'Institut français d'Archéologie orientale du Caire* 47, 1–58.
 B. Williams/T. Logan 1987: The Metropolitan Museum Knife Handle and Aspects of Pharaonic Imagery before Narmer, *Journal of Near Eastern Studies* 46, 245–285.
 H. Winkler 1938: Rock-Drawings of Southern Upper Egypt I.

Bericht des Vorstandes über das Vereinsjahr 1994/1995

Die Mitgliederversammlung 1994, bei der satzungsgemäß ein neuer Vorstand zu wählen war, fand am 30. 4. in Würzburg statt. 79 persönliche und korporative Mitglieder waren anwesend bzw. vertreten. Der neue Vorstand setzt sich folgendermaßen zusammen: G. Wilhelm, Würzburg (Vorsitzender), J. Renger, Berlin (Stellvertretender Vorsitzender), R. Dittmann, Münster (Schriftführer), M. Heinz, Freiburg (Stellvertretende Schriftführerin), P. Pfälzner, Halle (Schatzmeister), J. Marzahn, Berlin (Stellvertretender Schatzmeister). Auf seiner konstituierenden Sitzung am selben Tag wählte der Vorstand satzungsgemäß einen neuen wissenschaftlichen Beirat, dem folgende Mitglieder angehören: E. Klengel, Direktorin des Vorderasiatischen Museums Berlin, H. Kyrieleis, Präsident des Deutschen Archäologischen Instituts, St. Maul, Universität Heidelberg, M. Menke, Universität Gießen, W. Orthmann, Universität Halle, K.H. Priese, Stellvertr. Direktor des Ägyptischen Museums Berlin, und W. von Soden, Universität Münster.

Am Vorabend der Mitgliederversammlung 1994 hielt J. Boese (Saarbrücken) im Toscana-Saal der Würzburger Residenz den traditionellen öffentlichen Vortrag über *Tell Scheich Hassan – Eine Stadt des 4. Jahrtausends v. Chr. am mittleren Euphrat*. Bei dem auf die Mitgliederversammlung folgenden Colloquium sprachen B. Böck (Berlin) über *Sumerische Gottesbriefe*, R. Krauss (Münster) über *Die Relieffragmente ÄGM Berlin 15084/15693 und das Messer vom Gebel El-Arak*, T. Richter (Würzburg) über *Altbabylonische Omina* und W. Sommerfeld (Marburg) über *Holographie von Tontafeln*.

Die Mitgliederversammlung 1995 fand am 6. Mai unter Anwesenheit von 63 Mitgliedern in Berlin statt. Am Vorabend sprach A. Müller-Karpe (Regensburg) im Großen Vortragssaal des Pergamon-Museums über *Kuşaklı – eine neuentdeckte hethitische Provinzhauptstadt*. Im Anschluß an die Mitgliederversammlung wurden in Kurzvorträgen wieder aktuelle Forschungsergebnisse vorgetragen. Dabei sprachen P. Yule (Bonn) über *Geländearbeiten im Sultanat Oman 1995*, J. Marzahn (Berlin) über *Aramäische beschriftete Ziegel aus Babylon*, R. B. Wartke (Berlin) über *Das altassyrische Grab Ass 20504 – eine Neuvorstellung des Gesamtinhalts*, W. Sallaberger (Leipzig) *Zu den frühdynastischen Texten aus Tell Beydar*, J. Bretschneider (Münster) über *Die Ausgrabungen auf dem Tell Beydar* und L. Martin (Berlin) über *Die Ausgrabungen des Vorderasiatischen Museums in Tell Knēdiğ – erste Ergebnisse*.

Der Vorstand trat am 9. Juli 1994, am 19. November 1994, am 4. Februar 1995 und am 4. und 5. Mai 1995, zuletzt auch gemeinsam mit dem Beirat, jeweils in Berlin zu Sitzungen zusammen.

Erfreulicherweise konnten im Laufe des Berichtsjahres 52 neue Mitglieder (darunter 2 Institutionen) gewonnen werden; 6 Mitglieder sind ausgetreten, 3 verstorben. Die Mitgliederzahl beträgt damit nun 773.

Herr Prof. Heinrich Otten, der jahrzehntelang im Auftrag der DOG die Texte aus Boğazköy ediert hat, wurde zu seinem 81. Geburtstag am 27. 12. 1994 zum Ehrenmitglied gewählt.

Die Planungen und Vorbereitungen für das Assur-Projekt von DOG und

Vorderasiatischem Museum haben im Verlauf des vergangenen Jahres gute Fortschritte gemacht. Der Beirat des Assur-Projekts hat sich nach den Vorstandswahlen in der Weise geändert, daß J. Renger ständig den Vorsitzenden der DOG vertritt und an seiner Stelle R. Dittmann Beiratsmitglied wurde. Im Museum konnte durch Praktikanten der Keramikbestand zu einem erfreulichen Teil erfaßt und in die Datenbank eingegeben werden. Die beschrifteten Steinfragmente sind nun vollständig erfaßt und werden gegenwärtig in das neu ausgestattete Steinmagazin eingeordnet. Auf dem Gebiet der Epigraphik sind verschiedene Arbeiten an mittel- und neuassyrischen Urkunden sowie an den Gegenstandslisten des Typs HAR.ra = *hubullu* im Gange, die erfreulicherweise durch Stipendien etc. von dritter Seite unterstützt werden. – Auf archäologischem Gebiet können wir mit einer Doktorarbeit beginnen, die sich mit den archaischen Ištar-Tempeln befaßt.

Im Sommer 1994 fand die letzte Grabungskampagne in Tell Munbaqa unter der Leitung von D. Machule statt. Auch die Grabungen in Tell Bi'a unter der Leitung von E. Strommenger sind abgeschlossen; um die Grabung im Bereich des altbabylonischen Palastes mit ihren unerwartet reichen Funden an Tontafeln zum Abschluß zu bringen, fand im Frühjahr 1995 noch eine kurze Nachgrabung statt. In den nächsten Jahren soll für beide Grabungen ein umfangreiches Publikationsprogramm verwirklicht werden; mehrere Bände stehen bereits kurz vor dem Abschluß der Manuskripte.

Eine Vereinbarung mit dem Vorderasiatischen Museum über die künftige Zusammenarbeit, insbesondere auch hinsichtlich der gemeinsamen Herausgabe von WVDOG-Bänden, in denen Bestände aus den DOG-Grabungen publiziert werden, soweit sich diese in der Obhut des Museums befinden (s. MDOG 126 [1994] 132), konnte noch in einigen Detailfragen präzisiert werden und ist inzwischen unterzeichnet worden.

Am Rande der Mitgliederversammlung 1995 haben der Vorsitzende und der Leiter der Ausgrabungen in Kuşaklı, A. Müller-Karpe, eine Kooperationsvereinbarung unterzeichnet, die zuvor von Vorstand und Beirat erörtert und gutgeheißen worden war.

Der Vorstand hat sich intensiv mit der Vorbereitung des 100jährigen Jubiläums der Deutschen Orient-Gesellschaft am 24. Januar 1998 befaßt. Der doppelten Zielsetzung der DOG entsprechend – gleichermaßen wissenschafts- wie öffentlichkeitsorientiert – werden zwei Projekte vorbereitet: Eine Darstellung aller Ausgrabungen der DOG für ein breiteres Publikum und eine wissenschaftliche Tagung, deren Beiträge publiziert werden sollen.

Im Berichtsjahr wurden wieder mehrere öffentliche Vorträge gehalten. Am 4. 11. 1994 sprach J. Marzahn in Frankfurt über *Zeugnisse früher Ökologie*; in Berlin fanden – jeweils im Vortragsraum des Ägyptischen Museums – folgende Vorträge statt: D. Machule, *Ausgrabungen in Tall Munbaqa 1994* (21. 4.) und H. Kühne, *Die assyrische Stadt Dür Katlimmu* (19. 5.).

Im Sommer 1994 ist Band 92 der WVDOG erschienen: H. Freydank, *Mittelassyrische Rechtsurkunden und Verwaltungstexte III*, gemeinsam herausgegeben von der Deutschen Orient-Gesellschaft und den Staatlichen Museen zu Berlin, Preussischer Kulturbesitz. Damit findet die Publikation der Schriftfunde aus den Ausgrabungen der DOG in Assur wieder in den

WVDOG statt. Um einer Zersplitterung der Bearbeitungen von Assur-Texten vorzubeugen, haben Vorstand und Beirat beschlossen, eine Serie *Studien zu den Assur-Texten* zu begründen.

1994 begann die Drucklegung des Werkes von P. Miglus, *Das Wohngebiet von Assur* (WVDOG 93). Ein weiterer Band mit neuassyrischen Texten von F. M. Fales und L. Rost, wozu E. Klengel die Bearbeitung der Siegelabrollungen beigesteuert hat, ist 1995 in Druck gegangen.

Die vergriffenen Bände der WVDOG werden sukzessive vom Verlag Gebrüder Mann nachgedruckt. Inzwischen erschienen sind Band 64 der WVDOG: C. Preusser, *Die Wohnhäuser in Assur* und Band 95: A. Haller, *Gräber und Gräfte von Assur*. Mitglieder der DOG erhalten 20% Rabatt. Bestellungen sind an den Verlag zu richten.

Die Auslieferung der MDOG 126 für das Jahr 1994 hat sich leider verzögert, das Heft konnte aber noch vor der Mitgliederversammlung 1995 versandt werden.

Wegen der begrenzten Lagermöglichkeiten für alte MDOG-Hefte hat der Vorstand beschlossen, eine einmalige Sonderverkaufsaktion für MDOG-Altbestände durchzuführen, die bereits zu reger Nachfrage geführt hat.

Es sei noch einmal darauf hingewiesen, daß die Bände der Reihe *State Archives of Assyria* von unseren Mitgliedern verbilligt (10% Rabatt) über die Geschäftsstelle bezogen werden können.

Spenden von 5,- bis 99,- DM:

Hubert Balsliemke	Dr. Rose Bauer
Prof. Dr. Erika Bleibtreu	Dominik Bonatz
Uwe Braun	Dr.-Ing. Erika Brödner
Nadja Cholidis	Dr. Gudrun Colbow
Erwin Cord	Gabriel Daher
Beate Dillmann	Ilona Domer
Gerhart Dünzel	Carsten Ehlers
Dr. med. Rosemarie Eyrich	Dr. Hannes Galter
Dirk Geldmacher	Jörn Gemballa
Christoph Gerber	Petra Gesche
Dr. Hildegard Göhde	Prof. Dr. Gerd Gropp
Renate Gut	Prof. Dr. Dr. Richard Haase
Dr. Albertine Hagenbuchner	Mechthild Hartmann
Arnulf Hausleiter	Prof. Dr. Karl Hecker
Raphaela Heitmann	Ernst Herdieckerhoff
Dipl.-Ing. Dietrich H. Hotze	Dr. Michael Jung
Dr. Dorothea Kessler	Pfarrer Heinrich Kochem
Prof. Dr. Manfred Korfmann	Norbert Kramer
Dr. Ingeborg Lambrinos	Wolfgang Lauterbach
Harry Ledig	Dr. Sieglinde Mauer
Christa Meisel	Evelyn Meyer-Kirsch
Ferdinand Michel	Rita Mischlich

Jörg J. Müller	Prof. Dr. Wolfram Nagel
Detlef Neumann	Dr. Astrid Nunn
Achim Obst	Micaela Osske
Wolf Osterhage	Adelheid Otto
Dipl.-Chem. Trautgart Otto	Burkert Pieske
Gabi Preussler-Vogt	Alexander Pruß
Lieselotte Reimann	Karin Reiter
Prof. Dr. Johannes Renger	Thomas Richter
Mathilde Roos	Dr. Beate Salje
Otto Schertler	Dr. Reinhard Schinzer
Berta Schreyer	Prof. Dr. Hans-Siegfried Schuster
Stephan Seidel	Siegfried Steiner
Edeltraut Steuer	Petra L. Stier-Goodman
Inan Talay	Prof. Dr. Johann Tischler
Prof. Dr. Chandrabhal Tripathi	Gisela Uredat
Hannelore Vogel	Arne Weiser
Chrilla Wendt	Walter Wisniewski
Margrit Hansel	

Spenden von 100,- bis 499,- DM:

Dipl.-Ing. Raimund Arns	Dr. Felix Blocher
Gerda Dorfmeister	Christian Dyckhoff
Dr. Klaus-Dietrich Fabian	Prof. Dr. Dr. Manfred Görg
Magda Griessel	Dr. Michael Güterbock
Pastor Johann J. von Kitzing	Eleonore Lange
Dr. med. Uwe Machinek	Dr. Rainer Schlegel
Pfarrer Friedrich Schröter	Dr. Jürgen Seeher
Ursula Stadtmann	Alfred Staffa
August Steimann	Jörg Steinke
Helga Strommenger	

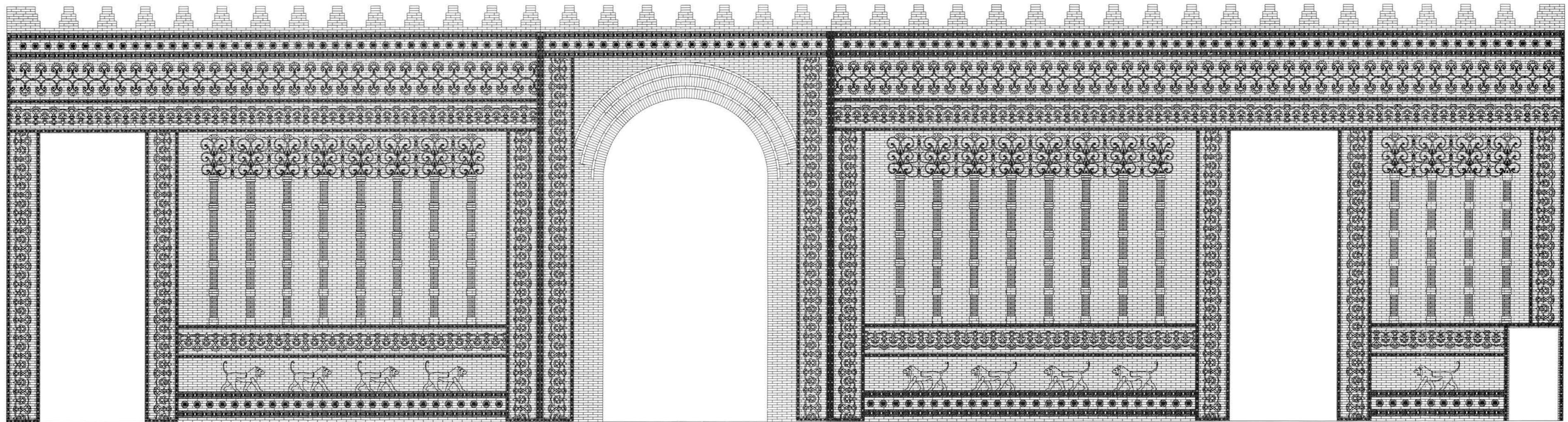
Spenden von 500,- bis 999,- DM:

Dr. Heinz Hannse

Spenden über 1000,- DM:

Peter Kossatz

Prof. J. Wilhelm



THRONSAALFASSADE
BABYLON

Rekonstruktion nach K. Karstens
31.03.1992





